

**DIE PROBLEMATIK DER BEKEHRUNG EINES
KOMMUNISTISCH GEPRÄGTEN JUDEN**

*Eine sozio-missiologicalische Fallstudie des Bekehrungsprozesses der kommunistisch
geprägten Juden*

**THE PROBLEM OF THE CONVERSION OF A JEW SHAPED
(MOULDED, INFLUENCED) BY COMMUNISM**

by

JAKOB KRÖKER

**Submitted in part fulfilment of the requirement for
the degree of**

MASTER OF THEOLOGY

In the subject of

MISSIOLOGY

at the

UNIVERSITY OF SOUTH AFRICA

SUPERVISOR: PROF. J. REIMER

NOVEMBER 2004

STATEMENT

Student number: 3376-764-5

I declare that the dissertation in fulfilment of the requirements for the degree of Master of Theology in the subject Missiology: „**Die Problematik der Bekehrung eines kommunistisch geprägten Juden: Eine sozio-missiologische Fallstudie des Bekehrungsprozesses der kommunistisch geprägten Juden. (The problem of the conversion of the jew shaped (moulded, influenged) by communism)**“ ist my own work and that all the sources that I have used or quoted have been indicated and acknowledged by means of complete references.

Signature

Date

(Jakob Kröker)

INHALTVERZEICHNIS

TEIL I

1.1. Abkürzungen	6
1.2. Einleitung	7
1.2.1. Anlass	7
1.2.2. Das Ziel der Untersuchung	7
1.2.3. Methodische Vorgehensweise	8
1.2.4. Dank	9

TEIL II.

DER HISTORISCHE, SOZIALE, RELIGIÖSE UND POLITISCHE HINTERGRUND DER OSTEUPÄISCHEN JUDEN VON DER EINWANDERUNG NACH RUSSLAND BIS ZUR AUSREISE NACH ISRAEL

2.1. Von der Einwanderung bis zur Revolution	10
2.1.1. Erste Juden in Osteuropa	10
2.1.1.1. Juden auf der Krim und im Kaukasus	10
2.1.1.2. Juden in Kiev	11
2.1.2. Der Weg der westeuropäischen Juden über Polen nach Russland	12
2.1.2.1. Der Weg der Juden aus Westeuropa nach Polen	12
2.1.2.2. Polnische Unruhen	13
2.1.2.3. Der Weg der Juden aus Polen nach Russland	15
2.1.3. Das soziale Leben der osteuropäischen Juden	17
2.1.3.1. Jüdischer Ansiedlungsrayon im Russischen Reich	17
2.1.3.2. Staat im Staat	19
2.1.4. Das religiöse Leben der osteuropäischen Juden	19
2.1.4.1. Aschkenasen	19
2.1.4.2. Religiöse Erziehung	20
2.1.4.2.1. Die religiöse Erziehung in der Familie	20
2.1.4.2.2. Der religiöse Schulunterricht	21
2.1.4.3. Die religiösen Bräuche im Alltag	22
2.1.4.3.1. Die koschere Haushaltsführung	22
2.1.4.3.2. Sabbat	23
2.1.5. Beziehungen zwischen Christen und Juden	25
2.1.5.1. Beziehungen zwischen orthodoxen Christen und Juden	25
2.1.5.2. Beziehungen zwischen Protestanten und Juden	27

2.1.5.2.1. Einleitende Bemerkungen	27
2.1.5.2.2. Soziale Beziehungen zwischen Protestanten und Judenchristen	28
2.1.5.2.3. Religiöse Beziehungen zwischen Protestanten und Judenchristen	29
2.1.6. Zusammenfassung	31
2.2. Politisches, soziales und religiöse Leben der Juden in der Ex-Sowjetunion	
2.2.1. Juden in der Entstehungsphase der Sowjetunion	31
2.2.1.1. Die Lage der Juden während der Revolution	31
2.2.1.2. Die Lage der Juden während des Bürgerkrieges	33
2.2.2. Grundlage und Auswirkungen der marxistischen Ideologie	36
2.2.2.1. Gründer der Marxistischen Ideologie	36
2.2.2.2. Leugnung des Schöpfers in der Marxistischen Ideologie	36
2.2.2.3. Feindliche Einstellung der Marxisten der Religionen gegenüber	37
2.2.2.4. Das Verhältnis der marxistischen Ideologie gegenüber der jüdischen Religion außerhalb des jüdischen Autonomiegebietes	37
2.2.2.5. Jüdisches Autonomiegebiet und das religiöse Leben in ihm	41
2.2.3. Vom Ende des Bürgerkriegs bis zur Ausreise nach Israel	44
2.2.3.1. Vom Ende des Bürgerkrieges bis zum Zweiten Weltkrieg	44
2.2.3.2. Die Situation der Juden während des Zweiten Weltkrieges	46
2.2.3.3. Ansiedlung in bewohnten und neuen Gebieten nach dem Weltkrieg	47
2.2.3.4. Die Auswanderung aus der Sowjetunion	49
2.2.4. Zusammenfassung	50

TEIL III

DER BEKEHRUNGSPROZESS VON KOMMUNISTISCH GEPRÄGTEN JUDEN

3.1 Einleitende Bemerkungen	52
3.2. Empirische Sozialwissenschaft	52
3.2.1. Empirische Sozialwissenschaft als Forschungsmodell	52
3.2.2. Forschungsmodelle innerhalb der empirischen Sozialwissenschaft	53
3.2.3. Leitfaden und Narratives Interview	55
3.2.4. Inhalt des Leitfadens	56
3.2.5. Reaktionen auf das Leitfadeninterview	58
3.3. Auswertung des erhaltenen Datenmaterials	59
3.3.1. Sozialer, kultureller und religiöser Hintergrund	59
3.3.1.1. Sozialer Hintergrund	59
3.3.1.2. Der Einfluss der Umwelt in der Prägung der Weltanschauung	60
3.3.1.3. Verhältnis zur jüdischen Kultur	60
3.3.1.4. Verhältnis zu den anderen Religionen	61
3.3.1.5. Verhältnis zur jüdischen Religion	61

3.3.1.5.1. Stellenwert der jüdischen Religion	61
3.3.1.5.2. Auswirkung der jüdischen Religion auf die Moral	62
3.3.1.5.3. Verflachung der Religiosität im Leben der Ex- Sowjetjuden	62
3.3.2. Bekehrungsprozess	63
3.3.2.1. Unmittelbare Hindernisse zur Bekehrung	63
3.3.2.1.1. Jüdischer Hintergrund	63
3.3.2.1.2. Russifizierter Hintergrund	63
3.3.2.1.3. Marxistischer Hintergrund	63
3.3.2.2. Wie erreichte das Evangelium die Interviewten?	63
3.3.2.3. Die Anziehungskraft einer an Jesus glaubender Gemeinschaft	65
3.3.2.4. Beweggründe zur Bekehrung	65
3.3.2.5. Umstände bei der Bekehrung	66
3.3.2.6. Fördernde Quellen für geistliches Wachstum	67
3.3.2.7. Veränderungen nach der Bekehrung	67
3.3.2.7.1. Veränderter Lebenswandel	67
3.3.2.7.2. Veränderter Friede	68
3.3.2.7.3. Veränderte Freude	69
3.3.2.7.4. Verändertes Verhältnis zum Judentum und zu Israel	70
3.3.2.7.5. Veränderte Beziehungen	71
3.4. Nähere Betrachtungen der Bekehrungshindernisse	72
3.4.1. Judentum als Hindernis zur Bekehrung	72
3.4.1.1. Neue Heimat, alte Wurzeln	72
3.4.1.2. Probleme innerhalb der Familien und der Verwandtschaft	72
3.4.1.3. Spezifische Probleme wegen der jüdischen Herkunft und Religion	73
3.4.1.4. Menschenrechtsprobleme der messianischen Juden	74
3.4.1.5. Probleme wegen negativen Berichten in den Medien	75
3.4.1.6. Probleme bei der Einbürgerung	76
3.4.1.7. Probleme wegen der negativen Einstellung gegenüber Christen	78
3.4.2. Russifiziertes Judentum	79
3.4.3. Kommunistische Ideologie als Hindernis zur Bekehrung	81
3.4.3.1. Grundlage der marxistischen Ideologie	81
3.4.3.2. Atheisten unter Juden als Folge der marxistischen Prägung	82
3.4.3.3. Atheistische Auswirkungen der marxistischen Ideologie	83
3.5. Schlussfolgerungen	84

TEIL IV

BEKEHRUNGSHINDERNISSE UND EINE MISSIONSTHEOLOGISCHE REFLEXION DER KULTURELL RELEVANTEN KOMMUNIKATIONSBRÜCKEN

4.1. Bekehrungshindernisse, Folgen der kommunistischen Prägung und das Ziel der Mission unter den Ex-Sowjetjuden	86
4.1.1. Kommunistische Prägung als Störfaktor der Bekehrung	86
4.1.2. Der jüdische Hintergrund als Störfaktor der Bekehrung	88
4.1.3. Folgen der kommunistischen Prägung	90
4.2. Reflexion der kulturell relevanten Kommunikationsbrücken	90
4.2.1. Bedeutung der kulturell relevanten Kommunikationsbrücken in der Mission	90
4.2.2. Die gegenwärtige religiöse Offenheit der Ex-Sowjetjuden	91
4.2.3. Berücksichtigung der kulturellrelevanten Sprachkommunikation	94
4.2.4. Das Alte Testament als Kommunikationsbrücke	96
4.3. Kommunikationsbrücken im Kontext der Gemeinschaft und Liebe	97
4.3.1. Gemeinschaftssinn als ein wichtiges Element in der jüdischen Kultur	97
4.3.2. Gemeinschaftssinn der Juden als Missionschance	98
4.3.3. Gemeinschaftssinn als Missionschance für Gründung von Hauskreisen	99
4.3.4. Gemeinschaftssinn als Missionschance innerhalb der Verwandtschaft	100
4.3.5. Liebe als wichtiges Element in der Mission	100
Teil V	
5.1. ZUSAMMENFASSUNG	103
5.2. SUMMARY	105
5.3. BIBLIOGRAPHIE	108
5.4. Privataarchiv	114
5.5. Liste der Interviewten	114

1.1. ABKÜRZUNGEN

JeAFK- (Jevreskij antifašistkij komitet) jüdisches antifaschistisches Komitee

JeAO- (Jevrejskaja avtonomnaja oblast') jüdisches Autonomiegebiet

JEVSEK- (Jevreiskaja sekcia) jüdische Abteilung des Zentralkomitees der kommunistischen Partei

KOSMET- (Komitet po semelnomu ustrojstvu trudjašichsja evreev) Komitee der landwirtschaftlichen Unterbringung der Juden

KGB- (Komitet gosudarstvennoj besopasnosti) Komitee der staatlichen Sicherheit

MGB- (Ministerstvo gosudarstvennoj besopastnosti) Ministerium für staatliche Sicherheit

NKVD- (Narodnij komitet vnutrennich del) Das völkische Kommissariat für interne Angelegenheiten

OSET- (Obščestvenij komitet po semel'nomu ustroistvu trudjašèichsja)

Gemeinschaftliches Komitee für die Unterbringung der Arbeiter in die Landwirtschaft

CIK-(Central'nij ispolnitel'nij komitet) Das zentrale ausführende Komitee

ÈK- (Èresvytèanij komitet) Das außerordentliches Komitee

CK VKP(B) – (Central'nij Komitet vsenarodnoj kommunistièeskoj partii bol'shevikov)

Das zentrale, völkische Komitee der kommunistischen Partei der Bolschewiken

1.2. EINLEITUNG

1.2.1. Anlass

Der Herr gibt mir mehrmals im Jahr Gelegenheit nach Israel zu reisen und, sowohl an der Verkündigung des Evangeliums, als auch an der Gründung von messianischen Gemeinden teilzunehmen. Dadurch habe ich große Missionsfelder unter den russisch sprechenden Juden entdeckt. Weil ich selbst 34 Jahre in der Sowjetunion gelebt habe und sowohl mit der russischen Sprache als auch mit der Mentalität, der Lebensanschauung, der Kultur und den Gebräuchen ex-sowjetischer Bürger gut vertraut bin, konzentriere ich mich in meiner missionarischen Tätigkeit ausschließlich auf die russisch sprechende Bevölkerung des Landes. Die unkomplizierten Einreisemöglichkeiten nach Israel (als deutscher Staatsbürger braucht man kein Visum), die problemlosen Kommunikationsmöglichkeiten mit den Juden, die großen Missionsfelder und auch die schriftlichen und mündlichen Einladungen von dort lebenden messianischen Juden ermutigten mich, den Dienst in Israel noch intensiver wahrzunehmen. Aus diesen Gründen sah ich die Notwendigkeit mich mit der Bekehrungsfrage der Juden zu beschäftigen.

1.2.2. Das Ziel der Untersuchung

Das Ziel dieser Arbeit ist, die Problematik der Bekehrung eines kommunistisch geprägten Juden herauszuarbeiten. In der Geschichte wurden viele Missionsstrategien und Bekehrungsmaßnahmen mit negativen Folgen für die Juden angewandt (Rabinovitch 2001: 55; Klier 2000: 53; Solov'jev 1966: 155f.), und die Christen verhielten sich im Laufe der Geschichte oft feindlich den Juden gegenüber. Dadurch wurden die Juden bezüglich des Evangeliums sehr skeptisch. Daher ist eine gründliche Untersuchung der Bekehrungsproblematik eines kommunistisch geprägten Juden durchaus angebracht. Das Ergebnis soll sowohl den messianischen Juden als auch Christen, die sich für die missionarische Tätigkeit unter den Juden interessieren, zum Nutzen sein.

1.2.3. Methodische Vorgehensweise

Um die Problematik der Bekehrung eines kommunistisch geprägten Juden herauszuarbeiten, möchte ich in dieser Arbeit zunächst die für den Ansatz relevante Geschichte der Juden, sowie ihre kulturgeschichtlichen Besonderheiten erläutern. Dabei spielt es eine wichtige Rolle, wie die Juden nach Russland und in die Ukraine kamen und später im großen Russland zerstreut wurden. Des Weiteren möchte ich herausfinden, welche religiösen Werte sie mit sich brachten und welche religiösen und kulturellen Verschiedenheiten die osteuropäischen Juden hatten. In welchen sozialen Verhältnissen lebten sie? Weiterhin wird in dieser Arbeit das Leben der Juden in der Sowjetunion, sowie die Beteiligung der Juden an der Revolution ansatzweise erläutert, einschließlich ihrer Sehnsucht nach Autonomie und ihrer Erlebnisse im zweiten Weltkrieg und in der Nachkriegszeit, und ihrem sozialen und religiösen Leben unter der kommunistischen Herrschaft. Anschließend werden Auswertungen von Leitfadeninterviews und Zeugnisse samt Ergebnissen präsentiert, um die Reaktionen eines kommunistisch geprägten Juden auf das Evangelium und auf die Probleme, die einer Bekehrung zu Jesus im Wege stehen, darzustellen, aus der exemplarischen Sicht von 18 schon bekehrten Juden. Auch messianische Literatur, Zeugnisse von messianischen Juden sowie Rundbriefe, in denen ich meine Arbeit in Israel beschreibe, werden zu Hilfe genommen, um die Bekehrungsproblematik des kommunistisch geprägten Juden zu ermitteln. Im letzten Teil dieser Arbeit wird das missionstheologische Ergebnis in Bezug auf die Problematik der Bekehrung eines kommunistisch geprägten Juden ausgewertet, zusammengefasst und für die missionarische Tätigkeit unter den Juden reflektiert. Die aus dem Ergebnis resultierenden Befunde sollen denen eine Hilfe bieten, die unter der jüdischen Bevölkerung evangelistisch tätig sind.

So weit mir bekannt ist, gibt es in der deutschen und in der russischen Sprache keine Arbeit über die Bekehrungsproblematik kommunistisch geprägter Juden. Weil ich die englische Sprache nicht beherrsche, habe ich auch keinen Blick in die englischsprachige Literatur geworfen. Bei der Erforschung des historischen, politischen, kulturellen und religiösen Hintergrundes der Ostjuden wurde weitgehend russischsprachige Literatur benutzt. Die Zitate aus russischen Werken wurden alle von mir übersetzt.

1.2.4. Dank

Ohne Ermutigungen, Unterstützungen und Fürbitte von Verwandten, Freunden und Glaubensgeschwistern und von der Familie für diese Arbeit gewährten Zeiträumen, wäre so eine Untersuchungsarbeit wie diese für mich nicht denkbar. Deshalb ist es für mich ein freudiges Anliegen allen denen zu danken, die mir mit Rat und Tat zur Seite standen. Diese Arbeit widme ich in herzlicher Dankbarkeit meiner lieben Frau Katharina, die mich treu begleitete und alles nötige getan hat, um mir den stillen Rahmen zum ungestörten Schaffen vorzubereiten. Einen herzlichen Dank an meine liebe Kinder: Rudi, Peter, David, Helene und Timo, die mich oft entbehrten mussten, viel Verständnis für mich aufbrachten und immer wieder Mut zum Durchhalten zusprachen. Auch meiner Heimatgemeinde in Heimerzheim bin ich herzlich dankbar, die mir dreimal pro Jahr es ermöglicht in Israel evangelistisch tätig zu sein und in Gebeten hinter meinen Diensten steht. Ferner danke ich meinen jüdischen Glaubensgeschwistern, die mir durch Leitfadeninterviews und Zeugnisse ermöglichten wichtiges Datenmaterial für meine Arbeit zu bekommen. Weiter gilt ein herzliche Dank an Professor J. Reimer, der als Supervisor mich sachlich und technisch in einer brüderlichen Art durch die Arbeit begleitete.

TEIL II

DER HISTORISCHE, SOZIALE, RELIGIÖSE UND POLITISCHE HINTERGRUND DER OSTEUROPÄISCHEN JUDEN VON DER EINWANDERUNG NACH RUSSLAND BIS ZUR AUSREISE NACH ISRAEL

„Meine Beziehung zu den Juden kann nicht anders sein, als eine Beziehung zu den Brüdern, die ich liebe... weil wir und sie, wie auch alle Menschen, Söhne eines Vaters – Gottes – sind.“ (L. N. Tolstoj).

2.1. Von der Einwanderung bis zur Revolution

2.1.1. Erste Juden in Osteuropa

2.1.1.1 Juden auf der Krim und im Kaukasus

Auf dem kaukasischen und slawischen Boden sind schon vor Christus einzelne Fälle über dort wohnende Juden bekannt (Kandel' 2002: 14). Rabinovitch (2001: 9) schreibt dazu folgendes: „Die ersten Berichte von Juden auf der Krim kommen aus dem ersten Jahrhundert vor Christus. Einzelne Grabsteine damaliger Zeit hatten hebräische Beschriftungen“. Nach der Niederlage von Bar-Kochba im Jahre 135 n. Chr. hat der Imperator Hadrian die gefangenen Juden auf die Krim übersiedelt (Solženicyn 2001: 13). Die jüdische Gemeinde verbreitete sich auf der Halbinsel Krim und im umliegenden Festland. Besonders in Kerč war sie als eine stark jüdisch geprägte Gemeinde bekannt. Archäologische Befunde bestätigen diese Annahme. Rabinovitch (2001: 9) schreibt dazu: „Zwei in griechisch beschriebene Denkmäler, gefunden in der Nähe von Kerč, gehören in die Zeit 80-81 nach Chr. Sie bezeugen mit ihren Texten die Existenz einer Synagoge in diesem Gebiet.“ Auch die Ausgrabungen eines jüdischen Friedhofes in der Nähe von Kerč zeugen von „drei steinernen Platten, die mit der hebräischen Menora bemalt worden sind. Die Steine sind auf das 3. bis 4. Jahrhundert vor Christus geschätzt.“ (Ebd., : 21). Dieser Ort am Schwarzen Meer gefiel den Juden, aufgrund der politischen Umstände sehr. Rabinovitch (Ebd., : 9) schreibt, dass es „auch später, in der Zeit des frühen Mittelalters oft Fälle gab, wo Juden wegen der Verfolgung durch Byzanz und Westeuropa in die Krim flohen, zu ihren Glaubensgenossen, die schon einige Jahrhunderte dort gelebt hatten“.

2.1.1.2. Juden in Kiev

Zeitlich gehört die Einwanderung der Juden nach Kiev noch vor die Verbreitung der jüdischen Gemeinden in Polen (Klier 2000: 15). Die Juden waren da noch eher als die Stadt selbst der Öffentlichkeit bekannt wurde (Kandel' 2002: 31f.). Sie waren auch diejenigen, die die ersten Dokumente über die Stadt Kiev veröffentlichten. Rabinovitch (2001: 9) schreibt folgendes dazu: „Die ersten Dokumente, die über die Existenz von Kiev berichten, sind von Juden verfasst worden“. Kandel' (2002: 31f.) bezieht sich dabei auf einen sensationellen Fund in Ägypten: „In einer Synagoge in Kairo ist ein Brief in jüdischer Sprache gefunden worden, den Juden geschrieben haben, die in Kiev lebten. Nach dem Urteil der Fachleute ist der Brief in der erste Hälfte des zehnten Jahrhunderts geschrieben worden.“

Das soll aber nicht so verstanden werden, dass die Juden die Stadt Kiev gegründet haben. Die Juden besaßen schon viel früher Ausbildungen in verschiedenen Bereichen, z.B. auch das Schreiben, um Schriftgelehrte sein zu können (Schoeps 2000: 770). Sie konnten die Tora schon weit vor Christi Geburt lesen, während die slawische Bevölkerung noch lange analphabetisch blieb (Klibanov 1989: 92f.). Deshalb waren die Juden aus Kiev fähig, ihren Glaubensgenossen im Ausland Briefe auf hebräisch zu schreiben, die als erste Informationen über die Stadt galten (Kandel' 2002. 31f.). Es gab noch andere Wege, wie die Juden nach Kiev kamen und dort ihre Heimat fanden. Solženicyn (2001: 14) schreibt dazu folgendes:

„Schon zu Zeiten Igors hieß ein Stadtteil Kosary. Der Fürst Igor brachte 933 n.Chr. gefangene Juden von Kertè nach Kiev. Danach, im Jahre 965, wurden gefangene Juden aus der Krim nach Kiev umgesiedelt... Im Jahre 969 Kossari aus Itil' und aus Semender, im Jahre 989 aus Chersohnes und im Jahre 1017 aus Tmutarkan wurden Juden nach Kiev gebracht... Durch den Karawanenhandel kamen auch Juden aus dem Westen nach Kiev“.

2.1.2. Der Weg der westeuropäischen Juden über Polen nach Russland

2.1.2.1 Der Weg der Juden aus Westeuropa nach Polen

In der Mitte des 14. Jahrhunderts breitete sich in Europa eine schreckliche Seuche aus, die der Schwarze Tod (Pest) genannt wurde (Dubnov 1997: 447; Schoeps 2000: 649). Millionen von Menschen starben an der damals noch geheimnisvollen Krankheit. Ganze Städte und Dörfer wurden durch die Pest ausgerottet. Menschen wurden wahnsinnig vor Angst. Es wird vermutet, dass diese Seuche 25 Millionen Menschen das Leben kostete (Rabinovitch 2001: 29). Infolge der schrecklichen Pest breitete sich ein wilder Aberglaube aus, der zu uferlosen Kriminalität führte (Dubnov 1997: 448). Obwohl die Seuche auch die Juden traf, sahen manche Menschen die Juden als Verursacher der Pest, z.B. sollen die Juden mit Absicht das Wasser in den Brunnen und Flüssen vergiftet haben, um die Christen in Europa zu vernichten (Schoeps 2000:649; Rabinovitch 2001: 29). Rabinovitch (Ebd.,: 29) berichtet, dass der Hass gegen die Juden sich wegen der Pest zu grausamer Judenverfolgung steigerte:

„... Parallel zu der Seuche verbreitete sich in Spanien, Frankreich, der Schweiz, Deutschland und anderen Ländern Europas eine psychische Seuche aus, die Judophobie (Judenangst) heißt. Die Juden wurden gnadenlos erstochen, verbrannt, und über die Leichen der Ermordeten hinweg wurde die Beute verteilt.“

Die grausame Judenverfolgung und Judenvernichtung war die Ursache dafür, dass die Juden eine neue Heimat suchten, so dass sie Deutschland verließen und nach Polen zogen (: 29). Zu der Zeit regierte in Polen Kasimir Velikij (der Große), der den Juden gegenüber freundlich gesonnen war (: 29). Polen und Litauen hatten ihre Grenzen für die Juden aus Europa weit geöffnet (Dubnov 1997: 468). Die polnische und litauische Freundlichkeit zog eine neue Welle von Juden an. Nicht umsonst behaupteten die Juden, dass der Name Polen aus zwei Worten der hebräischen Sprache entstanden ist: po- und lin, was bedeutet: „hier wohnen“(Rabinovitch 2001: 29).

Weiter hin schreibt er (: 29), dass die freundliche polnische Aufnahme auch dazu führte, dass:

„im 14., 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts massenweise Juden aus deutschen Städten nach Polen, Litauen und Weißrussland immigrierten. Es kamen ganze

jüdische Gemeinden, die mit sich ihr Kapital, Finanzfachleute, ihre durch Jahrhunderte bewiesene Fähigkeit zum Handel, ... die deutsch-jüdische Sprache (jiddisch), ihre religiösen Traditionen und vom Talmud gewonnene Erziehung mitbrachten... allein in Polen wurden 45 neue jüdische Gemeinden gegründet. In Polen und Litauen zusammen lebten Tausende von Juden.“

Die europäischen Juden hatten hier im Entwicklungsland Polen für einige Jahrhunderte ihre Heimat gefunden, hier waren sie als Pioniere des städtischen Handels und Fernhandels willkommen (Küng 1991: 218). Im 15. Jahrhundert entstand somit ein neuer Wendepunkt in der Geschichte der Juden. Das Zentrum ihres kulturellen, religiösen und gesellschaftlichen Lebens hat sich von Westeuropa nach Polen und Litauen verlagert.

2.1.2.2 Polnische Unruhen

Doch auch die polnische Freundlichkeit konnte nicht für immer für Geborgenheit und Sicherheit der Juden sorgen. Durch die polnische Herrschaft über das südliche Weißrussland, Ukraine, Podlachien, Wolhynien und Podolien ab 1569, begangen die Magnaten die neuen Gebiete zu kolonisieren (Haumann 1990: 38). Weil die polnischen Gutsbesitzer Steuern von den Bauern verlangten, nahm die Spannung zwischen Gutsbesitzern und Bauern ständig zu. Die Bauern versuchten sich durch Aufstände gegen sie zu wehren (Ebd.,: 40). Durch die entstandene Spannung wurden auch die Juden immer unbeliebter, weil die Hauptkommunikation der polnischen Gutbesitzer mit den Bauern durch Steuersammler, Finanziers, Pächter oder Ortsvorsteher lief, von denen die meisten Juden waren (Samuels 1991: 248; Kandel 2002: 113; Haumann 1990: 38f.).

Unter den ukrainischen Bauern gab es einige, die aus ihrer Leibeigenschaft geflohen und zu Kämpfern geworden waren. Man nannte sie „Kosaken“. 1648 fand ein Aufstand der Kosaken unter der Führung von Bogdan Chmel'nickij statt (Klier 2000: 24). Der Kosakenführer befehligte den Aufstand gegen die verhassten polnischen Gutsbesitzer und auch gegen polnische und ukrainische Juden an. Ab Mische (2000: 17f.) berichtet, dass die Juden, während des Aufstandes oft auf sehr brutale und unmenschliche Art und Weise angegriffen worden sind:

„Die Gesetzesrollen wurden aus den Synagogen genommen, die Kosaken tanzten auf ihnen und tranken Wodka, danach legten sie die Juden auf die Rollen und stachen unbarmherzig auf sie ein. Tausende von Säuglingen wurden in die Brunnen geworfen und mit Erde zugeschüttet... In Ladyšine sammelten die Kosaken einige tausend Juden zusammen. Sie wurden gefesselt und auf eine Wiese gelegt. Die Juden wurden dann gefragt: „Warum widerstrebt ihr? ... glaubt doch an unseren Gott.“ „Nein“, antworteten die Juden, „unser Gott ist der alleinige König im Himmel und auf der Erde.“ Nach dieser Rede stachen die Kosaken zu und brachten alle um. Man hat dabei weder Geschlecht noch Alter berücksichtigt ... In Tul'chine dauerte das Massaker drei Tage. Drei Tausend Juden kamen durch schreckliche Qualen ums Leben. Die Kosaken stachen mit Nägeln zu, verbrannten, hackten und schlugen mit Stöcken... In Polovjana und Morosenko zeichneten sich die Kosaken durch besondere Härte aus. Wenn es ihnen gelang, eine polnische oder jüdische Frau zu fangen, trennten sie ihr einen Streifen Haut vom Hals ab und sagten ihnen, dass sie ihr damit eine rote Schleife geschenkt hätten. In Saslavl' wurden die Juden in die Öfen gesteckt und mit Hitze gequält.“

Diese Zeit ist in der Geschichte von Polen als „Sintflut“ bekannt, auf polnisch „Potop“ (Klier 2000: 24). Durch den Aufstand von Chmel'nickij sind viele Juden brutal umgebracht worden (Kandel' 2002: 116). Um seine Mordaktion zu verteidigen, sagte er: „Ich habe nicht befohlen, Unschuldige zu töten, sondern nur die, die nicht bereit sind mit uns zu gehen oder sich zum unseren Glauben zu taufen“ (Solov'ev 1990: 526). Michael Braun (1992: 118) bezeichnet die Zeit, in der Chmel'nickij die Juden vernichtete, als eine vom Teufel inspirierte. Nach seiner Schätzung waren es mehr als 100.000 Menschen, die durch Kosakenangriffe ums Leben gekommen waren. In diesen blutigen Jahrzehnten (1645-1658) sind nach Schätzung von Teluš (1998: 213f.) insgesamt 1,5 Millionen Juden ums Leben gekommen und etwa 700 jüdische Gemeinden zerstört worden.

Polen wurde nach diesem Aufstand ökonomisch geschwächt. Auch für diese Zeit mussten wie immer Schuldige gefunden werden. So traf die Schuld erneut die Juden, wie bei der Seuche im Westen (Klier 2000: 24; Haumann 1990: 42). Hinzu kam noch die Demütigung durch die Kirche. Die katholischen Führer sorgten dafür, dass die Juden sozial auf einen niedrigen Stand eingestuft wurden. Sie verordneten den Juden das Tragen von äußerlichen Zeichen, um sie von der Bevölkerung abzugrenzen. Klier (2000: 24f.) schreibt, dass „die Juden im Unterschied zu anderen Bevölkerungsgruppen gelbe Bänder auf dem Haupt tragen mussten“. Das war einer von vielen unglücklichen Versuchen, durch das Tragen bestimmter Zeichen das Leben der Juden zu erschweren. Solche, von den geistlichen Führern, eingeleitete Erniedrigungen trugen auch dazu bei, dass die Juden

in den Augen der Bevölkerung an Achtung und Autorität verloren hatten und ihnen dadurch das Leben erschwert wurde (Klier 2000: 26).

2.1.2.3 Der Weg der Juden aus Polen nach Russland

Im Gegensatz zu der freundlichen Aufnahme der Juden in Polen findet man in Russland eine ganz andere Stimmung gegenüber den Nachkommen Abrahams. Selbst Peter dem Großen, der in seinen frühen Regierungsjahren 1702 begabte Ausländer nach Russland einlud, war die Nation der Juden nicht willkommen. Folgendes sagt er bei Solov'ev (1966: 76) über die Juden: „Ich will bei mir lieber mohammedanische und heidnische Völker sehen, als Juden. Sie sind falsch, sie lügen. Ich vernichte das Böse und vermehre es nicht. In Russland gibt es für sie weder Wohnung noch Handel“.

Dennoch gab es während Peters Herrschaft keine Handlungen, die den Juden in irgendeiner Weise das Leben erschwerten (Kandel' 2002: 191f.). Seine bekannte Freundlichkeit den Ausländern gegenüber kam auch den Juden zugute. Zu seinem vertrauten Kreis von bedeutenden Persönlichkeiten gehörten auch Juden, wie z.B. Baron Peter Šafirov, Abram und Isaak Veselovski, Anton Dev'er, der als General-Polizeimeister in Petersburg diente, und andere (Solž enicyn 2001: 26). Das frühere Misstrauen den Juden gegenüber revidierte er durch folgende Aussage: „für mich gibt es keinen Unterschied, ob ein Mensch getauft oder beschnitten ist, er muss seine Sache kennen und einen guten Ruf haben“ (Kandel' 2002: 191).

Diese Lage änderte sich mit dem Herrschaftswechsel im Jahre 1741, als Elisabeth auf den Thron kam. Im Dezember des Jahres 1742, nach dem ersten Jahr ihrer Herrschaft, verfasste sie ein totales Verbot für die Juden in Russland. Das verfasste Verbot lautete (Solov'ev 1966: 155f.):

„Es ist den Juden verboten in unserem Imperium zu leben... wir befehlen allen männlichen und weiblichen Juden aus dem gesamten Imperium ins Ausland umzusiedeln und laßen in Zukunft niemanden herein, es sei denn, dass er ein Christ griechischen Bekenntnisses werden möchte“.

Dieses Dokument wurde weit verbreitet und brachte große Unruhen mit sich. Die Geschichtsschreiber machen über die Auswanderung der Juden verschiedene Angaben. Gessen (1925: 18) geht davon aus, dass Russland zu Elisabeths Zeit ganz ohne Juden blieb. Slisberg (1933: 264) aber behauptet, dass „nur Versuche unternommen worden sind, die Juden aus Russland auszusiedeln“. Auch andere Geschichtsschreiber wie Tel'nikov meinen, dass es nicht möglich war, das Verbot der Juden in Russland durchzusetzen. Das Verbot stieß auf Widerstand bei Juden und Gutsbesitzern und ist nicht erfüllt oder nur teilweise erfüllt worden (in Solž enicyn 2001: 29).

Bis zur ersten Teilung von Polen war Russland mit den Juden vertraut, doch bezogen auf das große Land, waren sie zahlenmäßig eine unbedeutende Minderheit.

Das Jahr 1772 hat für die Geschichte der Juden in Russland eine sehr große Bedeutung. Russland führte 1768 – 1772 Krieg mit den Türken (Klier 2000: 39). Dadurch hat Polen ein Drittel der Landfläche verloren. Russland aber große Landflächen gewonnen (Ebd.,: 39). Diesen Ereignissen zufolge, beschlossen Zarin Katharina die II, der preußische König Friedrich der II und der Nachfolger des österreichischen Thrones Joseph der II, polnische Gebiete zu teilen (Kandel' 2002: 212). Polen gab dadurch ein Drittel der Landfläche und mehr als ein Drittel der Menschen an Russland, Österreich und Preußen ab (Klier 2000: 39). Russland bekam die Gebiete von Polock, Vitebsk und Mogilev. Österreich bekam Galicien (West Ukraine). Preußen bekam Varmija (Ebd.,: 39). Durch diese Teilung bekam Russland Landflächen mit Hunderttausenden dort lebenden Juden (Solšenicyn 2002: 31).

Die zweite Teilung Polens 1791-1793 war von Russland und Preußen mit folgendem Ziel durchgeführt worden: Man wollte verhindern, dass Polen zu einer Macht würde, die für Russland gefährlich werden konnte (Klier 2000: 39). Diese Aufteilung verbreitete die westlichen Grenzen von Russland und viele Polen, Juden und andere Nationalitäten kamen dadurch unter russische Herrschaft (Kandel' 2002: 217f.). Klier (2000: 39) schreibt dazu folgendes: „Russland bekam dadurch die östlichen Gebiete von Druja, Pinsk, Chotin einschließlich eines großen Teiles der Ukraine und den Rest von Weißrussland... Diese Teilung brachte Russland drei Millionen neue Bürger.“

Die dritte Teilung von Polen folgte nach Tadeuř Kostjuřzka's gescheitertem Aufstand im Jahre 1775 (Kandel' 2002: 216-218). Den Rest von Polen teilten Russland, Österreich und Preußen unter sich. Russland bekam Kurland, einen Teil von Litauen mit den Städten Viřno, Grodno und die übrig gebliebene Waldebene von Volyn' (Klier 2000: 40).

Diese drei Aufteilungen von Polen, bereicherten Russland, Preußen und Österreich mit zahlreichen Juden. Nach polnischer Schätzung heißt es, dass: „auf dem Land, das Russland sich 1772 aneignete, weniger als 45.000 Juden lebten. In den Jahren 1793 und 1795 jedoch eignete es sich Land an, auf dem 289.022 Juden lebten“ (Kaminin 1890: 217). Nach den Ergebnissen der russischen Schätzung 1797-1800 sind 151.277 jüdische Männer registriert worden, die in Städten wohnten (Gessen 1925: 84f.). Solř enicyn (2001: 43) gibt eine größere Zahl der Juden an, die Russland durch das angeeignete Land bekam. Er schreibt dazu folgendes:

„durch die zweite und dritte Teilung von Polen in den Jahren 1793 und 1795 sind fast eine Million Juden aus Litauen, Volyn' und Podolija in Russland eingegliedert wurden. Diese Eingliederung der Juden in Russland ist ein großes geschichtliches Ereignis, das in Zukunft das Schicksal von Russland und das Schicksal der osteuropäischen Juden beeinflussen wird.“

Nach einer langen Zeit der Wanderung waren die Juden jetzt unter einem großen russischen Dachverband in einer großen Gemeinde versammelt. Obwohl sie kaum 2% der Bevölkerung des russischen Imperiums ausmachten, lebte schätzungsweise im Jahre 1795 ein Drittel der gesamten jüdischen Weltbevölkerung in Russland (Kandel' 2002: 218).

2.1.3 Das soziale Leben der Osteuropäischen Juden

1.1.3.1 Der jüdische Ansiedlungsrayon im Russischen Reich

Nach der Teilung von Polen kamen Tausende von Juden unter die Herrschaft des russischen Zaren. Zur Zeit der Teilung herrschte in Russland die Zarin Katharina die Große (Haumann 1999: 80). Obwohl sie sich als eine liberale und progressive Imperatorin sah, wurde zu ihrer Zeit, am 23.10.1791 ein Gesetz verfasst, das den Juden

das Leben in den zentralen Gebieten von Russland untersagte (Schoeps 2000: 52; Haumann: 1999:80). Samuels (199: 252) schreibt, dass den Juden erlaubt wurde:

„nur auf dem Land zu leben, das vor der Teilung Polen gehörte, und in einigen nah an Russland liegenden Gebieten. Diese Gebiete bekamen den Namen ‚jüdischer Ansiedlungsrayon‘. Hier in den Dörfern und dichtbesiedelten Städten mussten zweihundert Jahre lang jüdische Siedler, die den größten Teil des europäischen Judentums ausmachten, leben.“

Mit dieser Gesetzgebung beabsichtigte die Imperatorin, die großen russischen Gebiete von Juden frei zu halten (Dubnov 2002 B.1: 270). Die Juden sollten, ihrer Anordnung nach, zunächst verändert und assimiliert werden, bevor ihnen die Emanzipation gewährt werden konnte (Haumann 1999: 82). Aber auch in den begrenzten Gebieten, berichtet Robert Holz (in Messmer 1992: 27), wurden den Juden immer neue Beschränkungen auferlegt:

„Die Juden, welche unter zaristische Herrschaft gerieten, waren nicht zu beneiden. Nur in südlichen und westlichen Gouvernements wurden ihnen genau umschriebene Siedlungsrayons zugewiesen, die jedoch immer enger begrenzt wurden. Hunderttausende von Juden hatten durch die zaristische Politik in erdrückender Enge und erschreckender Armut miteinander zu leben.“

Die Gesetzgebung von 23.10.1791 machte auch einige Ausnahmen. Manchmal erlaubte man den Juden auch in verbotenen Gebieten zu leben, wenn sie beweisen konnten, dass sie früher dort gelebt hatten. Das beste Beispiel dafür sind die Gebiete von Kiev, Kaukasus und Krim, wo vor und nach der Teilung von Polen Juden gelebt haben (Kandel' 2002: 220). Die Schätzung für das Jahr 1897 zeigte, dass 315.000 Juden außerhalb der begrenzten jüdischen Gebiete wohnten (Solž encyn 2001: 284). Dieses diskriminierende, bewegungseinschränkende Gesetz der Katharina wurde im zaristischen Russland bis zur Revolution 1917 aufrecht erhalten und hat sich als judenfeindliche Politik erwiesen (Haumann 1999: 86). Auch wenn nach der Revolution das sowjetische Russland den Juden viel Kummer bereitete, waren sie doch über die Abschaffung des Gesetzes über den begrenzten jüdischen Ansiedlungsrayon sehr froh. Poljanskij (2001: 188) schreibt dazu: „Ich danke der Revolution, welche von der russischen Landkarte den begrenzten jüdischen Ansiedlungsrayon ausradiert und Juden den Weg zur Politik, Wissenschaft und Kultur geöffnet hat.“

1.1.3.2 Der Staat im Staat

Schon in Polen hat sich innerhalb der Juden eine Leitungsstruktur entwickelt, die sie Kahal nannten (Dubnov 1997: 517). Die Leitung des Kahals wurde von den Mitgliedern der jüdischen Gemeinde gewählt (Schoeps 2000: 442). Ihre Aufgabe war es, das soziale, gesellschaftliche und religiöse Leben der Juden zu überwachen, damit das Leben unter ihnen reibungslos verlaufen konnte (Ebd.,: 442). Des Weiteren spielte der Kahal eine Vermittlungsrolle zwischen den jüdischen Gemeinden und dem Staat (Rabinovitch 2001: 569). Als 1772 große Teile des polnischen Landes an Russland angegliedert wurden, behielt der Kahal seine Funktion. Er behielt die Vollmacht in der Überwachung des gesellschaftlichen und religiösen Lebens der Juden. Klier (2000: 180f.) beschreibt, dass die Kahale Verantwortung trugen für die:

„Pflege der Friedhöfe, Ausbildung, Trauhandlungen, Ehescheidungen, rituelle Schlachten von Vieh, Pflege der religiösen Sitten, für kriminelle Fälle, Erbbeglaubigungen, polizeiliche Funktionen und Steuerneinsammlungen für die Gemeinde und den Staat“.

Mit solchen Aufgaben funktionierte der Kahal als Staat im Staat, der für das Leben der Juden auch als Schutzorgan diente, indem er die Armen vor der Ausnutzung der Reichen schützte, und die Respektlosen zur Einsicht brachte, durch die Drohung sie ausschließen zu müssen (Klier 2000: 181).

2.1.4 Das religiöse Leben der osteuropäischen Juden

2.1.4.1 Aschkenasen

Die jüdische Bevölkerung teilt sich auf in Aschkenasen und Sefarden. Aschkenas ist das jiddische Wort für Deutschland und Sefard für Spanien (Schoeps 2000: 78, 758; Teluškin 2000: 165). Der größte Teil der jüdischen Bevölkerung in Europa und fast alle in Deutschland lebenden Juden gehörten zu den Aschkenasen (Ebd.,: 165). Die aber in Spanien und in arabischen Ländern, wie Marokko, Jemen, Irak usw. wohnenden Juden, gehörten zu den Sefarden (: 165). Im Rahmen dieser Arbeit werden hauptsächlich die Aschkenasen betrachtet, weil sie den Hauptanteil der Juden im Russischen Reich stellten,

nämlich 95% (Kandel' 2002: 12). Dies wurde bei der Immigration der osteuropäischen Juden nach Israel besonders bemerkbar. Schoeps (2000: 79) schreibt, dass seit 1969 und besonders seit 1989, durch die Immigration der Juden aus der Sowjetunion die Mehrheit unter Israels Neueinwanderern wieder aschkenasischer Herkunft sind. Ihre religiösen Traditionen und ihre Kultur stammen von den großen jüdischen Gemeinden des Mittelalters ab, die in Deutschland lebten (Klier 2000: 41).

Weil das religiöse Leben der osteuropäischen Juden einen sehr breiten Rahmen bildet, gehe ich in dieser Arbeit nur auf einige wenige Bereiche wie Erziehung, Schule, Speisevorschriften und die Feierlichkeiten des Sabbats ein.

2.1.4.2 Religiöse Erziehung

2.1.4.2.1 Die religiöse Erziehung in der Familie

Die Grundlagen religiöser Erziehung wie Gesetzestreue, Gehorsam und Pietät wurden in der Familie durch die Eltern und Großeltern gelegt (Haumann 1999: 132f.), wobei traditionellerweise dem Vater die Pflicht der Erziehung oblag (Maier 1992: 457). Glauben und praktisches Leben sollten eine Harmonie bilden, die in der Familie begann. Aus den Lehren der Tora und den traditionellen Vorschriften wurden Werte vermittelt, wie z.B. die Achtung gegenüber den Eltern, Lehrern, Meistern und anderen Respektpersonen (Teluškin 2000: 449). Neben der Vermittlung der Torakennnisse an die Kinder, gehörte auch die Vermittlung handwerklicher Kenntnisse zur Aufgabe der Väter (Ebd.,: 450). Die Begründung dafür fanden sie im Tanach und im Talmud. Eine Stelle aus der Mischna¹ spricht z.B. über die ernste Verantwortung der Eltern, ihre Söhne handwerklich zu schulen. Man glaubte, dass man seinen Sohn zum Diebstahl lehre, wenn man ihn nicht handwerklich erziehe (Kiddušin 29a, 30b in Teluškin 2000: 450).

2.1.4.2.2 Der religiöse Schulunterricht

Die Mädchen wurden in jüdischen Familien vom religiösen Schulwesen und Studium weitgehend ausgeschlossen (Haumann 1999: 133). Die männlichen Jugendlichen dagegen wurden innerhalb der jüdischen Gemeinde fleißig in der Tora und im Talmud² unterrichtet. Wenn ein Sohn vier Jahre alt geworden war, begann seine Erziehung auch außerhalb des Hauses. Beim ersten Schultag geleitete der Vater ihn in die Grundschule, die auf hebräisch Cheder³ heißt und sich in Osteuropa meistens in einem einstöckigen Holzhaus befand (Ebd.,: 133). In der Cheder lernten die von vier bis dreizehnjährigen Jungen und bekamen Unterricht in folgenden Fächern: Lesen, Hebräisch schreiben, Beten, Torakennntnisse, sowie Grundsätze jüdischer Moral (: 134). Die Cheder Schulen wurden unter der jüdischen Bevölkerung stark gefördert, so dass es Ende des 19. Jahrhunderts 25.000 Chederschulen in jüdischen Gebieten gab. Insgesamt 363.000 jüdische Kinder lernten in diesen Schulen, das waren 64% aller jüdischen Kinder (Solž enicyn 2001: 277).

Mit dreizehn Jahren hatte ein Junge schon so viel gelernt, dass er gebotspflichtig wurde. Er musste dann eine religiöse Zeremonie durchmachen, die auf hebräisch Bar-Mizwa⁴ heißt. Ab diesem Zeitpunkt ist der Junge verpflichtet, die Gebote zu halten (Teluškin 2000: 513). Nach der Grundschule besuchten die Kinder eine weiterführende religiöse Schule, die Jeschiva heißt. Samuels (1991: 247f.) schreibt, dass: „die Teenager und jungen Männer die Jeschiwa besuchten, wo sie in der talmudischen Literatur unterrichtet wurden. Einige Gemeinden hatten Jeschivaschulen, die jeweils von einem gelehrten Rabbi geleitet wurden.“

Das religiöse Unterrichtssystem trug dazu bei, die überlieferten Traditionen und den jüdisch geprägten Lebensstil der osteuropäischen Juden durch Jahrhunderte zu erhalten.

¹ Mischna (hebräisch lernen, Wiederholung). Sammlung von Lehrsätzen der mündlichen Tora. (Schoeps 2000: 570)

² Talmud: (hebräisch Lernen, Lehre, Studium) (Schoeps 2000: 797). Sammlung von jüdischen religiösen Gesetzen und Auslegungen, die 500 Jahre nach Chr. geschrieben worden sind. Er enthält religiöse Normen des Judentums, Informationen über verschiedene Weisheiten. Der Hauptteil des Talmuds besteht aus der Mischna (Rabinovitè 2001: 572).

³ Cheder war eine Grundschule, die für die hebräischen Jungen von 4 bis 13 verpflichtend war. In ihr wurden die Tora und Torakommentare unterrichtet (Rabinovitè 2001:572).

⁴ Bar Mizwa, hebräisch „Gesetzpflichtiger“, eigentlich „Sohn des Gebotes“ (Schoeps 2000: 98).

Deshalb wurde die Chederausbildung bis zur Revolution 1917 und auch danach stark gefördert. Jüdel' in (Frumkin & Aronson & Goldenveiser 2002: 246), gibt statistische Angaben über solche Schulen: „Im Jahre 1923 gab es in der Sowjetunion 495 jüdische Schulen mit 70.000 Schülern. Im Jahre 1928 gab es etwa 800 jüdische Schulen mit 110.000 Schülern... und im Jahre 1931 lernten 160.000 Kinder in jüdischen Schulen.“

Im Alltagsleben wurde Jiddisch gesprochen (Teluškin 2000: 166), in Gottesdiensten und in allen geistlichen Handlungen wurde die althebräische Sprache der Tora verwendet, die jedoch nur noch wenige beherrschten (Klier 2000: 42). Die Juden unterschieden sich von ihrer Umgebung durch ihren Glauben, ihre Sprache (Jiddisch), ihre Kleidung und die politische Absonderung (Ebd.,: 42).

2.1.4.3. Die religiösen Bräuche im Alltag

2.1.4.3.1 Die koschere Haushaltsführung

Eine der bedeutendsten Vorschriften des religiösen Lebens der jüdischen Bevölkerung war die Einhaltung, der aus der Tora und aus dem Talmud gewonnenen Speisevorschriften. Die Juden unterscheiden die Schlachtung von Tieren, die Zusammensetzung der Speisen, Getränke und die Speisevorbereitung in koscher und nicht koscher. Koscher wird bei den Juden als richtig oder treu verstanden, und in verschiedenen Lebensbereichen gebraucht (Donin 1999:111f.). Die Tora zum Beispiel ist koscher, ein Mensch oder auch eine Tat kann koscher genannt werden (Ebd.,: 111). Die aus dem Talmud und der Tora genommene Unterscheidung von koscheren und nicht koscheren Speisen, und auch die ausführlichen Instruktionen zu Speisevorbereitungen, bildete eine breite Lehre im Lebensmittelbereich der Juden. Die Praktizierung und Einhaltung dieser Speisevorschriften gründete nach der Aussage von Haumann (1999: 136) auf Achtung und Ehrfurcht vor den Gesetzen Gottes:

„Speisen, Getränke, aber auch die Zusammensetzung bestimmter Stoffe musste rabbinischen Vorschriften genügen, um für den Verbrauch geeignet, eben koscher, zu sein. So unterscheidet die Tora reine und unreine Tiere. Rein sind die Wiederkäuer mit gespaltenen Klauen – also keine Schweine, Hasen oder Kaninchen – sowie

Fische mit Flossen und Schuppen – also keine Aale, Krabben oder Krebse. Tiere, deren Fleisch zu essen erlaubt ist, müssen nach Vorschriften der Schechtina⁵, der Schächtung, von einem Fachmann getötet werden. Dies geschieht mittels eines Querschnitts durch Speise- und Luftröhre. Tierquälerei soll ausgeschlossen sein. Der Genuss von Blut sowie Gerichten, in denen Fleisch und Milch vermengt sind, ist verboten. Hinter diesen Vorschriften standen teilweise hygienische Gründe, die in den heißen Gegenden des biblischen Landes ihren Sinn bewiesen hatten. Das man sich immer noch daran hielt, drückte die Ehrfurcht vor den Gesetzen Gottes aus“.

2.1.4.3.2 Sabbat

„Denke an den Sabbattag, um ihn heilig zu halten. Sechs Tage sollst du arbeiten und all deine Arbeit tun, aber der siebte Tag ist Sabbat für den Herrn, deinen Gott.“ (2 Mo 20: 8-10a)

Der Höhepunkt des jüdischen Lebens war und ist der siebte Tag der Woche, der Sabbat, den die Juden als Tag der Ruhe bezeichnen (Rabinovitch 2001: 571). Er beginnt am Freitagabend nach Einbruch der Dämmerung und endet am Samstagabend bei Dunkelheit bzw. beim Erscheinen von drei Sternen am Himmel (Schoeps 2000: 721). Der Sabbat wird im Judentum so hoch geschätzt, dass er sogar als einziger von allen anderen fundamentalen Geboten des Judentums in der Liturgie personifiziert wird (Donin 1999: 74). Ein Jude nennt den Sabbat „die Braut“, weil der Sabbat für ihn Reinheit und Schönheit verkörpert (Ebd.,: 75). Der Sabbat wird auch mit einer Königin verglichen, weil sie das Symbol einer Größe darstellt (: 75), und als einziger der Wochentage Israels nicht eine Ziffer, sondern einem Namen trägt: Schabbat, auf deutsch: Ruhe (Burchartz 1999: 90). Die Besonderheit dieses Tages war, dass es nicht einfach ein arbeitsfreier Ruhetag war, sondern ein Tag mit vielen Verboten und einer Menge von traditionellen und religiösen Anweisungen in Bezug auf seine Gestaltung. Heiko Haumann, schildert die Verbotsvorschriften der Ostjuden (1999: 136f.):

„Bei den Ostjuden folgte man den Vorschriften aus dem Talmud und den Hinweisen vieler berühmter Rabbiner osteuropäischer Gemeinden, letztlich dem Minhag⁶, dem religiösen Gebrauch. So sollte sich das Vergnügen in bestimmten

⁵ Schechtina (hebräisch Schächten), nach der Halacha aufgrund von Dtn. 12. 21 einzig erlaubten Schlachtmethode für Tiere oder Vögel die zum Verzehr erlaubt sind (Schoeps 2000: 740).

⁶ Minhag (Hebräisch „Brauch“). Der Minhag wurde in mündlicher Überlieferung von Generation zu Generation weitergegeben. Die Bräuche haben sich im Laufe der Jahrhunderte lokal und regional entwickelt (Schoeps 2000: 568).

Grenzen halten, spielen war verboten, ebenso Fahrten und größere Wanderungen, die eine Entfernung von zwei Kilometern überschritten. Untersagt waren weiterhin Tätigkeiten, die man nicht unbedingt für die Ernährung benötigte – wie Schreiben, Schneiden, Zerreißen, selbst Kochen. Man durfte keine Lasten tragen und nicht baden. Erlaubt war es auszuruhen, zu essen, zu trinken, zu beten und religiöse Literatur zu lesen. So ruhte jede Geschäftstätigkeit von Freitagnachmittag bis Samstagabend. Oft wurden die Strassen mit Ketten versperrt, um den Verkehr zu unterbinden. Sogar Kinder und Jugendliche durften nicht spielen, Sport treiben oder ins Theater gehen... Um sich die strengen Bestimmungen für den Sabbat – oder auch die hohen Feiertage – etwas zu erleichtern, gab es die Möglichkeit des „Eruw⁷“, der Verschmelzung von Grenzen und Gebieten zu einer Einheit. Mit einer Sabbatschnur etwa konnte man den privaten Bereich auf Kosten des öffentlichen erweitern, um hier Gegenstände tragen zu dürfen. Auch dabei schlossen strenge Regeln willkürliches Verhalten aus.“

Die Arbeit aber, die am Sabbat unbedingt gemacht werden sollte, wie z.B. am späten Abend die Kerzen auszublasen oder im kalten Winter den Ofen zu heizen, wurde von christlichen Nachbarinnen für ein Glas Schnaps oder für ein Brot übernommen (Kandel' 2002: 601). Maxim Gorki arbeitete in seinen Jugendjahren bei einem jüdischen Bauern in der Südukraine und berichtete folgendes über seine Sabbaterlebnisse unter den Juden:

„Ich bin bei ihnen oft am Sabbat gewesen, freitagabends habe ich die Lampen ausgepustet, samstags musste ich Sachen getragen. Ich werde nie die natürliche Heiligkeit, die diese Nation besitzt, und die ich genossen habe, vergessen. Besonders ihr friedlich-familiäres und häusliches Leben“ (In Kandel' 2002: 601).

Trotz aller Verbotsvorschriften wurde der Sabbat froh begangen, denn er war für die religiösen Juden nicht nur ein arbeitsfreier Tag, sondern sie trennten sich an diesem Tag von den täglichen Lasten und Sorgen, und sogar vom weltlichen Spaß, um die Heiligkeit des Sabbats zu bewahren und sich geistlich zu fühlen (Donin 1999: 75). Des Weiteren charakterisiert Donin (Ebd.,: 76) den Sabbat als einen Tag der nachdenklichen Ruhe, der stillen Freude, der geistlichen Höhe, gefüllt vom Singen der Lieder und Freude. Auch Kandel' (2002: 601) sieht den Sabbat nicht als einen Tag voller Verbote, sondern unterstreicht die Freude dieses Tages:

⁷ Eruw (Hebräisch „Verschmelzung“, „Vermischung“), Bezeichnung für die Verbindung von Gebieten, Grenzen, Zeiträumen und Schriftstellen zu einer Einheit. Diese Verschmelzung dient zur Erleichterung von Verboten, die am Sabbat oder an Festtagen gelten, wie zum Beispiel das Tragen einer Sache aus einem privaten in einen öffentlichen Bereich oder zwischen zwei privaten Grundstücken, das Überschreiten der Sabbatgrenze, das Kochen an einem Feiertag für den darauffolgenden Sabbat... Die Erweiterung der Sabbatgrenze mittels Eruw ist nur dann erlaubt, wenn sie der Erfüllung einer Mizwa dient, zum Beispiel den Besuch einer Synagoge oder das Beiwohnen einer Beschneidung (Schoeps 2000: 243).

„Am Freitagmorgen begannen schon die Vorbereitungen. Alle gingen in die Banja (Badestube, einer Sauna ähnlich). In feierlicher Kleidung gingen alle in die Synagoge, um dem Sabbat, „der Braut“, zu begegnen. Nach dem Gebet kehrten die Erwachsenen und Kinder wieder nach Hause, wo alles feierlich geschmückt wurde, und entzündeten die Sabbatkerzen. ... Die Hauswirtin deckte den Tisch mit Fisch, Suppe, Fleisch und Zimes⁸. Während weitere Speisen auf den Tisch aufgetragen wurden, sang man Sabbatlieder.“

2.1.5. Die Beziehung zwischen Christen und Juden in Osteuropa

2.1.5.1. Die Beziehung zwischen orthodoxen Christen und Juden

Im 19. Jahrhundert lebten 2/3 aller europäischen Juden im Zarenreich, in dem als Nationalreligion die russische Orthodoxie und in polnischen Gebieten der polnische Katholizismus herrschte (Küng 1991: 258). Die Politik des Zaren zielte nicht auf die Förderung der jüdischen Gebräuche und Traditionen, geschweige denn der Religion, sondern unternahm Schritte zur gewaltsamen Assimilation (Ebd.,: 258).

Auch auf religiöser Ebene war es nicht anders. Nach den Berichten von Dubnov (1997: 470) begann die antijüdische Einstellung der katholischen Führung in Polen noch bevor die Juden nach der schwarzen Pest massenweise von Westen in den Osten auswanderten. Schon im Jahre 1266 proklamierte die Synode der katholischen Leitung in Breslau, dass die Nachbarschaft mit den Juden für die Christen in Polen gefährlich sei, weil die Christen noch nicht lange zum katholischen Glauben konvertiert worden sind und daher noch jung im Glauben seien (Ebd.,: 470). Die Synode beschloss, den jüdischen Bürgern eine Menge von Verboten zu erteilen, die die Kommunikation zwischen Juden und Christen massiv erschwerte. Die Christen z.B, durften nicht mit den Juden essen und trinken. Auf Hochzeiten oder Feiertagen durften sie nicht mit ihnen tanzen. Sie durften auch nicht bei ihnen einkaufen usw... Glücklicherweise nahm die polnische Obrigkeit die fanatische Denkschrift der geistlichen Synode nicht an, wodurch Juden und Christen zunächst weiter in friedlicher Nachbarschaft miteinander wohnen konnten (: 471). Die antijüdische Denkweise, Juden seien eine Gefährdung für Christen, kam durch die katholischen Führer aus Rom. Von dort wurden sogar Befehle erteilt, die Juden zu

⁸ Zimes, Gestampfte Kartoffeln oder Möhren mit fein geschnittenen getrockneten Weintrauben, Pflaumen,

vernichten (Dubnov 1997: 470). Auch die europäische Denkweise, die Juden als Werkzeuge des Satans zu betrachten, fand den Weg nach Osteuropa. Diese Ansicht verbreitete sich unter der slawischen Bevölkerung nach der Angliederung polnischer Landteile an das russische Imperium im 18. Jahrhundert und fand auf dem russisch-orthodoxen Boden gute Verbreitungsmöglichkeiten (Trachtenberg 1998: 280). In einem weißrussischen Kinderspruch heißt es, dass der Teufel ein beständiger Begleiter der Juden ist: „zydzie, zydzie, szto za taboju idzie? Idzie u czyrvonuom kapieluszu, har za tvaju duszu“ (Federovski 1897: 16). Die gleiche Denkweise war auch in Ukraine vertreten. Volkov schreibt über das Denken der Ukrainer über die Juden am Anfang des 20. Jahrhunderts folgendes: „die beim Hände waschen abgeschütteten Tropfen eines Juden, werden zu Teufeln“ (in Trachtenberg 1998: 267). Eine andere Denkweise über die Juden war, sie als seelenlos zu sehen. Šatkovič z.B. (1896: 35f.) schreibt, dass die Russen aus dem Karpatengebiet die Juden mit Tieren gleich stellten, weil sie beide keine Seele haben. Wenn ein Jude starb, dann sagten sie nicht, dass ein Jude gestorben sei, sondern dass er verreckt sei, so wie man es von Tieren sagen würde. Die orthodoxen Christen bezogen auch Stellung, denn sie sahen sich in der Verantwortung gegen die Juden zu kämpfen, indem sie in ihrem krankhaften theologischen Judenhass diskriminierende Politik ausübten (Schoeps 2000: 62). Der Judenhass wurde dann von der Regierung fortgesetzt, indem sie die Bewegungs- und Berufsfreiheit der Juden einschränkte und die Pogrome⁹ als Sicherheitsventil für soziale Unzufriedenheit nutzte (Ebd.,: 63). Die Geschichte der osteuropäischen Juden bis zur Revolution ist vom Antisemitismus gekennzeichnet, der durch die orthodoxen Priester und die weltliche Obrigkeit, einer Lawine gleich, durch die Pogrome zum Ausdruck gebracht wurde (Rabinovič 2001: 371-373). Die verbündete Gottlosigkeit zwischen der Obrigkeit und den orthodoxen Christen den Juden gegenüber, kommt sehr deutlich zum Ausdruck in einen Brief von L.N. Tolstoi (in Rabinovič 2001: 474) im Jahre 1903 nach einen Pogrom in Kišinev:

„Meine Meinungen über die Verbrechen in Kišinev, resultieren aus meinen religiösen Überzeugungen. Nach den ersten Berichten in der Zeitung, als ich noch nichts wusste über all die schrecklichen Einzelheiten über die später berichtet wurde, habe ich den ganzen Schrecken, der geschehen ist, erfasst. Gleichzeitig

Gebackenenem und Zucker. (Rabinovič 2001: 573)

⁹ Das Wort „Pogrom“ kommt aus dem russischen und bedeutet „tödliche Zerstörung“ (Baumann 1983:152).

empfand ich Mitleid mit den unschuldigen Opfern und Entsetzen über die tierische Haltungswaise der sogenannten Christen und Ekel für die sogenannten kulturellen Menschen, die die Massen aufgehetzt hatten... Besonderes Entsetzen aber hatte ich über den Hauptschuldigen, unserer Regierung, und über die geistliche Führung, die im Volk den Fanatismus weckte. Die Verbrechen in Kišinev sind Folgen von Propaganda, Lügen und Gewalt, die mit großem Bemühen von der Obrigkeit kommen. Die Haltung, die die russische Regierung zu dieser Frage einnimmt, ist der Beweis eines großen Egoismus, der jede Grausamkeit zulässt gegen alle, die ihm [dem Staat] auf irgendeine Art gefährlich erschienen.“

Abschließend kann man sicher behaupten, dass das Judentum im zaristischen Russland eine von der orthodoxen Kirche und Staat diskriminierte Religion war. Und dass die Diskriminierung des Judentums sich nicht nur auf die Religion beschränkte, sondern alle Lebensbereiche der Juden im zaristischen Russland umfasste (Rjabikov 1989: 453; Kušnir 1997: 191).

2.1.5.2. Die Beziehung zwischen Protestanten und Juden

2.1.5.2.1 Einleitende Bemerkungen

Leider fand ich keine Informationen in russischer oder deutscher Sprache von Protestanten aus dem zaristischen Russland, die über ihre Beziehung zu den Juden berichteten. Dies lag unter anderem auch daran, dass die Agenten der heiligen Synode der russisch-orthodoxen Kirche ständig geheime evangelische Veranstaltungen überwachten. Die Gründe der orthodoxen Überwachung waren die beginnende Aktivität der Stundisten¹⁰ und der evangelischen Christen, die in ihren Häusern selbst das Evangelium verkündigten (Kušnir 1997: 156). Aber einige wenige Hinweise über die Beziehung zwischen Protestanten und Judenchristen bieten die Zeugnisse der ersten messianischen Gemeinden aus der Zarenzeit. Kajaer Hansen (1997), zum Beispiel, schreibt über die im Jahre 1884 in Bessarabien, dem heutigen Moldavien, entstandene judenchristliche Gemeinde. In diesem Buch findet man auch einige Berührungspunkte mit den

¹⁰ Im Jahre 1860 begann Pastor Bohnenkämper, in Rohrbach bei Odessa in der damals russischen Ukraine die sonntägliche Stunde in russischer Sprache zu halten. Diese „Stunde“ schätzten seine aus Süddeutschland stammenden Bauern als eine aus dem Pietismus stammende Form der Bibelbesprechung. Da die Ukrainer und Russen noch keine Bezeichnung für diese Art von Versammlungen um die Bibel hatten, übernahmen sie von deutschen Nachbarn das Fremdwort „Stund“ (Gavronsky : 8-13).

Protestanten. Auch Vera Kušnir (1997) schreibt über ihren Großvater Leon Rosenberg, der 1903 in Odessa die erste juden-christliche Gemeinde gründete. Auch in diesem Werk findet man einige Berührungspunkte zwischen Protestanten und Judenchristen.

2.1.5.2.2 Soziale Beziehungen zwischen Protestanten und Judenchristen

In beiden Werken findet man positive Handlungen im sozialen Bereich der Protestanten den Juden gegenüber. Zum Beispiel war Rudolf Faltin, Pastor einer lutherischen Gemeinde, bekannt als einer, der auch unter den Juden arbeitete (Kayer-Hansen 1997: 36f.). Weiter schreibt Kayer-Hansen (Ebd.,: 37), dass Faltin einen guten Ruf hatte: „über ihn konnten die Bekannten sagen, dass sie ihn kannten als einen geschätzten Christen in Russland, der sich zum Wohle des jüdischen Volkes einsetzte“. Ebenfalls liest man über die praktische Nächstenliebe der Gemeinde aus Odessa. Kušnir (1997: 186f.) schreibt, dass eines Tages ein Bruder von den Mennoniten zur Gemeinde von Leon Rosenberg kam. Er war kinderlos und wollte zwei juden-christliche Kinder adoptieren. Die Gemeinde und ein sterbender Bruder, der den Wunsch hatte, zwei seiner zurückbleibenden Kinder christlich erziehen zu lassen, sahen den Wunsch des kinderlosen Mennoniten als Gebetserhörung an. Der sterbende, an Jesus gläubige Jude, so schreibt die Autorin (Ebd.,: 189), hat dadurch: „für seine zwei kleinen Kinder eine christliche Familie gefunden, in der sie eine Möglichkeit zur Ausbildung hätten und in der Furcht des Herrn erzogen werden würden“. Auch in bezüglich auf die Ausgabe des amtlichen Zeugnisses ließen sie ihre jüdischen Geschwister nicht im Stich. Weil die Gemeinde von Leon Rosenberg keiner Denomination angehörte und auch nicht bei der Obrigkeit registriert war, stieß sie auf einige Probleme in Bezug auf die Angabe der Geburts-, Heirats- und Todesurkunden. Diese Angaben wurden damals unter Mitwirkung der Kirchen gemacht.¹¹ Pastor Rosenberg teilte das entstandene Problem den Leitern der evangelisch baptistischen Bruderschaft mit. Die Reaktion der evangelischen Bruderschaft war herzlich. Die Probleme konnten unter ihrem Dachverband gelöst werden (Kušnir 1997: 192).

¹¹ In Haifa lebt ein Judenchrist Peter Kusnezov. Seine Geburtsurkunde ist von der molokanischen Kirche in Kišinev ausgestellt worden. Und weil die Geburtsurkunde von einer christlichen Kirche erstellt wurde, wird er in Israel nicht als Jude anerkannt (Kröker 2000).

2.1.5.2.3. Religiöse Gemeinschaft zwischen Protestanten und Judenchristen

Auch über die religiöse Gemeinschaft zwischen Judenchristen und Protestanten findet man in den Gemeinden von Odessa und Kišinev positive Nachrichten. Als die Odessagemeinde 1913 das zehnjährige Jubiläum feierte, kamen auch Protestanten aus der Umgebung zu dieser Feier. Kušnir (1997: 221) schreibt dazu: „Die Tische waren gedeckt, und viele Gaben von den Bauern und Gärtnern der naheliegenden mennonitischen Dörfer waren ein reiches Geschenk für die, die das Jubiläum an diesem unvergesslichen Tag feierten“. Weiterhin schreibt Kušnir (Ebd.,: 221), dass während des Ersten Weltkrieges jegliche Gemeinschaft der christlichen Juden mit deutschen Christen verboten war. Aber Bruder Rosenberg fuhr zu den mennonitischen Dörfern und predigte in ihren Häusern. Eines Tages starb ein Arzt, der zu den Bekannten der Familie Rosenberg gehörte. Die Verwandten des Verstorbenen waren Mennoniten, die nur Deutsch und Holländisch¹² sprachen. Sie baten, dass Pastor Rosenberg dafür sorgen sollte, dass der Verstorbene in seine Heimatstadt nach Orlov gebracht wird und dass er selbst die Beerdigung durchführen sollte. Daraufhin erfüllte Rosenberg ihre Bitte (: 221). Auch in den Gemeinden von Kišinev fanden gemeinsame Veranstaltungen statt, obwohl die judenchristlichen und lutherischen Gemeinden unabhängig voneinander waren. Kajaer-Hansen (1997: 43f.) schreibt über eine Konferenz, die im Jahre 1884 statt fand, auf welcher der lutherische Pastor Faltin mit einigen Vertretern der lutherischen Gemeinde, drei Engländer, ein Missionar aus Deutschland, Faber und die Brüdern Jakob und Joseph Rabinovitè teilgenommen hatte. Für diese Konferenz hatte Rabinovitè zwölf theologische Dogmen ausgearbeitet, die er für die messianischen Gemeinden vorstellte und die er mit den eingeladenen Brüdern besprechen wollte¹³. Kajaer- Hansen (1997: 44f.) zur Konferenz:

„Die Konferenz begann mit Gesang. Danach hat Faltin in deutsch gebetet und den Abschnitt aus Apg. 2:1-4 gelesen... Am Schluss (der Konferenz) betete Faltin und anschließend sprachen alle zusammen das Gebet des Herrn auf hebräisch“.

¹² Es handelt sich hier um die plattdeutsche Sprache (Reger 1960:16).

¹³ Es handelte sich in diesen Dogmen, wie sich Judenchristen in Bezug der Beschneidung, der Einhaltung des Sabbats, der Einhaltung der Gesetze, den Stellenwert des Talmuds usw. verhalten sollen (Kai Hansen 1997: 44-45).

Die erwähnten Kommunikationen, die auf sozialer und geistlicher Ebene zwischen Judenchristen und Protestanten, wie Mennoniten, Baptisten und Lutheranern stattfanden, sprechen über vorbildliche Verhältnisse unter ihnen, die von Brüderlichkeit und gegenseitiger Achtung gekennzeichnet waren. Die Protestanten waren bereit, die neuen judenchristlichen Gemeindemitglieder als Geschwister im Herrn zu bezeichnen und ihnen mit herzlicher Brüderliebe zu begegnen. Dem entsprach die mutige Tat von Leon Rosenberg, die mennonitischen Gemeinden zu besuchen, obwohl die Gemeinschaft mit den Deutschen und das Predigen unter ihnen verboten war. Ein anderes Beispiel stellt Joseph Rabinoviè dar, der sein Anliegen den christlichen Brüdern anvertraute und mit ihnen zusammen die theologischen Dogmen für die Gründung einer messianischen Gemeinde besprach. Während die orthodoxe Kirche im zaristischen Russland deutliche Abneigung den Juden, wie auch den Judenchristen gegenüber zeigte¹⁴, war die Beziehung zwischen Judenchristen und Protestanten von Brüderlichkeit und gegenseitiger Achtung gekennzeichnet.

2.1.6. Zusammenfassung

Der soziale, historische und religiöse Hintergrund der Juden im zaristischen Osteuropa zeigt, dass den Juden Feindseligkeit, Aggressivität und sogar menschenvernichtende Gewalt auf ihrem langen Exilsweg nicht erspart blieben. Ihre soziale und kulturelle Andersartigkeit, ihr starkes religiöses Empfinden, ihre Achtung vor dem Tanach, ihre Begabung in der Wirtschaft und ihre Sparsamkeit, ihre Beharrlichkeit und Fleiß und ihre Wertschätzung der Familie, isolierte oft ihre Beziehung zur Umwelt. Das Bewusstsein einer besonderen geschichtlichen Auserwählung half den Juden die Gemeinschaft untereinander zu suchen, zu fördern und auch den Weg der Zerstreuung unter den Nationen nicht nur zu überleben, sondern auch die Möglichkeiten zu nutzen, das Leben aktiv mitzugestalten und bei wirtschaftlichen und wissenschaftlichen Errungenschaften oft die bedeutendste Rolle zu spielen. Andererseits führten ihre Erstgeburtsgesinnung und ihr Festhalten am Glauben der Väter zu Spannungen mit den religiösen Führern, der sie umgebenden Nationen.

¹⁴ „Die staatliche Orthodoxe Kirche kochte aus Wut, weil die Juden zum lebendigen Glauben an Christus kamen und ihn als persönlichen Retter annahmen. Es wurde aber erwartet, dass die Christen sich über diese Tatsache freuen würden“(Kušnir 1997:191).

Die benachteiligte Stellung, die Empfindung, dass man ein Fremdling, ein Ausländer ist, trug viel dazu bei, dass sie in der Revolution eine Hoffnung sahen. In der neuen Gesellschaft, in der nationale und religiöse Unterschiede nicht mehr diskriminiert wurden, wo es für jeden eine Ausbildungsmöglichkeit gab, und wo sie als Juden nicht mehr in den begrenzten Wohngebieten leben mussten, sondern Bewegungsfreiheit hatten, hoffte das viel geplagte Volk durch die vielversprechende Revolution Ruhe, Frieden und Erfüllung für sich und für die zukünftigen Generationen zu finden.

2.2. Das politische, soziale und religiöse Leben der Juden in der Ex-Sowjetunion

2.2.1. Juden in der Entstehungsphase der Sowjetunion

2.2.1.1. Revolution 1917

Der Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts brachte große Veränderungen im Leben der Juden. Die über 100 Jahre andauernde ungerechte und erniedrigende Lage, die mit Begrenzungen gezeichnet war, wie das Ansiedlungsrayongesetz von Katharina der II von 1791 (Haumann: 1999: 80), hinterließ nicht nur sehr negative Erinnerungen im Leben der Juden, sondern bewirkte bei ihnen auch eine revolutionäre Gesinnung. In der Vorrevolutionszeit schloss sich ein Teil der jüdischen Jugend verschiedenen revolutionären Parteien an, gründete eigene und beteiligte sich in Aufständen gegen die zaristische Regierung (Kaz 1997: 181-183; Teluš 1998: 278). Der erste sowjetische Präsident, M. I. Kalinin, bewunderte sogar die aktive und zielstrebige Beteiligung der Juden an der Revolution. Als er eines Tages gefragt wurde, warum sich die Weltrevolution so langsam entwickelte, antwortete er: „Wo sollen wir so viele Juden hernehmen?“ (in Teluš 1998: 278). Gerechtigkeitshalber muss auch erwähnt werden, dass die Juden, die sich in den revolutionären Reihen befanden, ihrer Gesinnung nach dermaßen marxistisch und bolschewistisch geprägt waren, dass in ihnen vom nationalen Judentum, nach Katz (1997: 266), nichts geblieben war.

Die Revolution in Februar 1917 wurde von den in Russland lebenden Juden mit Freude und Hoffnung aufgenommen. Der Zusammenbruch der Monarchie und die Ankündigung eines demokratischen Staates, in welchen die nationalen und religiösen Unterschiede nicht mehr gelten sollten, wurden von allen Schichten der jüdischen Bevölkerung als eine neue Ära in der Geschichte des so viel leidenden russischen Judentums begrüßt (Teluš 1998: 279). Die jüdische Herkunft brachte ihnen am Anfang der neuen Freiheit sogar einige Vorteile: sie wurden bei der Bewerbung zur Ausbildung, Arbeit oder beim Eintritt in die kommunistische Partei bevorzugt (Ebd.,: 279). Tausende Jugendliche verließen nach der Revolution die von Katharina II festgelegten jüdischen Ansiedlungsrayons, um an staatlichen Schulen und Universitäten zu lernen, andere, um in den Komsomol oder die in Partei einzutreten, und andere wiederum, um beim Militär oder der Geheimpolizei Erfüllung fürs Leben zu finden (: 279). Der am 22.03.1917 von der provisorischen Regierung verabschiedete Erlass setzte das Ansiedlungsrayongesetz außer Kraft und garantierte allen Bürgern des Reiches gleiche Rechte (Margolina 1992:38). Die scheinbare Freiheit wurde von den Juden in kreativer Weise stark genutzt. Es erschienen Zeitschriften in jiddisch wie das „Petrograder Tageblatt“, „Das Freie Wort“, „Arbeiterstimme“, „Neue Zeit“ und „Goam“ (Frumkin & Aronson & Goldenveiser 2002: 14). Es wurden jüdische Parteien wie „Bund“ und „Vereinigte“ ins Leben gerufen (Ebd.,: 14-17). Der russisch-jüdische Historiker Simon Dubnov, der selbst die Februarrevolution in Petrograd¹⁵ erlebt hatte, hat folgendes dazu gesagt (in Margolina 1992: 39): „Am 22. März [1917] ist ein seit 40 Jahren gehegter Lebenstraum in Erfüllung gegangen, das Ende des Leidens und des Kampfes ist erreicht“. Er hatte das Gefühl, schreibt die Autorin, dass die Gesellschaft in eine Phase zwischen dem Morgenrot der Freiheit und der Bartholomäusnacht der Pogrome eingetreten sei (Ebd.,: 39).

Die aktive Beteiligung der Juden in der Gründung des neuen Staates blieb nicht ohne Frucht. Die in den Jeschivaschulen aus dem Talmud oder der Tora gewonnenen Erkenntnisse wurden durch jüdische Bürger in die sowjetisch-marxistische Lebensanschauung und in den kommunistischen Kodex geschickt eingebaut (Teluš 1998: 280). Und damit haben sie die sowjetische Lebensanschauung mit dogmatisiert (Ebd.,: 280). Daher findet man in der kommunistischen Ideologie einzelne biblische Wahrheiten.

¹⁵ Petrograd, diese Stadt wurde mehrmals der Namen geändert. Sie wurde von Peter den I im Jahre 1703 gegründet und nach seinem Namen Petersburg genannt. In den Jahren 1914 -1924 wurde sie Petrograd

Für die Begeisterung und Teilnahme in der Revolution mussten die Juden teuer bezahlen, da der Kommunismus sich den Juden gegenüber genauso feindlich erwies wie der Antisemitismus. K. Marx, der Gründer der kommunistischen Idee, wurde 1818 in einer jüdischen Familie geboren. Seine erste Arbeit „Die Judenfrage“ ist gefüllt mit Hass gegen das Judentum und ihre Religion.¹⁶ Damit hat er den feindlichen, antireligiösen Ton für spätere Zeiten gesät, den die sowjetischen Kommunisten in voller Breite ausgeübt haben, sowohl den Juden als auch den Christen gegenüber.

2.2.1.2. Die Lage der Juden während des Bürgerkrieges

Die Revolution brachte einen dreijährigen und sehr blutigen Bürgerkrieg hervor (Kaz 1997: 276-279). Weil die Revolution nicht nur bei der Ermordung der zaristischen Obrigkeit geblieben war, sondern auch Andersdenkende vernichtete, wurde die Rote Armee immer unbeliebter. Jede Ordnung oder Staatsform, die ihnen nicht passte, wurde vernichtet und wer Widerstand leistete, wurde erschossen (Ebd.,: 276-279). Um die Widerstandseinheiten zu bekämpfen, wurde unter anderem am Ende des Jahres 1917 von den Kommunisten ein außerordentliches Komitee „ÈK“ gegründet (Solž enicyn 2002: 127). Die ÈK brachte buchstäblich den roten Terror mit sich. Schon ab 1918 durfte sie die Todesstrafe sofort vollstrecken, ohne eine Angelegenheit zu untersuchen und ohne Gerichtsverhandlung. Melgunow (1924: 43f.), der glücklicherweise den ÈK Angriff überlebte, schreibt dazu Folgendes:

„Keine Stadt und kein Gebiet wurden von der Kontrolle dieser außerordentlichen Kommission ausgeschlossen, die als Hauptnerv in der sowjetischen Obrigkeit diente... Und es blieb kein Platz mehr in der ganzen UdSSR übrig, wo Menschen unter dieser Gewalt nicht hingerichtet wurden... Ein mündlicher Auftrag von einem einzigen Menschen (Dserž inskij) reichte, um Tausende von Menschen sofort zu töten... Um die Feinde des Vaterlandes zu strafen, genügte es der ÈK nur die Personalien des verdächtigen Feindes zu erfahren und sie mussten nicht gestraft, sondern vernichtet werden... “

genannt, In den Jahren 1924 -1991 wurde sie Leningrad genannt, und seit Oktober 1991 Sankt Petersburg.

¹⁶ Karl Marx ist am 05.05.1818 in Trier in einer Rabbiner Familie geboren. Verfasser zahlreicher philosophischer und sozialökonomischer Werke, u.a. das Kommunistische Manifest, Das Kapital, Die Judenfrage usw. Marx forderte nicht nur die Emanzipation der Juden in der Gesellschaft, sondern auch die Emanzipation der Gesellschaft vom Judentum, womit Marx den antisozialen, egoistischen Schacher- und Händlergeist des Liberalismus bezeichnete. In der sozialistischen Emanzipation werde sich die jüdische Religion als bloßer Heiligenschein der Spekulanten von selbst erledigen. Ähnliche antisemitische Ausfälle finden sich auch in anderen Schriften von Marx (Schoeps 2000: 550).

Um den Auftrag aus dem Kreml treu zu erfüllen, brauchte der ÈK auch keine komplizierten Instruktionen. In einer Anweisung aus dem Jahre 1918 (Kaz 1997: 276) heißt es:

„Sucht nicht nach Ursachen oder Bestätigungen, dass der Beschuldigte durch Wort oder Tat gegen die sowjetische Obrigkeit schuldig geworden ist. Die erste Frage muss lauten: zu welche Klasse gehört er? Dann nach seiner Herkunft, Erziehung, Bildung und Beruf. Diese Fragen sollen das Schicksal des Betroffenen festlegen...“

Mit ähnlichen Worten berichtet Solženicyn (2002: 159) über die grausame Vorgehensweise des roten Terrors:

„Getötet und geplündert hat jeder, der konnte und wollte und wen er wollte... Vernichtet wurden die Familien der Landbesitzer, ihr ganzes Gut wurde in Brand gesetzt, alles wurde geplündert... Auf den Strassen wurden Menschen hingerichtet. Besitzer von Fabriken wurden vertrieben. Tausende von Menschen wurden zu Ehren der proletarischen Revolution erschossen. Andere verbrachten Jahre als Verräter in stinkenden Gefängnissen. Nicht die Schuld war das ausschlaggebende für die Urteilssprechung, sondern die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Klasse von Menschen. Unter Umständen, in denen verschiedene Gruppen von Menschen zum Tode verurteilt wurden, würde es ein Wunder sein, wenn die Gruppe der Juden verschont geblieben wäre ...“

Dieser vom Kreml gesteuerte und von der ÈK ausgeführte Terror war ein zielstrebig, gesetzloser und lange andauernder „Säuberungskrieg“ (Frumkin & Aronson & Goldenveiser 2002: 71-79). Er hat alle nichtkommunistisch denkenden Menschen, verschiedene religiöse Gruppen und kleine ethnische Bevölkerungsgruppen, besonders die Juden drastisch reduziert (Messmer 1992: 34). Weil die ÈK so einen vernichtenden Kurs eingeschlagen hat, hat sie sich in der Bevölkerung sehr verhasst gemacht. Und weil die Juden auch in der ÈK und anderen führenden Ämtern der Sowjetunion vertreten waren, traf die Unbeliebtheit unter der Bevölkerung auch sie (Kaz 1997: 281-282). Als im Februar 1921 eine Reihe von Arbeiteraufständen ausbrachen, sah man Plakate mit folgender Aufschrift: „Weg mit den Kommunisten und den Juden“ (Solženicyn 2002:135). Die Juden wurden jetzt als Sündenböcke dargestellt und fielen dem Weißen und Roten Terror zum Opfer (Frumkin & Aronson & Goldenveiser 2002: 74-75). Und alle Banden, die den Kommunisten gegenüber feindlich gesinnt waren, besonders die Banden aus der Ukraine, oder auch die organisierte weiße Arme, veranstalteten grausame

Pogrome, welche die jüdische Bevölkerung sehr trafen (Kaz 1997: 282). Kostirtèenko (2001: 56) schreibt:

„Jüdische Quellen berichten von über 900 Pogrome in dieser Zeit. 40% wurden von Petluras Division veranstaltet, hinter denen auch die ukrainische Direktion stand. 25% von den ukrainischen Banden, 17% von Denikins Armee, 8,5% von der Budennyj, der ersten roten Kavallerie, und von anderen Roten.“

Es scheint, dass die Bolschewiken selbst aus den Bandenpogromen einen politischen Nutzen für sich zogen. Wie so oft in der Geschichte wurden die Juden für jedes Unglück verantwortlich gemacht und so war es den Roten Recht, stillschweigend die jüdenfeindliche Einstellung der Bevölkerung zu unterstützen. Das zynische und unverschämte an der Tatsache ist, dass die Bolschewiken, die den Juden in der Revolution so vieles zu verdanken hatten, die antisemitische Haltung der Bevölkerung nicht stoppten, sondern selber den Juden gegenüber misstrauisch waren. Sie verbreiteten sogar unbegründete Propaganda, dass die Juden Spione der Deutschen seien (Margolina 1992: 37).

Der Bürgerkrieg wurde letztendlich von der Roten Armee gewonnen, hat sich aber für viele ethnische Gruppen des großen Landes, einschließlich der Juden, als menschenvernichtende und unerträgliche Qual erwiesen. Messmer (1992: 34.44) schreibt, dass in der Sowjetunion in den Jahren 1917-1921 durch Pogrome 200.000 Juden getötet wurden, davon 1918-1921 allein in der Ukraine mindestens 50.000 bis 80.000.

2.2.2. Grundlage und Auswirkungen der Marxistischen Ideologie

Um das Verhältnis der kommunistischen Ideologie zur jüdischen Religion zu erläutern, möchte ich zunächst kurz die antireligiösen Hintergründe der kommunistischen Ideologie in der Sowjetunion erläutern.

2.2.2.1. Gründer der kommunistischen Ideologie

Die kommunistische Ideologie wurde auf die Lehren und Theorien von Marx und Engels gegründet (Gauß 1988: 20-23; Leonhard 1976: 12). Lenin übernahm die Marxistische Konzeptionen und übertrug sie an die völlig andersgeratenen Bedingungen Russlands (Theimer 1985: 106, Leonhard 1976: 12).

2.2.2.2. Leugnung des Schöpfers in der Marxistischen Ideologie des Sowjetunions

In der offiziellen Definition der kommunistischen Ideologie, wie sie in Schulen und Hochschulen der Sowjetunion gelernt wurde, befinden sich nach Leonhard (1976: 70) unter anderem Sätze, welche die Existenz eines Schöpfers und die Existenz übernatürlicher Kräfte leugnen:

„Die Weltanschauung des Marxismus-Leninismus vereinigt in einem einheitlichen harmonischen System von Anschauungen die wichtigsten Bestandteile der großen Lehre von Marx, Engels und Lenin. Der Marxismus-Leninismus unterscheidet sich von allen anderen weltanschaulichen Systemen. Die Existenz irgendwelcher übernatürlicher Kräfte oder eines Schöpfers erkennt er nicht an... Der Marxismus-Leninismus befreit die Menschheit endgültig von Aberglauben und jahrhundertlanger geistiger Knechtschaft“...

In Folge der Ablehnung des Schöpfers und der Existenz übernatürlicher Kräfte hat die Religion für Marx keinen geistlichen Inhalt mehr, sondern widerspiegelt lediglich nur bestimmte gesellschaftliche Zustände und ist somit für ihn von vornherein entwertet (Theimer 1985: 194).

2.2.2.3 Feindliche Einstellung der marxistischen Ideologie der Religionen gegenüber

Weiterhin sah die Marxistische Ideologie die Religion als „Opium für das Volk“ (Gauß 1988: 30; Schoeps 2000: 550). Der Arme flüchtete, nach Marx, in das religiöse Rauschgift, um Trost für alle seine Entbehrungen und Hoffnung für ein jenseitiges Leben zu finden (Theimer 1985: 194). Lenin griff die von Marx kommende Formulierung „Religion sei Opium für das Volk“ auf und interpretierte sie für die russische Situation mit folgendem Inhalt: „Die Religion lenke, hieß es, den Blick der Werktätigen von den

Nöten dieser Erde in das Transzendente ab und arbeite auf diese Weise den Ausbeutern in die Hände“ (Rauch 19987: 163). Somit interpretierten Marxisten die Religion als ausgedachtes Beruhigungsmittel, welches sich auf die kommunistische Ideologie negativ auswirkte. Die Religion arbeitete nämlich, nach Lenins Aussage, für die Ausbeuter, und ist daher verantwortlich für den hinkenden wirtschaftlichen Progress der neuen Gesellschaft (Ebd.,: 163). Sie lähmt, so die Leninisten, die Kampfkraft der fortschrittlichen Gesellschaftsklasse, die als ein atheistisches Kollektiv, als klassenlose Gesellschaft, das Paradies auf Erden erstrebt (Rothenberg 1964: 49).

Die Ablehnung des Schöpfers, der Unglaube an übernatürliche Kräfte, die Einstufung der Religion als Opium für das Volk, welches zugunsten der Ausbeuter arbeite und den wirtschaftlichen Progress lähme, veranlasste die Kommunisten in der Sowjetunion eine scharfe Kampfstellung allen religiösen Lebensformen gegenüber einzunehmen (Rauch 1987: 163). Kröner (1987: 164-165) schreibt dazu folgendes:

„Als bald traten Partei und Staat zu einem aktiven propagandistischen Feldzug zur Gewinnung der Jugend an. Im Jahre 1925 wurde der „Bund der kämpfenden Gottlosen“ gegründet. Er machte sich die Verachtung der Religion und die Untergrabung der kirchlichen Autorität zur Aufgabe. In Wort und Schrift, durch Ausstellungen und durch die Einrichtung von antikirchlichen Museen – meist beschlagnahmte Kirchen – wurden die Ziele vorangetrieben...“

Auch wenn es im Laufe der Jahre den Christen gelang eine geringe Freiheit zurückzugewinnen und im beschränkten Maße Gottesdienste durchzuführen (Kröner 1987: 165), blieb für die marxistische Ideologie in der Sowjetunion die Religion grundsätzlich feindlich (Theimer 1985: 197). Die Evangelischen Bünde wurden nach der Marxistisch – Leninistischen Beurteilung grundsätzlich als Sekten eingeordnet (Kahle 1978: 349), der zunehmende Atheismus dagegen wurde stolz proklamiert (Beetz 1967: 121).

2.2.2.4. Das Verhältnis der Sowjetischen Ideologie der jüdischen Religion außerhalb des jüdischen Autonomiegebiets gegenüber

„Lasst uns aufstehen zur Erinnerung an die gefallenen Helden und lasst uns aufstehen zur Ehre der Tora!“

Das waren die einleitenden Worte einer der ersten großen jüdischen Konferenzen in Kiev, die im Mai 1917 statt fand (Frumkin & Aronson & Goldenveiser 2002: 18). Die Juden kämpften für die Freiheit, liebten die Freiheit, und nun wollten sie auch ihre Religion im freien sozialistischen Reich behalten. Doch die feindliche Gesinnung dem jüdischen Glauben gegenüber ließ in der neuen sowjetischen Welt nicht lange auf sich warten. Schon im Jahre 1918, innerhalb des Volkskommissariats, das unter Stalins Leitung für nationale Fragen verantwortlich war, wurde ein „Jüdisches Kommissariat“¹⁷ gegründet. Dieses und auch die Evsekcia bekamen die Aufgabe, gegen die jüdische Religion zu kämpfen (Ebd.,: 214; Schoeps 2000: 404). Somit hat der Aufstand gegen den jüdischen Gott und die an Ihn glaubenden Juden schon bei der Gründung des sowjetischen Regimes begonnen. Svet schreibt (in Frumkin & Aronson & Goldenveiser 2002: 215) folgendes darüber:

„Das Judenkommissariat übernahm ganz am Anfang seiner Tätigkeit die Verantwortungsmacht über alle jüdischen sozialen und karitativen Einrichtungen wie Krankenhäuser, Waisenhäuser, Gebetshäuser und andere religiösen Einrichtungen. Zu Beginn des Jahres 1918 gab es schon die ersten Konflikte mit der jüdischen Bevölkerung wegen der Religion. Und ab 1919 hat die jüdische Abteilung der kommunistischen Partei begonnen, systematisch die zu religiösen Schulzwecken gehörenden Gebäude den jüdischen Gemeinden wegzunehmen“.

In der ersten Hälfte der Zwanziger Jahre wurde die atheistische Propaganda gegen den jüdischen Glauben auch durch eine Menge von antireligiösen Gruppierungen verstärkt. Eine Reihe von öffentlichen Gerichten wurde gegen religiöse Einrichtungen wie Cheder, Jeschiva und die Synagogen durchgeführt. Richter und Strohzeugen in diesen Prozessen waren überraschenderweise jüdische Kommunisten, die dem Publikum ausgedachte Szenarien vortrugen. Svet (in Ebd.,: 215f.), schreibt dazu Folgendes:

„Manchmal bekam ein Kommunist die Rolle eines Rechtsanwalts zu spielen, um die jüdische Religion zu verteidigen. Während des Prozesses spielte er die Rolle eines gläubigen Juden, um später die Position zu ändern und zu kapitulieren. So ein öffentliches Gericht über die jüdische Religion fand im Jahre 1921 im Kiew statt. Nicht unbewusst wurde dieser Gerichtstag für das jüdische Neujahrsfest angekündigt. Sowjetische Zeitungen riefen Kommunisten und parteilose Juden aller Schichten auf, dem Gericht über die Religion beizuwohnen. Das Gericht fand in einem großen Gerichtssaal statt und lief auf Jiddisch. Die erste Beschuldigte war eine alte Frau, deren Schuld darin bestand, ihre Kinder zu Cheder und Jeschivaschulen zu schicken, in denen durch religiösen Unterricht und

¹⁷ Innerhalb des Volkskommissariats, der unter der Leitung von Stalin verantwortlich für nationale Fragen war, wurde ein jüdisches Kommissariat im Jahre 1918 gegründet. Außer der nationalen Frage beschäftigte er sich mit der Bekämpfung der jüdischen Religion (Frumkin & Aronson & Goldenveiser 2002: 214).

contrarevolutionäre Fächer das Denken der Kindern verdunkelt wurde. Der Richter fragte sie: „Warum schicken Sie die Kinder nicht in die kommunistische Schule, wo sie im Sinne des kommunistischen Geistes erzogen und vom religiösen Aberglauben befreit werden?“ Die Antwort der Frau lautete, sie sei nicht proletarischer Herkunft, sondern religiös erzogen worden. ... Deshalb könne sie ihre Kinder nicht mit der kommunistischen Lehre vergiften. Sie wurde aus dem Gerichtssaal herausgeführt. Ein Rabbiner mit traditioneller Kopfbedeckung (Kipa) und mit Bart wurde in dem Raum geführt. Auf die Frage des Richters, warum er Leiter einer Jeschiva und Chederschulen wäre, in denen die jüdische Jugend mit religiösen Unwahrheiten vergiftet wurde (er war kein Rabbiner, sondern einer, der die Rolle eines Rabbiners spielte), antwortete er: „Ich mache es bewusst, um die Volksmassen im Dunklen zu halten und im Gehorsam der Bourgeoisie gegenüber.“ „Was ist in euren Talmud gesagt?“ fragte ihn der Richter. „Es ist gesagt worden, den besten Goij (Heiden) zu töten...“ Nach solchen Zeugnissen von Pseudogläubigen sagte der Richter, dass die jüdische Religion, sowie auch andere Religionen als Waffe zur ökonomischen Unterdrückung der Arbeiter dienen. Deshalb beschloss das Proletariat, alle religiösen und nationalen Gebäude zu konfiszieren.“

Auf so eine Weise versuchten die, von der kommunistischen Obrigkeit gesteuerten, Richter durch ausgedachte Szenarien die jüdische Religion, die Tora, den Talmud als antisowjetisch und rückständig darzustellen. Durch solche Prozesse bekam die antireligiöse Stimmung in der Sowjetunion neue Impulse, um sich weiter auszubreiten und der jüdischen Religion einschränkende Grenzen zusetzen. Zur Regierungszeit von L. Trotckij, schreibt Teluškin (2000: 206), wurden die meisten Synagogen Russlands geschlossen. Es wurde verboten die jüdische Sprache zu lernen, die zionistische Bewegung, die 300.000 Mitglieder hatte, wurde untersagt, die Leiter wurden in Gefängnisse verbannt und nur wenige kamen lebendig zurück. Nicht nur das jüdische Kommissariat, oder die Evsekcija, waren der jüdischen Religion und auch der jüdischen Tradition feindlich gesonnen, sondern auch die gesamte sowjetische Regierung samt ihrem Oberhaupt, der nach nur einem Jahr der sowjetischen Regierung auf der Konferenz im Oktober 1918, unbarmherzig alle jüdischen Religions- und Traditionseinrichtungen lähmte. Aronson (in Frumkin & Aronson & Goldenveiser 2002:145) schreibt darüber folgendes:

„... Das zentrale Büro der jüdischen Gemeinden und alle Abteilungen, die sich auf dem Gebiet der UdSSR befinden, schließen für immer... Alle finanziellen Mittel, auch das Inventar, seien es materielle oder lebendige Dinge, alles soll dem Kommissariat übergeben werden... Diesen Befehl bestätige ich. Der Volkskommissar für Nationalfragen J. Stalin“

Die antisemitisch gesonnene Obrigkeit störte alles, was in Leben der Juden vorkam: die religiöse Schlachtung des Viehs, die Beschneidung von Kindern, das Einhalten des Sabbats, das Feiern von jüdischen Feiertagen. Das verordnete Dekret vom 08.04.29, brachte neue Bedingungen, die das Leben der Christen, Juden, Moslems usw. in Massen erschwerte (Ebd.,: 358). Jede religiöse Versammlung sollte mindestens zwanzig Mitglieder haben und der Besuch von Minderjährigen wurde total verboten. Die Tätigkeit der Zwanzigergruppen sollte sich nur mit den Fragen der Gebetshäuser und deren Verwaltung beschäftigen. Gegenseitige Mildtätigkeit oder die Gründung von religiösen Schulen wurde total verboten. Die religiösen Einschränkungen änderten sich auch nicht zu Chrušëv's Zeiten. Auch zu seiner Zeit war der antireligiöse und antisemitische Geist spürbar. Während seiner Regierungszeit gab es Wellen von Verhaftungen von jüdischen Religionsleitern und Schließung einer Reihe von Synagogen zu datieren:

„Es schien, dass Chrušëv zu Stalinmethoden zurückgreife. Nach dem Ukas (Befehl) der Obrigkeit wurden in folgenden Städten die Synagogen geschlossen: Sverdlovsk, Pjatigorsk, Grozny, Šmernika, Šitomer, Kremensuk, Poltava, Èernovicy, L'vov, Saratov, Kasan', Tula, Orenburg, Kovno, Koloraš, Soroki, Bobrujsk und Minsk... Viele jüdische Aktivisten wurden wegen Verdacht auf Spionage und Zusammenarbeit mit einer der kapitalistischen Botschaften, verhaftet. Drei Leiter der jüdischen Glaubensgemeinschaft von Leningrad wurden verhaftet, von denen P. Petèersky 12 Jahre, S. Dinkin 7 Jahre und A. Kaganov 4 Jahre Gefängnisstrafe bekamen...“(Ebd.,: 359-360).

Durch Schließung von Synagogen und Verhaftungen der jüdischen Leiter, auf Grund der produzierten politischen Motive, wurde der noch glühende Glaube, immer mehr zum Erlöschen verurteilt. Die Sowjets versuchten mit allen Mitteln die Kommunikation mit ausländischen Mitbrüdern zu unterbinden (Dubnov 2002: 451). Dadurch konnten die wenigen jüdischen Rabbiner keine neuen religiösen Impulse durch ausländische Prediger bekommen oder jemand auf eine Rabbinerschule ins Ausland zu schicken. Die religiösen Gemeinschaften hatten keine Mittel, weder zur Existenz, noch um Synagogen zu erhalten oder Schriften zu drucken (Ettinger 1990: 650). Im Jahre 1965 existierten im riesigen Land, mit ca. 2,5 Millionen jüdischen Bürgern, in der UdSSR nur noch 97 Synagogen (Rabinovità 1965:47). Auf Grund der geringen Anzahl von Synagogen für das Jahr 1965, kommen auf eine Synagoge 25.000 Juden (Frumkin & Aronson & Goldenveiser 2002: 362). Die wenigen Synagogen und die beschränkten Möglichkeiten der Rabbiner das Volk geistlich zu fördern, führte zur Verarmung des religiösen Lebens der Juden in der Sowjetunion. Die Amtszeit von Chrušëv hat sich als

schwere Zeit für das religiöse Leben der Juden erwiesen. Verhaftungen der religiösen Führer und Schließung von Synagogen wurden unter seiner Regierung fortgesetzt, Pogrome aber und Massenverhaftungen der Juden wurden zu seiner Amtszeit eingestellt und haben sich, soweit es bekannt ist, nicht mehr wiederholt (Ebd.,: 360). Auch später unter der Regierung von Breschnew und Kossygin, änderten sich die Umstände für die jüdische Religion nicht wesentlich. Die Zeit der Pogrome war vorbei, die religiösen Einschränkungen blieben aber bis zur Zeit der Perestroika (Ebd.,: 362).

2.2.2.5. Jüdisches Autonomiegebiet und das religiöse Leben in ihm.

Der Gedanke, eine eigene autonome Republik zu besitzen, geht auf den Anfang der Dreißiger Jahre des zwanzigsten Jahrhunderts zurück (Ettinger 1990: 643). Durch den Kollektivismus und die darauffolgende Einführung des Lebensmittelticketsystems, wodurch man durch den Besitz eines Tickets eine bestimmte Portion von Lebensmitteln bekommen konnte, entstand materielle Not (Ebd.,: 643). Handwerker und Menschen, die ihre kleinen Privatfirmen verloren hatten und ohne Arbeit geblieben waren, bekamen kein Ticket auf Lebensmittel. Auch viele Juden fielen unter die Kategorie der Ticketlosen, weil sie ihre Ansiedlungsrayons verlassen hatten, und der Bürgerkrieg und häufige Pogrome den Aufbau einer materiellen Existenz verhinderten (Ettinger 1990: 643). Die große Anzahl der „ticketlosen“ Juden führte auch dazu, dass die sowjetische Obrigkeit die soziale Lage der Juden neu überdenken musste (Messmer 1992: 36). Der einzige Ausweg aus diesem Problem schien die Einbindung aller, die zu dieser Zeit ohne Lebensmittelsunterhaltsrecht geblieben waren, in die Landwirtschaft¹⁸. Über die Reaktion der Regierung auf dieses Problem schreibt Ettinger (1990: 643) Folgendes:

„Die Obrigkeit der UdSSR befürwortete die Pläne, konnte sie aber aus pragmatischen Gründen noch nicht durchführen. Erst am 29.08.1924 hat das Präsidium des russischen Zentralausführungskomitees den „KOSMET“ ins Leben

¹⁸ Dieses Projekt scheint sich zu wiederholen. Im zaristischen Russland hieß er „Judenplan“. Reger (2001: 479) schreibt dazu folgendes: „Judenplan, so nennt man den Versuch der russischen Regierung 1847 im Chersoner Gouvernement, eine Ackerbaukolonie mit jüdischer Bevölkerung zu gründen. Damit die Juden den Betrieb des Ackerbaus gründlich erlernen, sollten unter ihnen deutsche Landwirte, vornehmlich Mennoniten, als Musterlandwirte angesiedelt werden. Zu dieser Siedlung gehörten damals die Dörfer: Nowopodolsk, Nowowitebsk, Kamenka, Islutschistoje, Nowokowno und Nowoschitomer... Vor dem II Weltkrieg hieß der Judenplan schon in 13 jüdischen Dörfern Kreis Stalindorf“.

gerufen. Schon im Juni 1925 beschloss dieser, innerhalb von ein paar Jahren 100.000 jüdische Familien aufs Land zu bringen... Ihnen wurden Ackergebiete in Weißrussland, der Ukraine und auf dem Krim zugewiesen. Nach Schätzung der Bevölkerung vom Dezember 1926 lag die Zahl der Landwirtschaftsarbeiter unter der jüdischen Bevölkerung bei 155.400 Personen. 1928 waren es 220.000, und im Oktober 1930 waren 10,1% aller Landarbeiter Juden.“

Das Projekt „Juden in die Landwirtschaft“ wurde auch von ausländischen Judenfreunden und Verwandten finanziell stark unterstützt. Die Finanzierung der Überführung der jüdischen Bürger aufs Land in den Jahren 1924 –1925 sah nach Weisermann (1999: 12) wie folgt aus: Das Ausland übernahm 69%, die sowjetische Obrigkeit 20%, die betroffenen jüdischen Bürger 11%. Die positiven Ereignisse der Unterbringung der Juden mit Hilfe von ausländischen Freunden in die Landwirtschaft förderte die Tendenz, den Juden nationale Rechte zu geben, ihnen zu ermöglichen, ihre Sprache zu lernen und ihre traditionellen Gebräuche zu pflegen. Eine gewisse Freiheit wurde ihnen auch in Bezug auf die nationale Frage gegeben. Ettinger (1990: 664) schreibt dazu:

„In Weißrussland und der Ukraine pflegten die Juden die jiddische Sprache... In der Ukraine gab es drei jüdische Autonomiebezirke. Eine Menge von Städten und Dorfräten benutzten Jiddisch als offizielle Sprache. 1929 zählte man 77 jüdische Dorfräte... 1932 waren es 113. Im Jahre 1931 zählte man in die Ukraine 46 Jurisdiktionen, die Jiddisch als Verkehrssprache führten“.

Die positiven Ereignisse des Projektes „Juden in die Landwirtschaft“ veranlasste die sowjetische Regierung und auch die kommunistische Abteilung der Juden Jevsekija, eine jüdische Autonomierepublik ins Leben zu rufen. Am 17.11.1926 unterstützte der Vorsitzende der ZIK der UdSSR, M.I. Kalinin, den Gedanken der Erhaltung der Nationalität der Juden. Er behauptete, dass die Erfolge der jüdischen Landwirtschaft nicht nur auf einen ökonomischen Faktor zurückzuführen sind, sondern auf den Willen zum Überleben und auf dem Kampf für die Nationalität, und dass der eingeschlagene Weg der Landwirtschaft einer der besten Wege sei, die jüdische Nation als Nation zu erhalten (Frumkin & Aronson & Goldenveiser 2002: 171). Daraufhin wurde im Oktober 1927 eine Gruppe unter der Leitung des Agrarfachmannes B. L. Bruck aus Moskau in den fernen Osten geschickt, um die Gebiete von Birobidž an zu untersuchen (Weisermann 1999: 15). Nach einem ausführlichen Bericht von Bruck über die Untersuchungen des Birobidž angebietes wurde es vom OSET als geeignet angenommen und von dem

Vorsitzenden des ZIK Rates, Michail Kalinin, unterstützt (Ettinger 1979: 644). Und es wurde verwirklicht. Weisermann (1999:17) schreibt folgendes dazu:

„Am 28. März 1928 hat die sowjetische Obrigkeit eine geschichtliche Entscheidung über Birobidžan getroffen. Birobidžan hat einen Platz auf der jüdischen Karte eingenommen, und später, im Jahre 1936, hat die sowjetische Konstitution es als jüdisches Autonomiegebiet erklärt“.

Das religiöse Leben im Autonomiegebiet ist aber nie zum Blühen gekommen. Schon am Anfang der Dreißiger Jahre, schreibt Ettinger (1979: 650f.), waren die religiösen jüdischen Einrichtungen Zielscheibe für die antireligiöse Propaganda. Sie hatten, so Ettinger, weder finanzielle Mittel noch die Freiheit für die Erhaltung der Synagogen, noch die Möglichkeit, Rabbiner auszubilden, oder Gebetsbücher, Bibeln oder den Talmud zu drucken.

Über das religiöse Leben der Juden in Birobidžan gibt auch Weisermann (1999: 497f.) einen Einblick. Er beschreibt ein Interview aus dem Jahre 1954, in dem ein amerikanischer Korrespondent namens Harrison Solesbury mit dem stellvertretenden Bürgermeister der Stadt Birobidžan, Herrn Želanov, sprach. Auf Solesburys Fragen bezüglich einiger Informationen über die jüdische Religion und ob es in der Stadt eine Synagoge gebe, erklärte sich Želanov bereit, den Korrespondenten zu der Synagoge zu führen, wusste aber nicht, wo sie lag, weil er noch nie da gewesen war. Ein Mitarbeiter des Hotels half ihnen, die Synagoge zu finden. Solesbury schreibt (in Weisermann 1999: 498) über seinen Synagogenbesuch in Birobidžan und über sein Gespräch mit dem Synagogenkantor:

„Als wir uns der Synagoge näherten, sahen wir, dass es eine hölzerne Baracke war. Das Problem war, den Rabbi zu finden, weil er zu dieser Zeit mit Freunden Wein trank. Endlich fanden wir ihn. Es war ca. 60 Jahre alt und hieß Salomo Kaplan. Er war nur ein Kantor¹⁹ und kein Rabbi. Er erzählte mir, dass die Synagoge 1947 gegründet worden war. Bis dahin, sagte er, waren nur illegale Besucher da gewesen, wobei er den Hotelmitarbeiter bat, dies zu bestätigen. Es waren bis zu 50 Besucher, sagte der Kaplan, und alle waren älter als ich'. Er sagte, dass auch an großen Feiertagen nicht mehr als 60 Menschen kamen. Man konnte aus dem Gesagten schließen, dass die Besucher inzwischen schon verstorben waren...“

¹⁹ Kantor, ein Synagogensänger (Rabinovitch 2001:569).

Als ich selber im jüdischen Autonomiegebiet lebte (Kröker 2002), habe ich niemals gesehen, dass Juden zur Synagoge oder zu Gebetshäusern gingen, oder dass irgendwo der Sabbat gefeiert wurde. Mir ist in den zwei Jahren 1970 – 1972 meines Aufenthaltes im Autonomiegebiet, auch kein einziger Rabbi in traditioneller jüdischer Kleidung oder jemand, der eine Kipa trug, begegnet und ich habe auch nie erlebt das irgendwo unter freiem Himmel Juden gebetet oder gesungen hätten (Ebd.,: 2002). Abschließend kann man sicherlich mit Solesbury übereinstimmen, dass das jüdische Element in der Judenaautonomie verwelkt ist (Weisermann 1999: 499), und dass die jüdische Religion in dem Autonomiegebiet nie zur vollen Entfaltung gekommen war und es öffentlich nicht mehr praktiziert wurde.

Birobidž an war auch nie zu einer freien jüdischen Autonomie geworden, in der sie ungestört und unbeobachtet ihre nationalen, traditionellen und religiösen Empfindungen ausleben konnten, sondern nur ein Teil der Sowjetunion, in dem Jiddisch gesprochen wurde (Teluškin 2000: 228). Wenn dieses Gebiet noch bis 1982 „jüdische Autonomie“ genannt wurde, war es doch nur eine ärmliche Autonomie, in der man weder von der jüdischen Kultur noch der Tradition, noch der Religion etwas sehen konnte (Kröker 2002). Die abnehmende Zahl der jüdischen Einwohner führte schließlich dazu, dass die Autonomie aufgelöst wurde. Schoeps (2000: 130) schreibt dazu: „Nachdem die Zahl der Juden unter 10.000 gesunken war, wurde das autonome jüdische Gebiet zum 1.02.1982 aufgelöst“. Das andauernde Bemühen der sowjetischen Obrigkeit, eine jüdische Autonomie ohne nationalen und religiösen Inhalt aufzubauen, hat sich als vollständiger Fehlschlag erwiesen, da es sich um eine sowjetische Idee handelte, welche die jüdischen Interessen nicht berücksichtigte (Messmer 1992: 36f.).

2.2.3. Vom Ende des Bürgerkriegs bis zur Ausreise nach Israel

2.2.3.1. Vom Ende des Bürgerkrieg bis zum Zweiten Weltkrieg

Nachdem wir nun einen kurzen Überblick über das Leben der Juden im Autonomiegebiet bekommen haben, erscheint es interessant, noch einmal näher auf das

Leben der Juden in der UdSSR nach dem Bürgerkrieg bis zum Zweiten Weltkrieg einzugehen.

Die meisten Juden waren von der Birobidž ansiedlungsidee nicht begeistert und wählten den europäischen Teil der Sowjetunion zum ständigen Wohnsitz (Ettinger 1979: 646). Anfang der Dreißiger Jahre wurde den Juden von der sowjetischen Obrigkeit eine gewisse Freiheit gegeben, die jüdische Kultur in Gebieten und Städten mit einem hohen Prozentsatz von Juden zu fördern. Besonders die Schulen in jiddischer Sprache breiteten sich aus. Ettinger (1990: 649) schreibt dazu:

„Von Jahr zu Jahr nahm die Zahl der Schüler in den Schulen, in denen der Schulunterricht auf Jiddisch lief, zu. Anfang der Dreißiger Jahre zählte man in Weißrussland über 30.000, in Ukraine fast 90.000 Schüler, die jiddische Schulen besuchten.“

Wenn die Schulen auch in Jiddisch liefen, waren sie vom Inhalt her nicht national-jüdisch, sondern sowjetisch orientiert. Weder die jüdische Geschichte, noch jüdische Dichter, noch die hebräische Sprache wurden gelehrt (Frumkin & Aronson & Goldenveiser 2002: 247). Deshalb wirkten sie nicht sehr anziehend für die jüdische Bevölkerung und die Zahl der Schüler an solchen Schulen nahm ab. Die Assimilation der jüdischen Bevölkerung in die russische Kultur nahm in den Dreißiger Jahren massenhaft zu. Auch die jiddische Sprache wurde immer mehr durch die Russische ersetzt (Ebd.: 248). Diese Entwicklung trug dazu bei, dass die jüdische Bevölkerung sich immer mehr an Literatur, Wissenschaft, Kunst, Theater und Musik der Völker der UdSSR beteiligte, besonders in der Ukraine (Ettinger 1990: 646). Die Anzahl der jüdischen Schüler an den Lehranstalten und Universitäten nahm auch ständig zu. Auch wenn sie als jüdisches Volk nur einen geringen Anteil der Gesamtbevölkerung der UdSSR ausmachten, waren sie an den Universitäten und Hochschulen zahlreich vertreten. Ettinger (1990: 649) erwähnt, dass in den Jahren 1927-1928 14% aller Studenten Juden waren. Er schreibt weiter:

„1935 waren in der UdSSR 13% der Studenten Juden. In den großen Verwaltungsapparaten der UdSSR arbeiteten Zehntausende von Juden... Sie füllten die Reihen von Ingenieuren, Ärzten und Lehrern, und einige von ihnen erreichten hohe Positionen. Unter den bekannten Wissenschaftlern der Sowjetunion waren nicht wenige Juden...“

Die hohe Beteiligung der Juden an den Lehranstalten und Universitäten diente auch zur Zerstreuung der Juden in der ganzen UdSSR, da sie nach dem Studium als Spezialisten zunächst da arbeiten mussten, wohin sie als Praktikanten geschickt wurden. Bevorzugt von ihnen wurden aber die Großstädte. Ettinger (Ebd.,: 650) schreibt, dass „im Jahre 1939 fast 40% aller Juden der UDSSR in sechs Städten lebten. Das waren Moskau, Leningrad, Odessa, Kiev, Char'kov und Dnepropetrovsk.“

In der zweiten Hälfte des Jahres 1939 und im Laufe des Jahres 1940 wurden große Gebiete der Westukraine und Westweißrusslands der Sowjetunion angeschlossen, dazu die baltischen Länder, Bessarabien, Bukovina und der hinterkarpatische Teil Russlands (: 651). Durch die Angliederung dieser Gebiete an das Sowjetterritorium gehörten jetzt auch zwei Millionen der dort wohnenden Juden zur Sowjetunion (: 651). Die Verbindung zwischen denen im Osten und im Westen lebenden Juden verlief reibungslos, sehr schnell wurden herzliche und familiäre Kontakte geschlossen. Die Gemeinschaft mit den Mitbrüdern aus dem Westen trug für kurze Zeit dazu bei, dass neue Motivation zur Förderung des Judentums aufkam (: 651).

Doch der Druck aus dem Kreml führte zu einer anderen Entwicklung. Die Sowjetunion ignorierte das Kultur- und Nationalerbe der Völker, die sie in ihren Kreisen pflegten. Dies betraf auch die Juden. In den jüdischen Schulen blieb nichts Jüdisches mehr übrig (Frumkin & Aronson & Goldenveiser 1990: 249). Die sowjetische Führung deutete die Ausrottung der nationalen jüdischen Kultur und Vernichtung der Religion als einen Kampf gegen die „nationalistischen Richtungen“ an (Ettinger 1990: 650). Nach Messmers (1992: 43) Aussage, waren für Lenin die Juden eine „Kaste“, aber keine Nation. Seine politische Auffassung den Juden gegenüber wurde auch nach seinem Tod fortgesetzt und führte an die Schwelle des Zweiten Weltkriegs zu einem zunehmenden Antisemitismus innerhalb des Landes.

2.2.3.2. Die Situation der Juden während des Zweiten Weltkrieges 1941-1945

Die Nationalsozialisten wollten ganze Volksgruppen, politische Gegner, kranke und alte Menschen und andere Gruppen vernichten (Ab Mische 1994: 118). Besonders gefährdet waren die Juden. Meines Erachtens kennt die Geschichte keine vergleichbaren, systematisch geplanten Ausrottungsmaßnahmen von Männern, Frauen und Kindern, wie

die für die jüdische Bevölkerung durchgeführten. Es würde den Rahmen meiner Arbeit sprengen, auch nur ansatzweise die Situation der Juden von 1941 bis 1945 zu beschreiben. Dennoch möchte ich einige Zahlen zur Ermordung der jüdischen Bevölkerung auf dem Sowjetterritorium nennen. Nach Berechnungen des Demographen M. Kupovetzkij wurden 2.733.000 Juden auf sowjetischem Territorium ermordet. Das sind 55% der 4.965.000 Juden, die 1941 auf dem Sowjetterritorium lebten (in Solž encyn 2002: 386). Kaz berichtet über fast gleiche Zahlen des Verlustes des jüdischen Volkes (1997: 376). Er schreibt dass: „Auf den okkupierten Territorien lebten 2.750.000 – 2.900.000 Juden von denen nur 1 % am Leben blieben“. Nach Angaben von Ab Mische (1994: 31) sind in Europa mehr als 6.000.000 Juden ermordet worden, das bedeutet, dass fast die Hälfte der geschehenen Ermordungen von Juden auf sowjetischem Territorium stattfanden.

2.2.3.3. Die Ansiedlung der Juden in vormals bewohnten und neuen Gebieten nach dem Krieg

Der belastende Druck des Antisemitismus der Kriegsjahre verschwand nicht automatisch nach dem Krieg. Die Juden, die während des Krieges vor den Nazis nach Sibirien oder Mittelasien geflohen waren, wurden auch in den Zufluchtsorten unfreundlich aufgenommen. Diejenigen Flüchtlinge aber, die zurück in die Ukraine kamen, stießen auf Ablehnung bei der Obrigkeit (Solž encyn 2001: 392). N. Chrušëev, der ab 1943 der erste Parteisekretär der Ukraine war, nahm nach den Kriegsjahren auch eine unfreundliche Stellung gegenüber den Juden ein. Eine alte jüdische Kommunistin, Ruša Godes, welche die ganze Okkupationszeit in der Ukraine unter dem polnischen Namen Chel'minskaja mitgemacht hatte, wurde danach auf der Arbeit wegen ihrer jüdischen Nationalität nicht aufgenommen (Solž encyn 2002: 393). Die antisemitische Vorgehensweise, den Juden wegen ihrer Nationalität keine Arbeit zu geben, begründete Chrušëev mit folgenden Argumenten:

„Die Juden hatten in der Vergangenheit nicht wenig gegen das ukrainische Volk gesündigt. Deshalb sind sie unter der Bevölkerung unbeliebt. In unserer Ukraine brauchen wir keine Juden... Es wäre uns lieber, wenn sie nicht zurückgekommen wären. Besser wäre es, wenn sie nach Birobidž an gezogen wären. Hier ist die Ukraine. Und wir sind nicht daran interessiert, dass das ukrainische Volk die

Wiederkehr der Kommunisten als Wiederkehr der Juden versteht“ (in Solž encyn 2002: 393).

Die Suche nach beständigen Wohnorten nach dem Krieg wurde zu einem aktuellen Anliegen für die Juden. Schwarz (1952: 181-182) schreibt, dass die Flüchtlinge sich nur in Grosstädten wieder einen Wohnsitz suchten, einige von ihnen in den Hauptstädten der asiatischen Republiken, andere im westlichen Teil der Sowjetunion (Ebd.,: 181f.). Aus der 1959 in der Sowjetunion durchgeführten Volkschätzung wurde ersichtlich, wie viele Juden auf dem Sowjetterritorium wohnten und wie sie zahlenmäßig in den Republiken vertreten waren. Šapiro in (Frumkin & Aronson & Goldenveiser 2002: 355) schreibt folgendes dazu: „Zum 01.01.1959 lebten auf dem sowjetischen Territorium 2.267.814 Juden. Das machte ungefähr 1,1% des ganzen Landes aus. Die geographische Verteilung der jüdischen Bevölkerung (Ebd.,: 355f.) sah wie folgt aus:

„RSFSR	875.307
Ukrainische SSR	840.311
Weißrusslands SSR	150.084
Moldawische SSR	95.107
Usbekische SSR	94.344
Georgische SSR	51.582
Aserbaidshische SSR	40.204
Lettische SSR	36.592
Kasachische SSR	28.048
Litauische SSR	24.672
Tadschikische SSR	12.415
Estische SSR	5.436
Turkmenische SSR	4.078
Armenische SSR	1.024“.

Die Volksschätzung und die geographische Aufteilung der Juden zeigen einige Veränderungen im Leben der sowjetischen Juden. Der Bürgerkrieg und der zweite Weltkrieg haben die Zahl der Juden in den historisch von ihnen gewählten Gebieten wie Ukraine und Weißrussland drastisch verkleinert. Vergrößert hat sich aber die Zahl der jüdischen Bevölkerung in der russischen und anderen Nationen der Sowjetunion. Es sind z.B. auch in asiatischen Republiken jüdische Gemeinden entstanden. Über 300.000 lebten jetzt in den für sie neuen Gebieten (Frumkin & Aronson & Goldenveiser 2002: 356).

Diese weitere Entwicklung der Juden in der Nachstalinszeit zeigt, dass sie gerne Grosstädte zum beständigen Wohnsitz wählten. 2.161.702 lebten jetzt in Städten, das sind mehr als 95%, und nur 106.112 lebten in Dörfern (Solž enicyn 2002: 420). Das zeigt, dass sie trotz aller Strapazen, die sie während des Bürgerkrieges und im Weltkrieg erlebt hatten, die Vorliebe zu Grosstädten behielten. Das mit viel Mühe begonnene Projekt, die Juden in die Landwirtschaft zu integrieren, hat sich als Fehler erwiesen.

Bis zum Januar 1967 wuchs die Zahl der jüdischen Bürger in der UdSSR auf 2.543.000 an (Frumkin & Aronson & Goldenveiser 2002: 356).

2.2.3.4. Die Auswanderung aus der Sowjetunion

„Darum siehe Tage kommen, spricht der Herr, da wird man nicht mehr sagen: So wahr der Herr lebt, der die Söhne Israels aus dem Land Ägypten herausgeführt hat! – Sondern: so wahr der Herr lebt, der die Söhne Israels aus dem Land des Nordens herausgeführt hat und aus all den Ländern, wohin er sie vertrieben hatte! Und ich werde sie in ihr Land zurückbringen, dass ich ihren Vätern gegeben habe.“ Jer. 16, 14-15.

Die durch das Plenum der kommunistischen Partei der Sowjetunion von April 1985 und damit durch Gorbaëv begonnene Perestroika veränderte sich die politische, wirtschaftliche und soziale Struktur der Sowjetunion (Katz 1997: 408-422). Der Zerfall der Sowjetunion ermöglichte auch eine stärkere Auswanderungswelle aus dem Land. In der zweiten Hälfte der Achtziger Jahre geschah die Auswanderung aus der Sowjetunion nach Israel ohne Einschränkungen, so dass alle, die durch Dokumente nachweisen konnten, dass sie Juden oder jüdischen Ursprungs waren, ohne Mühe das Land verlassen konnten (Solž enicyn 2002: 498). Ab 1990 verließen nach Teluškin (2000: 390) monatlich über 10.000 Juden die UdSSR. Insgesamt sind über eine Million jüdischer Emigranten im Laufe der Zeit aus der Exsowjetunion nach Israel eingewandert und machen somit Zahlenmäßig den sechsten Teil der 6,6 Millionen Bevölkerung Israels aus (Feldmann 2003: 3).

2.2.4. Zusammenfassung

Im 14. Jahrhundert trieb die Pest die Juden nach Polen, wo sie bis zum 18. Jahrhundert blieben. Durch die Aufteilung von Polen landeten sie im großen russischen Reich, in welchem sie bis zum Norden des Landes zerstreut wurden. Pogrome, Bürgerkrieg, Weltkrieg, Massenvernichtungen, religiöse und nationale Verfolgungen hinterließen tiefe Narben in der Seele des jüdischen Volkes. Trotzdem ist das jüdische Volk immer wieder aus der Asche auferstanden und zeigte Überlebenskraft, Lebensmut, unermüdlichen Enthusiasmus und überlegene Kreativität. Und es gab unter ihnen immer welche, die durch Jahrtausende die Hoffnung pfliegten, eines Tages ihren eigenen Staat zu bauen. Die osteuropäischen Juden waren der wesentliche Faktor für die Motivation und den Erfolg, den Grundstein für die langersehnte Heimat zu legen²⁰. Ihre Hoffnung erfüllte sich, denn die Juden haben ihre ursprüngliche Heimat wieder. Ihr Idealismus und ihre bedingungslose Hingabe, enorme Risiken einzugehen, um die zionistische Idee zu verwirklichen, gründeten auf biblischen Verheißungen wie Amos 9; Jes. 43; Jes 60.

So hat das Judentum im Großen und Ganzen nach mehr als 200 Jahren seine Aufenthaltszeit in Russland zum größten Teil beendet. Wenn es auch schon sehr mit der russischen Kultur und dem russischen Volk verschmolzen war, und viele aus dem jüdischen Volk große Positionen in der Sowjetunion erreicht hatten, verließ es freiwillig seine Heimat. Sie sind in der Vergangenheit oft Fremdlinge gewesen. Sie waren in Ägypten, sie waren in Babylonien, sie sind den schweren Leidensweg in Süd-, West- und Osteuropa gegangen und im Achtzehnten Jahrhundert durch die Teilung von Polen nach Russland gebracht worden. Die Sowjetunion war jetzt für sie die letzte Station in der Geschichte der Wanderung. Sie durften jetzt nach Hause in ihre Heimat. Im Unterschied zu dem Auszug aus Ägypten, wo sie alle zusammen in einer Nacht das Sklavenhaus verließen, geschah es jetzt individuell, nach dem Grad der Sehnsucht zur wirklichen

²⁰ Eine Reihe von hervorragenden Persönlichkeiten in der Gründung des Staates Israel wie Ben Gurion, Golda Meir, Wladimir Žabatinskij, Levi Eškol', Ben Zvi, Weizmann, Rutenberg, Trumpeldorf, Großmann und andere, immigrierten noch vor der Revolution aus Russland. Sie waren diejenige, die sowohl über die Idee der Gründung des Staates Israel träumten, als auch die, die die Gründung des Staates gewagt haben, und auch die, welche in den Anfangs schweren Stunden und Jahren die neu gegründete Heimat, mutig regierten (Teluškin 2000: 223-232; Frumkin & Aronson & Goldeneveiser 2002: 397; Rimmersfors 1078: 126; 146f).

Heimat und dem Wunsch die Sowjetunion zu verlassen. Jeder konnte jetzt für sich selbst entscheiden, ob er bleiben oder ausreisen wollte.

Im folgenden Kapitel werden 18 Messianische Juden in Bezug auf die Aufnahme des Evangeliums befragt. Des Weiteren wird untersucht welche Auswirkungen für die Evangelisation kommunistisch geprägter Juden, die nach Israel eingewandert sind, ihr mitgebrachter Hintergrund hat. Darum soll es im folgenden Kapitel gehen.

TEIL III

DER BEKEHRUNGSPROZESS VON KOMMUNISTISCH GEPRÄGTEN JUDEN

3.1 Einleitende Bemerkungen

Da wir nun den sozialen, kulturellen, politischen und religiösen Hintergrund der sowjetisch geprägten Juden betrachtet haben, wäre es interessant zu sehen, wie sich dieser im Rahmen einer neuen, völlig andersartigen Kultur in der neuen Heimat Israel auswirkt. Welche Einstellungen halten sich, welche verändern sich? Und wie wirkt sich dieser kommunistisch geprägte Hintergrund und die Zugehörigkeit zum jüdischen Volk auf die Bekehrung zu Jesus Christus aus? Um auf die genannten Missionsfragen wirkliche Antworten zu finden, möchte ich versuchen mit Hilfe einer empirischen Untersuchung den Bekehrungsprozess von einer Gruppe schon bekehrter kommunistisch geprägter Juden analysieren.

3.2. Empirische Sozialwissenschaft

3.2.1. Empirische Sozialwissenschaft als Forschungsmodell

Um die Bekehrungsprozesse erfahrbar und beobachtbar zu machen, oder von einer Gruppe von bekehrten Menschen irgendwelche Schlüsse zu ziehen, die für die weitere Missionspraxis relevant wären, braucht man eine bestimmte Vorgehensweise. Weil die Disziplin Theologie ein breites Forschungsspektrum bietet, suchte ich in ihr nach einer Forschungsmethode die mir helfen könnte, die Auswirkungen von Gott und seinem Wort, den Bekehrungsprozess bestimmter Menschengruppen, so auch die Bekehrungshindernisse, zu messen. Als Missiologe will ich die Reaktionsproblematik der Ex-Sowjetjuden auf Gottes Wirken in Israel wissen. Es handelt sich hier um die größte ethnische Migrationgruppe Israels (Feldmann 2003: 3). Die Ex-Sowjetjuden haben die ihnen vertraute russische Kultur verlassen und versuchen jetzt in einer völlig neuen Umgebung das Leben neu zu gestalten. In dem Prozess der Neuorientierung werden viele von ihnen mit dem Evangelium konfrontiert. Als Forscher interessiert mich folgendes: Warum die Ex-Sowjetjuden so verschieden auf das Evangelium reagieren? Wo liegt die

Problematik ihrer Bekehrung? Welche Besonderheiten kann man in ihrem Bekehrungsprozess beobachten? Da es nun in dieser Arbeit um das Reaktionsverhalten und Ausdrucksformen der Ex- Sowjetjuden, in der für sie neuen Kultur und Gesellschaft in Bezug auf das Evangelium, geht, handelt es sich um Beobachtungen und Interpretationen des menschlichen Verhaltens. Da auch das menschliche Verhalten, in Bezug auf das Evangelium, für die Missionswissenschaftler von großer Bedeutung ist, lassen sich solche Phänomene mit den Mitteln der empirischen Sozialwissenschaft analysieren (Girtler 1992: 44; Bucher 1994: 9), da sie hauptsächlich in das reale Leben der Menschen hineingreifen und dadurch die Missions- und Glaubenspraxis untersuchbar und messbar machen (Girtler 1992: 44). Auch Kasdorf (1988: 221) sieht durch Erhebung und Interpretation des durch eine empirische Forschung gewonnenen Datenmaterials, eine Möglichkeit für die Missionspraxis Schlüsse zu ziehen oder auch Erklärungen zu formulieren, die sich empirisch nachvollziehen lassen (Kasdorf 1988: 221). Und das, durch die empirische Missionswissenschaft gewonnene, Datenmaterial soll anschließend theologisch reflektiert und ausgewertet werden.

3.2.2. Forschungsmodelle innerhalb der empirischen Sozialwissenschaft

Es gibt einige Forschungsmodelle in der empirischen Sozialwissenschaft. Die quantitative Sozialforschung z. B. orientiert sich an zähl- und messbaren Faktoren, gesetzmäßigen Sachverhalten und stammt von einem naturwissenschaftlichen Forschungsverständnis (Hug 2001: 22). Es ist bei der quantitativen Sozialforschung wichtig, dass alle Befragungen unter möglichst gleichen Bedingungen stattfinden, um eine Reizstandardisierung zu gewährleisten, damit durch die Verallgemeinerung die Dateninterpretation nicht gefährdet wird (Lamnek 1995: 40). Das Methodenspektrum dieses Forschungsmodells ist enorm breit. Quantitative Forschung geschieht z. B. durch mündliche Befragung, sei es telephonisch oder face-to-face, durch schriftliche Befragung mittels eines Fragebogens, sei es postalisch, per eMail oder auch per Paper & Pencil-Methode, durch welche ganze Schulklassen einen Fragebogen ausfüllen. Sie reicht vom statistischen Verfahren und standardisierten Befragungstechniken, bis zu Tests und Skalierungsverfahren (Blaumeister 2001: 33).

Die qualitative Sozialforschung kommt aus dem kulturwissenschaftlichen Bereich und Geistesforschungsverständnissen und bezieht sich auf die: „Erkundung und Analyse vertrauter und fremder Lebenswelten, sozialer Regeln und kultureller Orientierungen, Sinnstrukturen und Bedeutungsumschreibungen sowie kontextsensitive und prozessbezogene Darstellungen subjektiver Sichtweisen“ (Hug 2001: 22). Dieses Forschungsmodell ermöglicht es, die interviewten Personen ausführlicher zu befragen und ermöglicht dadurch verstärkt eine tiefere Erforschung des Objekts (Diekmann 1999: 445), es besitzt dadurch Möglichkeiten, die menschliche Reaktion auf Gottes Handeln im Einzelnen besser zu verstehen (Porzelt 2000: 65; Mayring 1999: 15ff). Daher wird die qualitative Forschungsmethode meist zur Vertiefung und Analyse von Lebenswelten gebraucht. Mittels dieser Sozialforschung werden Erhebungsverfahren der Ethnografie, teilnehmende Beobachtungen am Analysierenden Vorgehensprozess, sowie Sammlungen von Dokumenten eingesetzt (Flick 2000: 19). Auch dieses Forschungsmodell besitzt ein breites Methodenspektrum. Es beinhaltet verschiedene Einzel- und Gruppendiskussionsmöglichkeiten über ethnografische Vorgehensweisen und eine breite Palette von Interviewformen, wie Leitfaden- oder Narratives Interview (Hug 2001: 22; Flick 2000: 19). Beim qualitativen Interview ist erwünscht, dass das Interview einem Alltagsgespräch ähnelt, in dem sowohl die Sprache, als auch die Kommunikationsmethode an den Befragten angepasst werden (Girtler 1984: 151f.). Diese Vorgehensweise hilft eine vertraute Gesprächsatmosphäre zu dem Interviewten zu schaffen und die Hemmschwellen abzubauen (Diekmann 1999: 445).

Da ich als Missiologe die Reaktionsproblematik der Ex- Sowjetjuden auf Gottes Wirken in Israel wissen möchte, bezieht sich meine Frage auf eine Lebenswelt von Menschen, die durch ihre kommunistische Vergangenheit, ihre Jahrhunderte lange Diskriminierungsgeschichte, ihre Zugehörigkeit zum jüdischen Volk und Neuorientierung in der für sie neuen Kultur in Israel, zumindest in der Geschichte ein seltener Fall sind. Um diesen seltenen Fall zu analysieren, bietet die empirische Sozialwissenschaft die Möglichkeit Erkenntnisse aus der Beobachtung und Interpretation des menschlichen Verhaltens der betroffenen Menschengruppe zu gewinnen (Girtler 1992: 44). Um das von mir gewählte Forschungsobjekt anzugehen, stellte ich mir die Frage, welches Forschungsmodell der empirischen Forschung hier am besten geeignet wäre. Da es bei diesem Forschungsprojekt weder objektive zähl- und messbare Faktoren,

noch gesetzmäßiges und repräsentatives Sachverhalten gibt, kann man nach Hug (2001: 22), so ein Anliegen mit den Mitteln der quantitativer Sozialforschung nicht untersuchen. Da aber die qualitative Forschung in die Tiefe gehen möchte, und wie Begründungen für ein besseres Verstehen von menschlichen Verhalten fördert (Porzelt 2000: 65), so auch unter anderem mit der Erkundung fremder Lebenswelten, kultureller Orientierungen, Sinnstrukturen und Bedeutungsumschreibungen befasst (Hug 2001: 22), habe ich sie für mein Forschungsprojekt gewählt.

Um den Bekehrungsprozess der Ex-Sowjetjuden mit Mitteln der qualitativen Forschung zu Analysieren stellt sich die nächste Frage. Welches Instrument innerhalb der qualitativen Sozialforschung wäre geeigneter um das von mir gewählte Forschungsprojekt anzufangen?

3.2.3. Leitfaden und Narratives Interview

Da es hier um die Analyse des Alltagslebens und Alltagswissens der mit dem Evangelium konfrontierten Juden geht, gibt das Leitfaden- oder narratives Interview, Möglichkeiten, die ideologischen und kulturellen Besonderheiten, als auch die religiöse Ansprechbarkeit der betroffenen Gruppe zu beschreiben, und ein Datenerhebungsverfahren zu gewinnen (Flick 2000: 19). Leitfadeninterviews sind Interviews, bei welchen der Forscher über einen Leitfaden verfügt, der Fragen über das im Gespräch abzudeckende Thema enthält, jedoch keine Vorgaben in Bezug auf die Formulierung der Antworten vorgibt (Girtler 1984: 152). Der Befragte teilt, durch die Anregung des Leitfadens, seine Erfahrungen und sein Wissen über das Forschungsziel im Laufe des Gesprächs oder schriftlich mit, so das die Möglichkeit auf begrenzte Fragen vorgefertigte Antworten zu geben gering ist (Ebd.,: 152).

Der von mir erstellte Leitfaden enthält eine, das Thema abdeckende, Zusammenstellung von Fragen. Die Fragen ermöglichen viel Offenheit und Zurückhaltung im Gespräch, bleiben aber spezifisch genug, um den Befragten auf das Hauptthema „Problematik der Bekehrung der kommunistisch geprägten Juden“ zu führen. Um sie dazu zu bewegen offener zu schreiben und auch aus allgemeinem

Interesse, wurden Fragen eingebaut, die nicht direkt mit der Bekehrung zusammenhängen. Es wurde auch die Möglichkeit gegeben auf die Frage: „Können sie bitte ihren Weg zum Glauben an Jesus Christus beschreiben“, einen narrativen Bericht zu schreiben, ohne den Leitfaden zu benutzen. So konnte ein deutlicheres Bild über ihren Bekehrungshintergrund gewonnen werden. Allen Interviewten, die den Leitfaden benutzten, wurde auch die Freiheit gewährt, Fragen unbeantwortet zu lassen.

Obwohl es zurzeit in Israel keine staatliche Diskriminierung oder Verfolgung religiös Andersdenkender gibt, lässt sich doch nicht leugnen, dass messianische Juden, wenn auch nicht starken Verfolgungen, so doch Repressalien ausgesetzt sind. Das wurde auch von den 18 Befragten zum Ausdruck gebracht. Um eine gewisse Anonymität zu bewahren, werden die Interviewten nur mit ihren russischen Vornamen genannt. In einigen Fällen werden mit ihrer Zustimmung auch ihr hebräischer Name und evtl. sogar ihr Wohnort erwähnt. Die vollständigen Angaben der Interviewten befinden sich in meinem Privatarchiv.

3.2.4. Inhalt des Leitfadens

um den Leitfaden bezüglich der Fragen über das Judentum zusammen zu stellen haben mir Lidija (Leitfaden 7) und Andrej (Leitfaden 10) geholfen. Ich bin ihnen besonders dankbar für die wertvollen Hinweise bezüglich der Aufstellung von Fragen der jüdischen Kultur, Tradition und Religion. Der Leitfaden wurde in russischer Form in Russisch erstellt und wurde von mir für diese Arbeit ins Deutsche übersetzt.

Name:	Nationalität:
Geburtsjahr:	Geschlecht:
Familiäre Verhältnisse:	Bildungsniveau:
Beruf des Vaters:	der Mutter:
Zahl der Brüder:	Schwestern:
Datum der Bekehrung:	Datum der Taufe:

Teil 1

1. Wie beurteilten Sie ihre materielle Lage?

A) Vor der Ausreise:

B) Nach der Immigration

2. Welche Eigenschaften würden Sie als typisch Jüdisch bezeichnen?

3. Welche typisch jüdischen Eigenschaften haben Sie in Ihrer Familie beobachtet?

4. Wie fühlen Sie sich mit der jüdischen Kultur verbunden?

5. Wie sind Sie mit der jüdischen Religion bekannt gemacht worden?

6. Welchen Stellenwert hatte für Sie die jüdische Religion?

7. Wie wirkte sich die jüdische Religion auf Ihre Moral aus?

8. Welche Rolle spielten Schule, Universität, Arbeit und Politik in ihrer Weltanschauung?

9. Wie war vor der Bekehrung Ihr Verhältnis zu anderen Religionen?

Teil II.

1. Wie erreichte Sie die Botschaft von der Rettung durch Jesus Christus?

2. Haben Sie Hindernisse auf dem Weg zu Jesus erlebt?

3. Was fanden Sie bei Ihrem ersten Besuch in einer messianischen Gemeinde anziehend?

Teil III.

1. Was war die primäre Ursache für Ihre Bekehrung zu Jesus?

2. Wo und wie geschah Ihre Bekehrung?

3. Welche Bibelkenntnisse hatten Sie zur Zeit Ihrer Bekehrung?

Über die Liebe Gottes

Über den gnädigen Rettungsplan Gottes

Über das Opfer Christi

Über die heilige Schrift

Über den Sündenfall

Über das ewige Leben

Teil IV.

1. Was hilft Ihnen, geistlich zu wachsen?
2. Was hat sich in Ihrem Leben nach der Bekehrung verändert?
3. Wie erleben Sie die Wirkung des Heiligen Geistes in Ihrem Leben?
4. Wie setzen Sie die Ihnen von Gott gegebenen Gaben ein?
5. Verkündigen Sie anderen, dass Jesus der Retter ist?

Teil V.

1. Was wünschen Sie den an Jesus glaubenden Juden?
2. Was wünschen Sie den Juden, die nicht an Jesus glauben?
3. Was wünschen Sie, dass Gott über Sie sagen sollte?
4. Was wünschen Sie, dass die Menschen über Sie sagen sollen?

3.2.5. Reaktionen auf das Leitfadeninterview

Die Reaktionen auf das Leitfadeninterview waren verschieden. Einige der Befragten erzählten mutig und furchtlos über ihren Weg zu Jesus, andere waren sehr vorsichtig, um ihren Kindern oder auch sich selber keinen Schaden zuzufügen. Deshalb lehnten sie es im Allgemeinen auch ab, ihr Zeugnis auf Audiokassetten aufnehmen zu lassen. Sie bevorzugten es, Informationen über das Forschungsobjekt schriftlich oder mündlich anhand von Leitfaden mitzuteilen. Den Leitfaden konnten die Interviewten in meiner Gegenwart benutzen, um ihren Bekehrungsprozess zu beschreiben (wobei es einige bevorzugten, dass ich mir ihre Antworten selber notierte), oder ihn bei sich zuhause zu beantworten. Einige bevorzugten es jedoch, ein narratives Interview zu schreiben, ohne den Leitfaden zu benutzen, wobei sie allerdings indirekt auf die Fragen eingingen. Schimon hat beides gemacht, nämlich den Leitfaden benutzt und auch noch zusätzlich ein Zeugnis aufgeschrieben. Weil die Interviewten so verschieden auf das Interview reagierten kommen sie auch bei der Analyse verschieden zum Vorschein. Diejenige die mutig, furchtlos und offen ihren Weg zu Jesus erzählten werden öfters in dieser

Arbeit zitiert. Diejenige aber die zurückhaltend reagiert haben, werden bei der Analyse auch weniger zitiert, weil sie weniger Information geliefert haben. Ihre Zeugnisse waren aber ausreichend um den Prozentsatz für die durch den Leitfaden anregenden Fragen zu bekommen.

3.3. Auswertung des erhaltenen Datenmaterials

Bei der Auswertung ließ sich der Prozentsatz über die eine oder andere Frage in erster Linie von den elf, nach dem Leitfaden beschriebenen Bekehrungsprozessen festlegen und wurde je nach Antwort aus den sieben geschriebenen Zeugnissen ergänzt. Schimon hat sowohl den Leitfaden benutzt, als auch zusätzlich das Bekehrungszeugnis aufgeschrieben, daher wird er je nach Antwort unter (Leitfaden) oder (Zeugnis) bei der Auswertung fungieren.

3.3.1. Sozialer, kultureller und religiöser Hintergrund

3.3.1.1. Sozialer Hintergrund

Bei der Auswertung der Zeugnisse stellte sich heraus, dass die jüdischen Familien, die aus Russland kommen, relativ klein sind. Durchschnittlich haben sie 1,83 Kinder. Die Festigkeit der Ehen erwies sich als mangelhaft. Von den Befragten sind 42,8 % der Neueinwanderer geschieden oder leben schon in zweiter oder dritter Ehe. Das Streben nach Ausbildung hat sich auch bei dieser Untersuchung bestätigt. Von den Eltern der Befragten haben 41 % einen Hochschul- oder Universitätsabschluss. Von den Bekehrten selbst haben 26,6 % einen Hochschul- oder Universitätsabschluss. Das Streben nach Ausbildung ist bei der Generation der Befragten also um 14,4 % gesunken. Das Durchschnittsalter der Befragten lag bei 36,4 Jahren. Über 50 % der Befragten bezeugten, dass sie in der Sowjetunion in besseren sozialen Verhältnissen gelebt hatten und materiell besser versorgt gewesen waren. Manche wollten diese Fragen nicht beantworten, oder gingen in ihren Zeugnissen nicht darauf ein.

Anhand dieser Ergebnisse erkennt man, dass das soziale Leben sich verändert hat. Die Emanzipation in der Sowjetunion trug dazu bei, dass die Festigkeit der Ehen enorm nachgelassen hat. Das intakte Familienleben, das in Kahalen, im Ansiedlungsrayon und in den jüdischen Siedlungen für Schutz und Geborgenheit gesorgt hatte, hat sich verändert (Haumann 1999: 132f; Maier 1992: 457). Maxim Gorkij bezeichnete zu seiner Zeit das harmonische Leben in jüdischen Familien als „Heilfamiliäre“ (in Kandel' 2002: 601). Während der Sowjetzeit hat sich die jüdische Familie verändert. 42,8 % leben in der zweiten oder dritten Ehe und auch die Anzahl der Kinder geringer ist geworden.

3.3.1.2. Der Einfluss der Umwelt in der Prägung der Weltanschauung

Für mehr als die Hälfte der Befragten (54 %), war das sowjetische Umfeld in der Schule, Universität, Arbeit und in der Politik grundlegend für die Formierung der Weltanschauung und nur 9 % gaben an, dass die Umwelt sie nicht bedeutend geprägt hat. Dies führte auch dazu, dass einige unter ihnen Atheisten und kommunistische Mitarbeiter wurden (Leitfaden Nr. 6; 7; Zeugnisse Nr.13; 15). Weitere 18 % bezeugten, dass das sowjetische Umfeld ihre jüdische Weltanschauung nicht verändert hatte und dass die Eltern die Weltanschauung prägten. Die restlichen 18 % beschuldigen das sowjetische Umfeld, weil es sich negativ auf ihre persönliche Weltanschauung ausgewirkt hatte.

3.3.1.3. Das Verhältnis zur jüdischen Kultur

Bei den Befragten stellte sich heraus, dass alle aus der Sowjetunion stammenden Juden über Merkmale, die typisch für die jüdische Kultur sind, fast die gleiche Vorstellung haben. Das Streben nach Ausbildung, Freude an der Kunst, Gemeinschaftssinn, Einhaltung von Traditionen, das Verhältnis zu Israel und Liebe zu Kindern sind Hauptmerkmale der jüdischen Mentalität, wobei die Einhaltung von Traditionen und das liebevolle Verhältnis zu Israel an erster Stelle stehen und 53.2 % ausmachen, während die anderen Merkmale durchschnittlich nur auf 35.6 % kommen.

Auch wenn die Befragten alle Juden waren, und alle fast gleiche Vorstellungen über die jüdische Kultur hatten, wurde sie nur von wenigen wirklich ausgelebt. Das lange Leben in der atheistisch geprägten Welt mit ihrer diskriminierenden Haltung gegenüber Andersartigen, Andersdenkenden und Andersglaubenden (Margolina 1992: 37), hat auch die Juden von ihrer eigenen Kultur entwurzelt. Der größte Teil von ihnen (63 %) bezeichnete sich nur als teilweise der jüdischen Kultur zugehörig. 27 % bezeichneten sich als 100 % zu der jüdischen Kultur zugehörig, und 9 % fühlten sich gar nicht zugehörig.

3.3.1.4. Verhältnis zu anderen Religionen

Das Verhältnis zu anderen Religionen ist völlig anders als zur Religion der Väter. Die Empfindungen anderen Religionen gegenüber bilden einen breiteren und teilweise negativeren Rahmen. Von den Befragten zeigten 40 % Interesse an anderen Religionen. 30 % empfanden kein Interesse. Skeptik, Hass oder eine negative Einstellung zu anderen Religionen hatten 30 %.

3.3.1.5. Das Verhältnis zur jüdischen Religion

3.3.1.5.1 Stellenwert der jüdischen Religion

Bei der Untersuchung der Befragten stellte sich heraus, dass ein hoher Prozentsatz der Eltern (62,5 %) sich verpflichtet fühlte, ihre Kinder in die jüdische Religion einzuweihen. 37,5 % hatten sogar aus eigenem Interesse heraus durch das Lesen der Tora über die Religion Erkenntnisse gewonnen.

Für keinen einzigen der Befragten hatte die jüdische Religion in der früheren Sowjetunion eine grundlegende Bedeutung. Sie hätten aber auch kaum die Möglichkeit gehabt, wie sie sagten, sich in diesem Bereich zu informieren. Ein größerer Teil, 67,5 %, zeigte jetzt jedoch Interesse an der jüdischen Religion. Für die restlichen 32,5 % war die Religion vor der Bekehrung zu Jesus völlig unbedeutend. Nach der Bekehrung zum

Glauben an Christus aber stieg das Interesse und die Frage nach der jüdischer Religion an, z.B. (Leitfaden 1; 4; 5; Zeugnis 13, 15.).

3.3.1.5.2 Auswirkung der jüdischen Religion auf die Moral

Auf die moralischen Werte der Befragten wirkte sich die jüdische Religion auch sehr unterschiedlich aus. Auf 9 % der jüdischen Ex-Sowjetbürger wirkte sie sich positiv aus, 27 % veranlasste sie, über den Sinn des Lebens nachzudenken, auf 45 % hatte sie überhaupt keine Auswirkung und auf 18 % hatte sie negative Folgen für ihre moralischen Werte gehabt. Die Widersprüchlichkeit im Leben der religiösen Menschen bewirkte in ihnen eine Abneigung gegenüber der Religion und verhinderte, dass sie die Wahrheit fanden (Leitfaden 1; 5; 7.).

3.3.1.5.3. Verflachung der Religiosität im Leben der Ex- Sowjetjuden

Im Bereich der jüdischen Religion im Leben der Exsowjetjuden erkennt man große Veränderungen. Wenn zu den Zeiten der Chmel'nickij und der Zeiten der Pogrome im zaristischen Russland die Juden bereit waren für ihre religiöse Überzeugung zu sterben (Ab Mische 2000: 17f), so hatte sich ihre religiöse Überzeugung durch die kommunistische Ideologie und andauernde Glaubensdiskriminierung wesentlich verändert (Frumkin & Aronson & Goldenveiser 2002: 215f). Für keinen der Interviewten hatte die jüdische Religion eine grundlegende Bedeutung. Und 32 % bezeugten sogar, dass für sie die jüdische Religion vor der Bekehrung zu Christus völlig unbedeutend war.

Allerdings ist die Religion bei den Ostjuden auch nicht ganz ausgelöscht worden. Die religiöse Wurzel des Judentums konnten die marxistischen Kämpfer nicht völlig ausradieren. 62 % der Eltern fühlten sich verpflichtet, die Kinder religiös zu erziehen und 37 % lasen aus eigenem Interesse in der Tora.

3.3.2. Der Bekehrungsprozess

3.3.2.1. Unmittelbaren Hindernisse zur Bekehrung

In Bezug der Hindernisse für die Annahme des Evangeliums kristallisierten sich unter den Interviewten drei verschiedene Gruppen heraus:

3.3.2.1.1. Jüdischer Hintergrund

Die erste und größte Gruppe von 48 % hielten den jüdischen Hintergrund als den eigentlichen Stolperstein, sich zu Jesus zu bekehren.

3.3.2.1.2. Russifiziertes Judentum

Die zweite Gruppe sind die stark russifizierten Juden (30 %). Ihnen stand weder das Judentum noch die kommunistische Erziehung im Wege Jesus Christus aufzunehmen. Von den 30 % gab eine Person das Verlangen nach Okkultismus als Hindernis für die Bekehrung zu Jesus an.

3.3.2.1.3. Marxistischer Hintergrund

Die dritte Gruppe von 22 %, sind diejenigen, denen die kommunistisch-atheistische Erziehung ein Stolperstein war, um zu Jesus zu kommen. Wobei 5,5 % von den 22 % außer den kommunistischen, auch noch den jüdischen Hintergrund als Hindernis angaben.

3.3.2.2. Wie erreichte das Evangelium die Interviewten?

Die meisten der Befragten, 67,5 %, erreichte die Botschaft von Jesus durch Zeugnisse von Gläubigen, Freunden oder Geschwistern. Wenn jüdische Menschen von einem guten Bekannten oder Verwandten zu einem Gottesdienst eingeladen werden,

fühlen sie sich sicherer und gelassener und das hilft ihnen, die ihnen geheimnisvolle religiöse Gesellschaft nüchtern und sachlich zu beurteilen. Stella (Zeugnis 14) berichtet:

„Einmal fragte mein Bruder, ob ich nicht zusammen mit ihm den Gottesdienst besuchen möchte. Und ich sagte, dass ich gehen werde, aber nur einmal, um mir das einfach mal anzusehen. Und als wir am Sabbat zum Gottesdienst kamen, und die unbekannt Menschen mich freundlich begrüßten, war ich sehr verwundert, das rührte mich an, sie strahlten alle wie Engel. Vor dem Gottesdienst sangen wir Lieder, der Geist Gottes rührte mich an, so dass ich angefangen habe zu weinen. Danach wuchs mein Wunsch, die Gottesdienste zu besuchen, immer mehr und mehr.“

Fast ein Viertel der Interviewten, 23,75 %, bezeugten, dass sie durch persönliches Leiden, wie auch durch das Leiden von Verwandten zum Nachdenken über den Sinn des Lebens kamen, und dass sie dadurch für die Frohe Botschaft offen wurden, die ihnen durch Traktate, den Jesusfilm nach dem Lukasevangelium²¹, der durch die Christliche Mission „Campus für Christus“ verteilt wurde und Zeugnisse vermittelt wurde. Olga aus Mizpe-Ramon (Leitfaden 5), zum Beispiel, hat das persönliche Leiden, die Ratlosigkeit, sowie die Ausweglosigkeit dermaßen zugesetzt, das sie sich selbst auf die Suche nach der Wahrheit machte und letztere auch fand:

„Meine persönlichen Leiden führten mich so weit, dass ich eine schnelle Antwort auf meine Not suchte. Zufällig fand ich die Telefonnummer eines Predigers, ich rief ihn an, und ab dann hat es alles angefangen... Zu der Zeit verstand ich, dass in Jesus alles ist, was ich brauche. Bis zu diesem Moment hatte ich noch nie etwas über die gute Nachricht gehört.“

Durch den Jesusfilm nach dem Lukasevangelium sind 11 % der Befragten zum Glauben gekommen und durch das Lesen von christlicher Literatur waren es 3,75 %. Das Verteilen von Traktaten, und das Zeigen des Jesusfilms, das persönliche Zeugnis und die Einladungen einen messianischen Gottesdienst zu erleben sind Wege, die der Herr gebraucht, um die Botschaft von Jesus zu verbreiten, wobei das persönliche Zeugnis, sei es von einem Juden oder auch Nichtjuden, die größte Frucht hervorbringt. Pastor Boris (Kröker 2001) bezeugte, dass 80 % der Bekehrten durch direkte oder indirekte Zeugnisse nichtjüdischer Prediger und Missionare zum Glauben an Jesus gekommen sind. Auch die

²¹ Eugen (Zeugnis 18), war auch einer von denen, die durch die Mission „Campus für Christus“, Jesusfilme in Israel verteilt hat.

Geschwister Anna und Sergei sind durch einen nichtjüdischen Missionar zum Glauben an Jesus gekommen. Anna schreibt:

“1992 begegnete mein Bruder erstmalig in seinem Leben Missionaren auf der Strasse. Ich hatte damals schon einige Kenntnisse über das Judentum und unterstützte die Meinung, dass Jesus Christus nicht für die Juden ist. Dank der Missionare aber kam in unsere Familie eine Bibel, und dadurch bekam ich die Gelegenheit das Wort Gottes zu lesen“ (Zeugnis 12)-

Es erfüllt sich das biblische Wort aus Röm. 11,12: „... durch ihren Fall ist den Nationen das Heil geworden, um sie zur Eifersucht zu reizen“. Die Erfüllung dieses Wortes erlebt man sehr oft in Israel. Wenn sie von einem Nichtjuden ein Zeugnis über Gott und seinen rettenden Heilsplan hören, der ohne weiteres biblische Zitate oder Geschichten beim Gespräch verwendet, dann staunen sie. Wie kann ein Nichtjude sich in der Geschichte der Juden so gut auskennen, fragen sie sich. Das veranlasst sie, die Bibel zu lesen, wodurch sie dann zum Glauben an den wahren Messias kommen.

3.3.2.3. Die Anziehungskraft einer an Jesus glaubenden Gemeinschaft

Es schien zunächst unmöglich, diese Menschen, die so viele Hindernisse auf dem Weg zu Jesus haben, mit irgendetwas zu begeistern. Die gewonnene Statistik aber zeigte, dass sie im Wesen der Christen etwas Einmaliges und Anziehendes fanden, was in der kommunistischen Welt und in der neuen Heimat kaum zu finden war, nämlich freundliche Gemeinschaft. Unter den Befragten bezeugten 80,69 %, dass die freundliche Gemeinschaft sie am stärksten angesprochen und angezogen hat. Für 12,18 % war die Predigt und für 5,7 % der Gesang anziehend.

3.3.2.4. Beweggründe zur Bekehrung

Der größte Prozentsatz, 40,31 % der Interviewten, gab als primären Grund für die Bekehrung die Erkenntnis der eigenen Sündhaftigkeit an. Sie bezeugten, dass durch das Hören des Evangeliums Gott ihnen den wahren Zustand ihres Lebens offenbarte. Zu

dieser Gruppe gehört z. B. auch der Pastor Boris Bikas aus Arad. Er schreibt: "Der Herr hat mir meinen wahren Zustand gezeigt. Plötzlich war mir klar, wie ich lebe. Meine Taten wurden für mich abscheulich" (Leitfaden 1).

Die zweitgrößte Gruppe, mit 24,32 %, wurde durch das Hören einer Predigt oder durch das Anschauen des Jesusfilmes angesprochen und begriff dadurch die Liebe des Retters. Z.B. berichtet Stella, eine zwanzigjährige Jüdin aus Dimona: „Als ich die Bilder seiner Kreuzigung sah, weinte ich sehr und als am Ende des Filmes das Gebet kam, kniete ich weinend nieder und sprach das Gebet der Bekehrung“ (Zeugnis 14).

Aus der Angst heraus, auf immer verloren zu gehen, bekehrten sich 19,49 %. Scheinbare Ausweglosigkeit führte 8,33 % zur Bekehrung und 7,03 % fanden zu Jesus aufgrund von Verheißungen der ewigen Herrlichkeit.

3.3.2.5. Umstände bei der Bekehrung

Der größte Teil der Befragten, 50 %, bekehrte sich allein zu Hause, nachdem sie ein oder mehrere Gottesdienste besucht hatten. Im Nachdenken über das Gehörte begangen sie in der Stille zu Jesus zu beten, und im Nachhinein bezeugten sie, dass das ihre Bekehrung war. In der Gemeinde nach einer evangelistischen Predigt und anschließender Einladung, Jesus anzunehmen, haben sich 35,75 % bekehrt. Und 14,28 % bezeugten, dass sie einen langen Bekehrungsprozess erlebt haben. Die Gründe lagen auch teilweise daran, dass die Befragten in Orten lebten, in deren Nähe es keine Gemeinden gab, wie z.B. bei Olja (Leitfaden 5). Sie schreiben dazu folgendes: „... was eine Gemeinde ist, davon hatte ich keine Ahnung. Die Gemeinde, das waren ich und meine Freundin. Wir waren die ersten in der Gemeinde.“

Oder man wusste überhaupt nicht, dass es in Israel christliche Gemeinden gab, wie es zum Beispiel bei Eugen (Zeugnis 18) der Fall war. Er schreibt: „Ich möchte bemerken, dass in den zwei Jahren, nachdem Gott zu mir gesprochen hatte, ich der Meinung war, dass ich der einziger Jude in Israel war, der an Jesus glaubt“.

Beim individuellen Suchen nach Gott, ohne jemals ein Zeugnis gehört zu haben oder einen wiedergeborenen Gläubigen als Hilfe zu haben, dauerte der Bekehrungsprozess länger. Die Betroffenen beteten mehrmals in einer längeren Zeitspanne ansatzweise zu Gott, bis sie Gott persönlich erlebten.

3.3.2.6. Fördernde Quellen für geistliches Wachstum

Der größte Teil, 55,68 % der Befragten, bezeugten, dass ihr geistliches Wachstum durch die individuelle Gemeinschaft mit Gott, durch das Lesen der Bibel und das Gebet gefördert wurde. Die zweitgrößte Gruppe von 24,43 % bezeugte, dass Gottesdienstbesuche ihr geistliches Leben förderten. Und 19,88 % bezeugten, dass Dienste für den Herrn wie auch die Vorbereitung für diese Dienste ihr geistliches Wachstum förderten.

3.3.2.7. Veränderungen nach der Bekehrung

3.3.2.7.1 Veränderter Lebenswandel

Eine totale Veränderung nach der Bekehrung wird auf verschiedene Weise ausgedrückt, wie z.B. „auf 180 Grad“ bei Schimon (Leitfaden 8) und bezieht sich auf alle Lebensbereiche, sowie die Beziehung zu anderen Menschen, zu sich selbst, zur Welt, zu Lügen, zur „Vernichtung des eigenen Ichs“, Verhältnis zum Alkohol, Fluchen, Kämpfen, usw. (so 90 % der Befragten). Kima (Leitfaden 9), der stark unter Alkoholsucht litt, bezeugte folgendes über seine Veränderung: „Ich bin von Alkohol frei geworden, ich fluche nicht mehr und beteilige mich auch nicht mehr in Schlägereien. Die Beziehung zu den Menschen hat sich auch geändert. Ich kann nachgeben... und erzähle über die Rettung durch Jesus unter Gläubigen und Ungläubigen“. Olga aus Mitzperamon (Leitfaden 5), die mit ihrer Freundin den ersten Hauskreis in der Stadt bildete, bezeugte Folgendes über ihre Veränderung:

„Nach der Bekehrung hat sich mein ganzes Leben von Kopf bis Fuß verändert. Ich möchte nicht einmal eine Liste erstellen, weil sich alles verändert hat, z.B. mein Verhältnis zu Mitmenschen, zur Welt, zu den Juden und zu den Eltern hat sich gewaltig verändert. Der Heilige Geist arbeitet in meinem Leben, besonders in dem Bereich der Liebe“.

3.3.2.7.2. Veränderter Friede

Es war einigen Befragten wichtig zu betonen, dass sie nach der Bekehrung inneren Frieden bekommen haben. Maja (Leitfaden 2) schreibt: „Nach der Bekehrung hat sich in meinem Leben der innere Frieden verändert“. Menschen, die aus dem kommunistischen System durch Gottes Gnade herausgefunden hatten und unvergleichbar Besseres im Glauben an Gott gefunden hatten, staunen oft über die finstere Vergangenheit, die ihnen sogar als Licht erschien. Simion (Zeugnis 13) berichtet: „Manchmal dachte ich, dass ich die Wahrheit gefunden habe, aber letztlich fühlte ich mich leer. Meine Seele hungerte, aber ich konnte sie nicht sättigen“. Als aber Simion sich zu Jesus bekehrte, konnte er über sein Neues Leben begeistert folgendes sagen: „Ich bin glücklich. Ihm sei die Ehre in aller Ewigkeit“. Nach der Bekehrung zu Jesus Christus, so bezeugten es die Interviewten, verging auch die innere Unruhe und die Suche nach Frieden wurde in Jesus gestillt. Anna (Zeugnis 12) z. B. schreibt über ihre Veränderung nach der Bekehrung zu Jesus folgendes: „Gerade in diesen Moment erfüllte sich mein Herz mit Frieden und Ruhe. Das war ein interessantes Gefühl, so ob ein stürmischer Wind plötzlich still wurde“. Artur gefiel (Zeugnis 17), als er das erste Mal mit seinen Freunden Artjom und Jan eine messianische Gemeinde besuchte, die friedliche Atmosphäre unter den an Jesusgläubigen Juden auf. Er schreibt (Ebd.):

„Die Leute waren dort zu einander vielleicht auch fremd, aber ich spürte da ein Vertrauen zu einander, und ich fühlte mich gelassen, ruhig und friedlich unter ihnen. Das gleiche Empfinden hatte auch Artjom. Später habe ich verstanden, dass es Gott ist, der unter ihnen gegenwärtig ist und ihnen den Frieden, Liebe und Verständnis zu einander schenkt“.

3.3.2.7.3. Veränderte Freude

Nach der Bekehrung freuten sich die Interviewten über die in Jesus gefundene Freude. Eine Reihe der Befragten gaben das in ihren Zeugnissen weiter. Lena (in Kröker 2001) z.B. die als junges Mädchen nach Israel gekommen war und stark unter den Eheproblemen ihrer Eltern gelitten hat, schreibt folgendes über ihr Leben nach der Bekehrung:

„Jetzt habe ich ein anderes Leben. Ich habe einen wunderbaren Vater – Gott, der mich sehr liebt und sich um mich, meine Brüder und meine Mutter kümmert. Ich verzage nicht mehr, weil das Leben mit Gott eine unerklärliche Freude ist. Ich finde in Ihm alles das, was mein irdischer Vater nicht geben konnte“.

Stella (Zeugnis 14), berichtete ebenfalls, dass sie nach der Bekehrung unbeschreibbare Freude gefunden hat. Sie schreibt: „Und als ich das Gebet nachsagte, fühlte ich etwas ungewöhnliches. In mir war so eine Freude, dass ich springen wollte“. Simion (Zeugnis 13), der sehr unter einigen Problemen wie Scheidung, Verlust der Familie, Enttäuschung über Israel und Depressionen litt, schreibt folgendes über seinen Zustand nach der Bekehrung:

„Das Licht durchleuchtete meine Seele. Ich erkannte, dass ich ein Sünder bin. Ich bekehrte mich und nahm Jesus Christus als Herrn und Retter an. Nach dem Gebet wurde ich mit einer Freude erfüllt, die ich schon seit Jahren nicht mehr kannte. Ich bin glücklich. Ihm sei die Ehre in aller Ewigkeit.“

Das Leben vieler jüdischer Neueinwanderer ist von Sorgen und Problemen gekennzeichnet. Die Umstellung auf das Leben in Israel sowie das Erlernen der hebräischen Sprache, der Umgang mit verschiedenen ethnischen Volksgruppen, die große Arbeitslosigkeit, Terroranschläge, Zukunftsangst und andere Sorgen wirken belastend auf die Einwohner Israels (Quadflieg 1995: 98-99). Vor dem Hintergrund dieser Tatsachen, ist es wichtig den Menschen die Evangeliums Botschaft zu bringen, damit sie, wie aus den Zeugnissen ersichtlich wurde, die Freude kennen lernen.

3.3.2.7.4. Verändertes Verhältnis zum Judentum und zu Israel

Auch das Verhältnis zum Judentum änderte sich nach der Bekehrung gravierend. Wenn die Juden am Anfang des neuen Lebens z.B. in großer Versuchung standen, Verräter des eigenen Volkes zu werden, oder das Judentum plötzlich verloren zu haben, so änderte sich dieses nach der Bekehrung. Zum Beispiel bestätigten folgende Zitate der Interviewten die positive Veränderung zum Judentum nach der Bekehrung. Boris (Leitfaden 1) schreibt: „Ich fühle mich 100 % als Jude... Nach der Bekehrung bin ich stolz ein Jude und Sohn dieses Volkes zu sein... “. Das gleiche bezeugt auch Olja aus Mizpe-Ramon (Leitfaden 5). Sie schreibt:

„Ich fühle mich 100 % als Jüdin. Durch die Bekehrung ist meine Gefühlszugehörigkeit zum jüdischen Volk von 0 % auf 100 % gewachsen... Das Judentum war früher für mich wie ein Aussatz. Ich floh als ich hörte „sie sei eine Jüdin“, ich bekam ein Gefühl, als sei ich eine Aussätzige. Jetzt aber freue ich mich und habe sogar Gefühle des Stolzes, dass ich zu diesem Volk gehöre. Und wenn von dem Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs gesprochen wird, stockt mir der Atem. Ich denke dann, das ist mein Großvater und nicht Ur-Urgroßvater.“

Bei Simion, der vor der Bekehrung zu Christus keine besondere Beziehung sowohl zum Judentum, als auch zu Israel hatte, änderte sich nach der Bekehrung sein Verhältnis zum Judentum und zum Land Israel. Er (Zeugnis 13) schreibt:

„Ich wusste schon von Kindheit an, dass ich ein Jude bin. Ich bin auch vor dem Judentum nie geflohen, eher umgekehrt, ich habe es mit Fäusten verteidigt. Aber jetzt in Israel wusste ich auf einmal nicht, was mein Judentum bedeutet. Die Sprache kannte ich nicht, die Traditionen pflegte ich nicht, beschnitten war ich auch nicht... Israel hatte aber mit dem Judenbild, das ich aus meiner Familie bekommen hatte, nichts zu tun. Ich war nicht stolz auf Israel und sah darin nur Probleme für mein Leben. Ich kannte Israel nicht als Heimatort meiner Urväter, sondern über Jahrzehnte als einen hinterlistigen und grausamen Aggressor. Unsere Ausreise nach Israel hatte meine Denkweise sehr verändert, aber in vielerlei Hinsicht blieb es für mich fremd. Und erst ab der Zeit, in der ich ein Kind Gottes geworden bin, habe ich es echt als mein Land erkannt.“

3.3.2.7.5. Veränderte Beziehungen

Die nächste bedeutende Eigenschaft, welche die Juden nach der Bekehrung zu Jesus bekommen, ist dass sie eine enorme Vergebungsbereitschaft praktizieren. Eines Tages ging eine Gruppe von deutschen Christen durch Israel und sprachen den Juden ihr Mitleid wegen der Nazizeit zu, bedauerten das Geschehene und entschuldigten sich bei den Juden dafür. Pastor Boris (Leitfaden 1) aus Arad, dessen größter Teil der Verwandtschaft während der Hitlerzeit ermordet worden war, begrüßte diese Bußaktion. Nachher sagte er zu mir: „Wenn ich nicht bekehrt wäre, hätte ich ihnen nie vergeben können“ (Kröker 2003). Es gibt auch Juden, die aufgrund der Vergangenheit in den Geschäften keine deutschen Sachen gekauft haben, aber nach der Bekehrung änderte sich das (Ebd). Olga aus Mizpe-Ramon (Leitfaden 5) schreibt: „Nach der Bekehrung hat sich mein ganzes Leben ... verändert. Ich möchte nicht einmal alles auflisten, weil sich alles verändert hat, wie z. B. mein Verhältnis zu den Menschen, zu der Welt, zu den Juden und zu den Eltern“. Ähnlich schreibt Olja aus Arad (Leitfaden 6) über ihre veränderte Beziehung zu den Menschen: „Mit der Zeit befreite der Herr mich von Lügen, ich wurde freundlicher, geduldiger und gastfreundlicher“. Auch die 75 Jährige Lidija (Leitfaden 7) bezeugt über die positive Veränderung in ihrem Leben. Sie schreibt: „Der Herr hat mich verändert. Ich liebe die Menschen, auch die mich früher nicht interessierten. Der Herr gibt mir Kraft sie und auch ihre Probleme zu tragen. Ich kann jetzt mit jedermann Gemeinschaft pflegen“. Auch das gespannte Verhältnis zwischen den Juden und den Arabern ändert sich beiderseits nach der Bekehrung. Eine aus der Gemeinde Rishon Le Tzion an Jesus gläubigen Gruppe von Juden, die den Namen „Wahrheit und Gnade“ trägt, besuchten aus eigener Initiative eine arabische, an Jesus glaubende Gemeinde und erlebten eine gesegnete Zeit miteinander (Maoz 2003).

Aus den Berichten der Interviewten und auch aus dem Leben anderer messianischer Juden sieht man, dass die bekehrten Juden durch die Zuwendung zu Jesus Vergebung und Versöhnung mit Gott bekommen haben. Aber auch die positiven Beziehungsveränderungen wie zum Staat, zum Judentum, zu anderen Mitmenschen, zu sich selber, zur Familie usw. nach der Bekehrung zu Jesus, sind nicht zu übersehen (Fruchtenbaum 1998: 116).

3.4. Nähere Betrachtungen der Bekehrungshindernisse

Das Ergebnis hat gezeigt, dass innerhalb des jüdischen Volkes keine einheitliche Einstellung zum Evangelium vorhanden war. Drei verschiedene Gruppen haben sich bei der Auswertung der Fragebogen herauskristallisiert. In diesen Abschnitt wird auf Probleme eingegangen, die jede einzelne Gruppe in Bezug auf die Aufnahme des Evangeliums hat oder auch nicht hat.

3.4.1. Judentum als Hindernis zur Bekehrung

3.4.1.1 Neue Heimat, alte Wurzeln

Für die größte Gruppe der Interviewten war das Judentum, welches das größte Hindernis für die Aufnahme der frohen Botschaft von Jesus darstellte. Trotz der kommunistischen Diaspora bezeugten 48 % überraschenderweise, dass das Judentum für sie ein Hindernis war, an Jesus zu glauben. Im folgenden Abschnitt werden die verschiedenen Probleme in Bezug auf die Annahme des Evangeliums und die daraus oft resultierenden Folgen aufgezeigt.

3.4.1.2. Probleme innerhalb der Familien und der Verwandtschaft

Die Erzählungen der Eltern und Vorfahren über die Zeit der Pogrome bewirkte eine ablehnende Haltung der nachkommenden Generationen auf die Verkündigung des Evangeliums und zwar aus folgendem Grund:

„Im Kopf der Juden sitzt der Gedanke, dass Jesus ein Feind der Juden sei. Mit dem Namen Jesus verbanden sie auch die Russisch-orthodoxe Kirche, die Pogrome und Gerichte über die Juden brachte. Dieses Gefühl saß tief bei meinen Eltern und Ureltern“ (Leitfaden 7).

Die nicht an Jesus gläubigen Eltern empfanden Bekehrungen zu Jesus als Verrat des Glaubens und setzen alles ein, um die Kinder oder Verwandte aus der Gefahr heraus

zu holen. Oft versuchten sie das mit Hilfe der religiösen Führer des Landes. Boris (Leitfaden 1) schreibt: „Ein Hindernis, die gute Nachricht aufzunehmen war für mich das Judentum und meine jüdischen Wurzeln. Ich stand in der Versuchung, mein Judentum zu verlieren oder auch mein Volk zu verleugnen. Meine Eltern schleppten mich sogar zu den Rabbinern.“ Oder sie versuchten den Neubekehrten ins Gewissen zu reden, wie z.B. die Eltern eines Predigers: „Was machst du? Indem du Menschen von Jesus erzählst, verleugnest du unseren Glauben und verführst das jüdische Volk“ (in Kröker 1999). Natürlich sind das alles große Hindernisse auf dem Weg zu Jesus, das schwerste Problem aber scheint mir zu sein, wenn Eltern sich von den Kindern lossagen. Z.B. wie es bei Stella (Zeugnis 14) war:

„Meine Mutter hat angefangen zu schreien, dass mein Bruder ein Verräter des Judentums sei, weil er zum christlichen Glauben übergegangen war, und weil er sich auf den falschen Weg begab. Und dann hat meine Mutter gesagt, dass sie ihren Sohn für immer verloren hat.“

3.4.1.3. Spezifische Probleme wegen der jüdischen Herkunft und der jüdischen Religion

Obwohl die Juden aus der Sowjetunion in der Vergangenheit relativ wenig mit dem Judentum und der jüdischen Religion konfrontiert worden waren, bleibt die jüdische Religion doch für viele ein Hindernis, um zu Jesus zu finden. Sogar die Neubekehrten gerieten in Versuchungen. Boris (Leitfaden 1) schreibt dazu folgendes:

„Nach der Bekehrung entstanden Fragen über das Judentum. Ich habe sogar eine Woche lang die jüdische Schule Jeschiva besucht. Bin sogar für eine Zeitlang von Christus weggegangen. Die jüdische Religion störte mich die Wahrheit zu finden.“

Es erscheint zunächst unrealistisch, dass die jüdische Religion ein Hindernis ist, um die Wahrheit zu finden, weil das Gesetz und die Propheten ja als ein Wegbereiter für Jesus dienen sollten. Aber da die Rabbiner sich nicht hauptsächlich mit der Tora beschäftigen, sondern mit dem Talmud und den menschlichen Satzungen, wirken sie auf ihre Schüler im Bezug auf die Rettung durch Jesus negativ. Arthur (Zeugnis 17) schreibt,

wie er selber vor seiner Bekehrung auf das Interesse seiner Mutter am Evangelium reagierte:

„Meine Mutter stellte mir Fragen. „Warum“, sagte sie, „wurde Jesus als Jude von seinen Brüdern nicht angenommen?“ Zu der Zeit habe ich religiöse Freizeiten besucht und hatte bereits negative Gefühle in Bezug auf Jesus von den Rabbinern und anderen dort Anwesenden gesammelt. „Diese Gedanken muss man aus dem Kopf werfen“, habe ich ihr gesagt und noch einiges erzählt, was ich so aus der Freizeit in Bezug auf Jesus mitgenommen hatte. Ich bat sie, die Bibel rauszuwerfen, weil letztere nicht zu uns gehört“.

Der Glaube an das Evangelium von Jesus wird von den Rabbinern nicht nur als Verrat an der jüdischen Religion gesehen, sondern auch als antijüdisch interpretiert:

„Mich interessierte immer die Frage, warum die Juden einen Hass auf Jesus haben. Daraufhin wurde mir immer geantwortet, Jesus sei ein Jude gewesen, aber er habe die Juden verraten, dadurch dass er sich selber zu Gott machte und eine eigene Religion gründete“ (Zeugnis 14).

Die Christusfeindschaft und die negative Verhaltensweise der religiösen Juden Christen und messianischen Juden gegenüber, kommt hauptsächlich aus dem Talmud (Quadflieg 1995: 59; Beck 1982: 198 – 207). Und bis in die Gegenwart hinein wird der Talmud als Grundlage für die Lebensgestaltung der religiösen Juden verstanden (Maoz 2003:4). Deshalb ist es auch nicht verwunderlich, wenn ein Jude zunächst ablehnend auf die Frohe Botschaft reagiert. Denn sollte er die Botschaft annehmen, riskiert er, einen hohen Preis zu bezahlen, nämlich für viele seiner religiösen Verwandten und Freunde als Verräter oder Ketzler zu gelten (Leitfaden 1,8; Zeugnisse 14, 17).

3.4.1.4. Menschenrechtsprobleme der messianischen Juden

Obwohl es zurzeit in Israel keine staatliche Diskriminierung oder Verfolgung religiös Andersdenkender gibt, muss erwähnt werden, dass in einzelnen Fällen den messianischen Juden nicht immer volle Menschenrechte eingeräumt werden. Sie stoßen auf Schwierigkeiten beim Heiraten, weil nur der orthodoxe Rabbi die amtliche Trauung vollziehen darf. Wenn er aber erfährt, dass ein messianischer Jude oder ein Christ heiraten will, dann verweigert er die Trauung. Die jungen Menschen sind dann

gezwungen verschweigen, das sie an Jesus glauben, oder in das benachbarte Zypern zu fliegen und dort zu heiraten, um einen standesamtlichen Trauschein zu bekommen, wie es z. B. bei Schimon (Leitfaden 8 und bei Simion (Zeugnis 13) der Fall wahr. Weiterhin tauchen Schwierigkeiten bei der Suche nach einem Platz im Altenheim auf, oder bei Beerdigungen. May (1996: 174) schreibt dazu folgendes:

„Es hat Fälle gegeben, wo kein Rabbiner bereit war, einen verstorbenen messianischen Juden zu beerdigen. Geschieht dies doch ohne das zu wissen, und wird nachher bekannt, dass der Verstorbene sich zu Jesus bekannte, kann es passieren, dass die Leiche wieder ausgegraben wird. So etwas geschah vor Jahren in Rishon Le Tzion“.

Diese und ähnliche Fakten bezeugen nicht, dass es in Israel eine staatliche oder religiöse Verfolgung gibt, wohl aber, dass starke Einschränkungen der Menschenrechte der messianischen Juden vorhanden sind.

3.4.1.5 Probleme wegen negativer Berichte in den Medien

Immer wieder kommen durch Zeitschriften oder das Fernsehen antimessianische Berichte zum Vorschein, obwohl Israel zur Zeit der einzige demokratische Staat im Nahen Osten ist und die israelische Verfassung Religions- und Glaubensfreiheit garantiert, wie in der Unabhängigkeitserklärung von 1948 geschrieben steht: „Der Staat Israel wird allen seinen Bürgern ohne Unterschied der Religion ... soziale und politische Gleichberechtigung verbürgen. Er wird Glaubens- und Gewissensfreiheit unter seinen Schutz nehmen ... „, (May 1996: 172).

Dies wird aber in Bezug auf die messianischen Juden nicht eingehalten. Durch die Medien gelingt es leider einigen Evangeliumsgegnern immer wieder, suchende Menschen von der Wahrheit abzuschrecken. Die in russischer Sprache gedruckte Wochenzeitung „RI: Russkij Israiltjanin“, verfasste z.B. einen sehr negativen Artikel über die Missionare, dass sie nur deswegen kämen, um die Einheit des Volkes Israel zu zerstören. Weil sie durch die Evangelisationen das Judentum vernichten, werden die Einsätze der Missionare als neue Kreuzzüge gedeutet. Spottend berichtet die Zeitung über die, wie sie es meinen, zu früh gekommenen Missionare: „Der Messias ist noch nicht gekommen,

aber die Missionare sind schon da“ (Kröker 1999). Zeitschriften stellen die Missionare negativ dar und warnen davor, ihnen zu folgen. Sie behaupten, dass wenn die Juden ihrem Ruf folgen, die Seelen der Juden schrecklich zerstört werden würden. Zum Beispiel in Magazin „Negew Times“, in einem Artikel von Rabbi Jefim Svirskij (Svirskij: 2002) ist folgendes über die Missionare und messianische Juden geschrieben:

„Gerade deshalb sind die Missionare, welche die ehemalige Sowjetunion und Israel überschwemmt haben, so gefährlich und unannehmbar. Diese Gruppen werden gut finanziert, sie treten auf, als ob sie viel Jüdisches in sich haben, ihre Vertreter tragen die Kipa²², sie singen Lieder in Hebräisch. Ihr Ziel ist es aber, die Juden zum Christentum zu führen. Eine der solchen Bewegungen heißt „Juden für Jesus“. Den Juden wird vorgegeben, dass viele Rabbiner, die aus der Tora lernen, auch schon zum Christentum übergetreten sind, usw. Aber das alles ist Maskerade und Lüge, weil ein echt unterwiesener Mensch nicht übertreten wird. Die zum Christentum übertreten, und das bestätigen selbst die Christen, sind nur die reformierten, welche die Verbindung zum Judentum schon längst verloren haben. Die Verbindung mit dem Allerhöchsten durch einen Menschen ist für den Juden ein Götzendienst und das zerstört die Seele schrecklich“.

Solche und andere Artikel bleiben für die suchenden Menschen natürlich nicht ohne Wirkung. Besonders ältere Menschen, die schon so viel Leid in ihrem Leben erlitten haben, jedoch in der messianischen Überzeugung noch nicht gefestigt sind, bekommen Angst, dass ihre Kinder oder Enkelkinder wegen des Glaubens an Jesus benachteiligt würden und gehen deshalb auf Distanz. Sie besuchen selber heimlich die Gottesdienste ohne einmal die Kinder oder Enkelkinder mitzunehmen, um sie nicht zu gefährden.

3.4.1.6. Probleme bei der Einbürgerung

Das Problem der Einwanderung von messianischen Juden nach Israel wird durch das Gesetz erschwert:

„Das Gesetz der Einwanderung lautet: Das Recht auf eine Einwanderung in das Land hat ein Jude und auch seine nahen Verwandten. Unter dem Wort Jude sollte man

²² Kipa: Nach der jüdischen Tradition bezeugt der Träger der Kipa (Kopfbedeckung), dass über ihn eine große Macht steht. Die Orthodoxen Juden tragen sie immer, die konservativen aber nur in der Synagoge oder auch beim Essen. Aber nach der Aussage von Rabbi Teluškin ist das Tragen der Kipa kein Gesetz,

einen Menschen verstehen, der von einer jüdischen Mutter geboren worden ist und der sich zu der jüdischen Religion oder zu überhaupt keiner Religion bekennt oder wenn er durch das staatlich anerkannte Gejur²³ das Judentum erworben hat“ (Svirskij: 2002) Svirskij.

Das Gesetz lautet unmissverständlich, dass man zur jüdischen oder zu überhaupt keiner Religion gehören muss, um sich in Israel einbürgern lassen zu können. Daher gab es, gesetzlich gesehen, keine Einreisemöglichkeit für Juden, die an Jesus glaubten. Trotz all dieser schweren Einreiseverhältnisse und der begrenzten Missionsmöglichkeiten, gibt es dennoch eine große Zahl von Juden in Israel, die an Jesus glauben (Kai Kaer-Hansen, Bodil F. Skiott 1999: 58).

Auch wenn die messianischen Juden im Vergleich zu religiösen Juden in Israel eine kleine Minderheit sind, sind sie doch nicht zu übersehen. Selbst der Oberste Gerichtshof beschäftigt sich oft mit den messianischen Juden in Fällen der Einwanderung oder der Einbürgerung. Und es hat Fälle gegeben, dass der Gerichtshof den messianischen Juden die Einwanderung zu der lang ersehnten Heimat verweigerte, weil sie angeblich einer anderen Religion angehören und Glieder eines anderen Glaubens sind:

„Die schärfste Abweisung jeder Form jüdischen Glaubens an Jesus traf der Oberste Gerichtshof in Israel in einem Urteil gegen das messianisch-jüdische Ehepaar Gary und Shirley Beresford. Sie stammten aus Zimbabwe/Südafrika. Dort hatten sie durch ein anderes messianisches Ehepaar zum Glauben an Jesus als den Messias gefunden. 1986 kamen die Beresfords formal als Touristen nach Israel. Als geborene und nun messiasgläubige Juden praktizierten sie jedoch weiterhin die jüdische Religion, hielten die göttlichen Gebote der Tora, aßen nur koscher und feierten die jüdischen Fest- und Feiertage. Als Juden und bewusste Zionisten wollten sie in Israel bleiben und beantragten beim israelischen Innenministerium die israelische Staatsbürgerschaft nach dem Rückkehrgesetz. Letzteres besagt, dass jeder heimkehrender Jude ein Anrecht darauf hat, israelischer Staatsbürger zu werden, und verschiedene staatliche Vergünstigungen in Anspruch nehmen kann. Das Innenministerium verweigerte ihnen jedoch die Einbürgerung als Juden. Ihr

sondern eine Gewohnheit, weil weder die Tora noch der Talmud einen Juden vorschreiben eine Kopfbedeckung zu tragen (Teluškin 2000: 551).

²³ Gejur ist eine Möglichkeit das Judentum zu erwerben. Die Kandidaten werden von den Rabbinern in der jüdischen Religion unterrichtet, in die jüdischen Sitten, Gebräuche und Feiertage eingeweiht, und nachher kontrolliert, ob das auch ausgeübt wird. Dies erzählte Valentina aus Arad, die mit ihrem jüdischen Ehemann als Russin nach Israel kam. Ihren Kindern wurden die Gejurvorschriften angeboten (Kröker 2003).

einziges Vergehen wäre: Sie würden an Jesus glauben und zu den messianischen Juden gehören.“(May 1996: 180)

Doch die Beresfords gaben sich damit nicht zufrieden und bemühten sich noch weitere sechs Jahre lang, um als Juden nach dem Rückkehrgesetz die israelische Staatsangehörigkeit zu bekommen. Schließlich traf am 03.09.1992 der Oberste Gerichtshof seine Entscheidung:

„In einem 90seitigen Dokument begründeten sie ihre Entscheidung damit, dass die Beklagten keine Juden seien, weil sie an Jesus als den Messias glaubten. Denn der Glaube an Jesus, ob mit jüdischem Lebensstil verbunden oder nicht, sei ein Teil der christlichen Religion... Das jüdische Volk hat während seiner Geschichte entschieden, dass messianische Juden nicht zur jüdischen Nation gehören... und sie kein Recht darauf haben, sich ihm aufzudrängen. Eine Bedingung des Rückkehrgesetzes lautet deshalb, dass ein als Jude geborener, der freiwillig eine andere Religion angenommen hat, kein Jude mehr ist und deshalb auch nicht unter das Rückkehrgesetz falle, das ihm automatisch die israelische Staatsbürgerschaft garantierte“(Ebd.,: 180).

Nicht alle an Jesus glaubenden Neueinwanderer bekennen so offen bei der Einreise nach Israel vor den Behörden ihre messianische Überzeugung. Aber wenn es zu solch einer Gerichtsverhandlung kommt, wie bei den Beresfords, so wirkt es bedrückend auf die messianischen Juden. Weil ihr Judentum von den Behörden nicht nur in Frage gestellt wird, sondern entschieden verleugnet wird. Und wenn jüdische Menschen ein Zeugnis über Jesus bekommen oder zu einem messianischen Gottesdienst eingeladen werden und gerade in so einer Zeit von einer Gerichtsverhandlung über messianische Einwanderer hören, bekommen sie Angst der Einladung zu folgen. Somit erweisen sich die Einbürgerungsprobleme als ein schweres Hindernis, der frohen Botschaft zu folgen.

3.4.1.7. Probleme wegen der negativen Einstellung gegenüber Christen

Fast jeder Jude verbindet das Christentum mit den Kreuzzügen, Pogromen, Inquisitionen oder dem Holocaust. Es ist leider Tatsache, dass die Juden von Pseudochristen viel Leid, Demütigungen, Erniedrigungen und in vielfacher Weise Genozid erlebt haben. Lidija (Leitfaden 7) schreibt dazu folgendes: „Mit den Namen Jesus war ja auch die russisch-orthodoxe Kirche verbunden, die Pogrome, Gerichte und

Prozesse gegen die Juden veranlasste“. Und es gibt auch noch sehr viele Juden in Israel, die zwar den Holocaust selbst überlebt haben, aber ihre Geschwister und Eltern dadurch verloren haben. Hinter diesen blutigen Ereignissen standen, ihren Empfindungen nach, Christen. Wenn diese Menschen ein Zeugnis über Christus hören, taucht automatisch Abneigung auf. Eine an Jesus gläubige Jüdin sagte über ihre Empfindungen, die sie vor der Hinwendung zu Jesus zu den Christen hatte, folgendes:

„Früher dachte ich, wenn ich von Jesus hörte, stets an den Holocaust. Ich glaubte, das Neue Testament sei wie Hitlers Buch *Mein Kampf* ein antisemitisches Buch. Jeder Christ sei ein Nazi. Und jeder Judenchrist ein Verräter seines Volkes und ein Handlager der Nazis. Und damit waren für mich die Christen und die Judenchristen erledigt.“ (May 1996: 32.33).

Die negative Einstellung Christen gegenüber bleibt ein großes Hindernis für die Juden, um die Frohe Botschaft anzunehmen. Die jüdischen Zuhörer, die so vieles Negatives aus der Geschichte über die Christen gehört und erlebt haben, betrachten den Botschafter skeptisch und prüfend. Sie wollen sich überzeugen, dass das noch immer stimmt, was sie aus Erfahrungen und auch vom Hören über die Christen wissen.

Die genannten Probleme der jüdischen Herkunft in Bezug auf die Annahme des Evangeliums und den Preis, den sie dafür bezahlen müssen, beschränken sich nicht nur auf die Ex-Sowjetjuden, sondern auch auf alle anderen Juden des Landes.

3.4.2. Russifiziertes Judentum

30% der Interviewten waren von der jüdischen Religion völlig entwurzelt, aber auch durch den Zusammenbruch der Sowjetunion von der marxistischen Ideologie enttäuscht worden (Leitfaden 2; 5; 9; 11). Diesen 30% stand daher weder die jüdische Religion, das Judentum, noch der kommunistische Hintergrund im Wege, um die frohe Botschaft anzunehmen (Leitfaden 2, 5, 9, 11).

Zur Russifizierung der Juden trugen einige Faktoren bei. Zum Beispiel führte, wie im ersten Teil schon gezeigt wurde, die Schließung der jüdischen Schulen in der Sowjetzeit und die starke Beschränkung der jüdischen Publikationen zum Verlust der

jiddischen und zur Annahme der russischen Sprache (Ettinger 1979: 650). Wenn z.B. im zaristischen Russland die meisten Juden noch die jiddische Sprache als Muttersprache angaben (Ebd.,: 664), hat sich das im Laufe der Sowjetzeit wesentlich verändert. Im Jahre 1979 haben 83 % aller Sowjetjuden die russische Sprache als Muttersprache angegeben (Mertens (1993: 49-50). Der zweite Faktor, der zur Russifizierung der Juden in der Sowjetunion beitrug, war ihre Vorliebe sich in Grosstädten nieder zu lassen (Schwarz 1952: 181f.; Solž encyn 2002: 421), wodurch das religiöse und traditionelle Leben immer weniger gefördert wurde (Schoeps 2000: 404), das russisch-sowjetische dagegen aber immer mehr an Einfluss gewann (Teluš 1998: 279). Kima (Leitfaden 9) ist, unter anderem, dafür ein Beispiel. Er sagt über sich folgendes: „Manchmal hatte ich Interesse an der jüdischen Religion, manchmal war sie mir gleichgültig. Ich wusste einfach zu wenig über sie“. Die Verbundenheit mit der sowjetischen Ideologie und die Annäherung an das gesellschaftliche Leben der Völker der Sowjetunion trugen nicht nur zur Annahme der russischen Sprache bei, sondern auch zur Übernahme der russischen, oder sogar ideologisch bedingten Vornamen. Unter den Interviewten finden wir z.B. keinen Abraham, Isaak oder Jakob mehr, aber es gibt unter ihnen viele russische Namen und sogar einen „Kima“ (Leitfaden 9), das die Abkürzung für die kommunistische Internationale Jugend war. Dies sind meines Ehrachtens die wesentlichen Faktoren, die zur Russifizierung der Juden in der Sowjetunion führten.

Die Entwurzelung aus der jüdischen Religion, der Zusammenbruch der Sowjetunion und die Enttäuschungen im Lande Israel bereiteten eine Offenheit für neue religiöse Anschauungen vor, so dass ihnen weder die kommunistische Ideologie, noch das Judentum im Wege stand, um zum Glauben an Jesus zu konvertieren. Solche Menschen können, wie Maja es ausdrückt, sagen: „ich hatte keine Hindernisse auf dem Wege zu Jesus“ (Leitfaden 2), oder Taisija (Leitfaden 11): „Weder die kommunistische Erziehung, noch das Judentum waren für mich ein Hindernis für die Entscheidung Jesus anzunehmen“.

Nun nannte die erste Gruppe ja den jüdischen Hintergrund als primäres Hindernis für die Annahme des Evangeliums, und die zweite Gruppe behauptete, dass weder das Judentum, noch der kommunistische Hintergrund Auswirkungen für die Aufnahme des Evangeliums hatten. Das bedeutet jedoch noch lange nicht, dass der kommunistische

Hintergrund in ihrem Denken und Handeln keine Rolle mehr spielte. Meiner Beobachtung nach, zeigt sich der kommunistische Einfluss immer noch in ihrer Lebensphilosophie, obwohl sein Einfluss im Laufe der Zeit abnimmt. Bei Juden, die bereits älter waren, als sie nach Israel einwanderten, sitzt die sowjetische Prägung tiefer als bei denen, die als Jugendliche nach Israel gekommen sind. Das entnehme ich den Gesprächen mit einigen der Interviewten. Obwohl ich im Leitfaden nicht nach dem Datum ihrer Einreise nach Israel gefragt hatte, stellte sich bei den Gesprächen mit ihnen doch heraus, dass je länger sie in Israel lebten und je jünger sie bei der Einreise waren, desto weniger behinderte der kommunistische Hintergrund ihre Bekehrung.

3.4.3. Kommunistischen Ideologie als Hindernis zur Bekehrung

Die kommunistische Prägung bewirkte negative Folgen in Bezug auf die Annahme des Evangeliums. Unter den zu Jesus Bekehrten bezeugten 22 %, dass ihnen die kommunistische Erziehung ein Stolperstein gewesen war, um zum Glauben an Jesus zu kommen. Um ihre Bekehrungsproblematik besser zu verstehen, möchte ich zunächst die antireligiösen Hintergründe der kommunistischen Ideologie in der Sowjetunion kurz erläutern.

3.4.3.1. Grundlage der marxistischer Ideologie

Wie schon im Teil II erwähnt worden ist, befinden sich in der Grundlage der kommunistischen Ideologie, wie sie in Schulen und Hochschulen gelernt wurde, nach Leonhard (1976: 70) unter anderem Sätze, welche die Existenz eines Schöpfers und die Existenz von übernatürlichen Kräften leugnen. In Folge der totalen Ablehnung des Schöpfers und der Existenz übernatürlicher Kräfte hat die Religion für Marx und somit auch für seine Nachfolger, keinen geistlichen Inhalt mehr, sondern widerspiegelt lediglich bestimmte gesellschaftliche Zustände und ist somit für ihn nicht nur bedeutungslos und von vornherein entwertet (Theimer 1985: 194), sondern „Opium für das Volk“ (Gauß 1988: 30; Schoeps 2000: 550). Die Auffassung der Marxisten ist es, die

Religion als ausgedachtes Beruhigungsmittel zu sehen, welches sich auf die Entfaltung der kommunistischen Ideologie negativ auswirkt und daher auch verantwortlich für den hinkenden wirtschaftlichen Progress der neuen Gesellschaft ist (Rauch 1987: 163; Rothenberg 1964: 49). So eine Einstellung veranlasste, dass die Kommunisten in der Sowjetunion nicht nur eine ablehnende Haltung, sondern eine scharfe Kampfstellung allen religiösen Lebensformen gegenüber, annahmen (Rauch 1987: 163).

3.4.3.2. Atheisten unter Juden als Folge der marxistischen Prägung

Nach Aussagen der Interviewten (z.B. Beata, Simion, Lida, Maxim) und anderer messianischer Christen, folgten die meisten Juden widerstandslos dem sowjetischen Schulsystem, in dem die kommunistisch-atheistische Erziehung eifrig zur Grundlage genommen wurde. Die meisten jüdischen Eltern trugen sogar dazu bei, dass ihre Kinder im sowjetischen Sinne erzogen wurden. Weil viele ältere Juden, wie bereits im ersten Teil beschrieben wurde, noch selbst bei der Gründung der kommunistisch-atheistischen Grundlage für das sowjetische System mitgewirkt hatten (Teluš 1998: 280), betrachteten sie diese Grundlage nicht als etwas Fremdes, sondern als etwas Eigenes, als Heimisches und trugen somit dazu bei, dass die kommenden Generationen sie, ohne sie gründlich zu hinterfragen, übernahmen. Folgende Zeugnisse zeigen, wie jüdische Kinder oder auch Jugendliche durch widerstandslose Folgen der sowjetischen Erziehung zu überzeugten Atheisten wurden. Simion (Zeugnis 13) schreibt dazu folgendes:

„Mein Großvater war jemand, der die Kriegsjahre überlebt hatte. Er war ein Mann, der einen großen Glauben an die Verwirklichung des Kommunismus hatte. Deshalb war ich für die sowjetische Schule ein guter Boden. Mit großem Stolz war ich Oktjabrjonok²⁴, später Pionier²⁵ und lange hielt ich mich für unwürdig im Komsomol zu sein. Wenn ich aber um mich herum die ungerechte Wirklichkeit sah, dann glaubte ich, wie auch mein Großvater, dass einzelne Menschen daran schuld seien, die kommunistischen Prinzipien aber vollkommen und echt seien... Durch so eine Einstellung war ich ein großer Patriot meines Landes und schon als Kind freute ich mich über mein Schicksal, in dem besten Land der Welt mit der besten Gesellschaft zu leben, in welchem der Kommunismus schon bald in Erfüllung gehen würde.“

²⁴ Oktjabrjonok, das Wort ist von der Oktoberrevolution abgeleitet und kennzeichnet Kinder, die zu der Kinderorganisation der kommunistischen Partei gehören.

²⁵ Pionier, einer der zur Jugendorganisation der kommunistischen Partei gehört.

Beate, (Zeugnis 16), schreibt über ihren atheistischen Werdegang folgendes:

„Ich bin in einer sowjetisch-jüdischen Familie geboren. In der Familie wurde weder von Gott gesprochen, noch jüdische Traditionen gepflegt, noch Jiddisch gesprochen... In der Schule wurde uns die Evolutionstheorie von Darwin gelehrt und das es keinen Gott gibt. Als ich 13 – 14 wurde, hatte ich mir eine lustige Bibel gekauft (eine spottende Interpretation des Wortes Gottes). Später habe ich auf der Universität die Grundlagen des wissenschaftlichen Atheismus studiert. Das war eine planmäßige Sterilisation der spirituellen Dimensionen... Nach meinem Studium habe ich die Grundlagen des wissenschaftlichen Atheismus selber an einer Uni unterrichtet“.

Lidija (Leitfaden 7), wuchs in einem atheistischen Elternhaus auf, folgte widerstandslos der atheistischen Erziehung der Umwelt und wurde selber zu einer absoluten Atheistin. Sie schreibt dazu folgendes:

„Meine Eltern waren Atheisten. ... das Schulprogramm, die Ausbildung und die Politik formierten aus mir eine überzeugte Atheistin mit einer atheistischen Lebensanschauung. Ich wurde Komsorg (Leiterin einer örtlichen komsomolzischen Organisation.“

Aus den Zeugnissen von Beate, Simion, Lidija sieht man, dass ein widerstandsloses Nachfolgen des sowjetischen Systems nicht ohne Folgen blieb. Sie wurden nicht nur selber zu überzeugten Atheisten, sondern wirkten an der Verbreitung der marxistischen Ideologie in der Ex-Sowjetunion sogar mit.

3.4.3.3. Die atheistische Auswirkung der marxistischer Ideologie

Ein kommunistisch geprägter Jude lebt in der Überzeugung, dass es keinen Gott gibt (Leonhard 1976: 70), und betrachtet das Leben ohne Gott als ganz normale Tatsache (Zeugnisse 15; 16; Leitfaden 4; 7). Die Religion hat für ihn keinen geistlichen Inhalt und ist daher wertlos (Theimer 1985: 194). Olli (Zeugnis 16) ist unter anderen auch ein Beispiel dafür: „Ich glaubte das Menschen Gott und Gesetze für Böse Menschen die ohne Züchtigung kein normales Leben führen können, als Strafmittel ausgedacht haben“. Wenn Menschen solcher Prägung ein Zeugnis über die Existenz Gottes zu hören bekommen, werden sie zu einer Entscheidung herausgefordert. Wegen der atheistischen Prägung antworten die kommunistisch geprägten Juden auf das Heilsangebot Gottes

zunächst skeptisch (Leitfaden 4) oder ablehnend (Leitfaden 10; Zeugnis 16). Somit hat sich die marxistische Ideologie in Bezug auf die Annahme des Evangeliums grundsätzlich als Hindernis erwiesen, da sie die Existenz Gottes und übernatürlicher Kräfte leugnet (Leonhard 1976: 70), und wie Beate (Zeugnis 16) sich ausgedrückt hat, eine planmäßige Sterilisation des Spirituellen war. Derart geprägte Menschen sind nur diesseitsorientiert und alle ihre Bemühungen sind darauf ausgerichtet, das Leben so zu gestalten, dass man sich in dieser Welt heimisch fühlt. Solche Menschen haben weder Zeit noch Interesse, um nach Gott zu fragen. Wenn sie ein Zeugnis zu hören bekommen oder auf eine andere Art über die rettende Botschaft von Jesus informiert werden, möchten sie sich am liebsten gar nicht mit dieser Botschaft auseinandersetzen. Der Gedanke ist schwer zu verarbeiten, dass die ganze mitgebrachte Lebensphilosophie verkehrt ist und dass die Ideen, die man unterstützt, verteidigt und gelehrt hat, in Misskredit geraten sind (Smith 1991: 617). Und der Sprung von einer tiefsitzenden gottlosen Lebenseinstellung zu einer bewussten Lebenshingabe unter die Leitung Gottes, scheint eine unüberwindbare Mauer zu sein, weshalb sich kommunistisch geprägte Juden beim Hören eines Zeugnisses über Jesus innerlich zurückziehen.

3.5. Schlussfolgerungen

Einem aus der ehemaligen Sowjetunion stammenden Juden können zwei gravierende Stolpersteine in Bezug auf die Bekehrung zu Jesus als große Hindernisse im Wege stehen. Zunächst ist da die kommunistische Prägung der Vergangenheit, die in der totalen Überzeugung lebt, dass es keinen Gott gibt (Leonhard 1976: 70) und mehr oder weniger die Lebensphilosophie der Ex-Sowjetjuden noch immer bestimmt, wenn sie auch konstant an Einfluss verliert (Zeugnis 16; Leitfaden 4, 7.).

Als zweites Problem für kommunistisch geprägte Juden, um sich zu Jesus zu bekehren, haben sich ihre jüdischen Wurzeln herausgestellt. Und das gilt sowohl für die säkularen, als auch die religiösen Juden. Sechs schwerwiegende Stolpersteine fanden sich: eine durch die Eltern eingepflanzte christusfeindliche Haltung; Hindernisse wegen jüdischer Herkunft und jüdischer Religion; Hindernisse wegen Einschränkungen der

Menschenrechte für messianische Juden; Hindernisse wegen negativer Berichte in den Medien; Hindernisse wegen erschwelter Einbürgerungsprobleme für messianische Juden und Hindernisse wegen der allgemein negativen Einstellung den Christen gegenüber.

TEIL IV.

BEKEHRUNGSHINDERNISSE UND EINE MISSIONSTHEOLOGISCHE REFLEXION DER KULTURELL RELEVANTEN KOMMUNIKATIONSBRÜCKEN

Nach der Ausarbeitung des erhaltenen Datenmaterials, geschöpft von den Leitfadeninterviews und den frei geschriebenen Zeugnissen, kann man nun die Bekehrungshindernisse, die sich den Ex-Sowjetjuden in den Weg stellen, sowie die Folgen der kommunistischen Prägung, präzisieren. Des Weiteren sollen in diesem Teil, die für die Missionstheologie kulturell relevanten Kategorien reflektiert werden, um sie für die Verbreitung des Evangeliums unter den Ex-Sowjetjuden anzuwenden.

4.1. Folgen der kommunistischen Prägung

4.1.1. Kommunistische Prägung als Störfaktor der Bekehrten

Vom Kommunismus geprägte Ex-Sowjetbürger, Juden oder nicht wie schon im II und III Teil gezeigt wurde, lebten in einer Überzeugung, dass es keinen Gott gibt (Leonhard 1976: 70). Daher ist für sie ein Leben ohne Gott selbstverständlich (Zeugnisse 15; 16; Leitfaden 4; 7). Der christliche Glaube spiegelt für sie nur bestimmte gesellschaftliche Zustände wider und hat daher an sich keinen geistlichen Inhalt und ist wertlos (Theimer 1985: 194). Wenn Menschen solcher Prägung ein Zeugnis über die Existenz Gottes hören und zu einer Bekehrung eingeladen werden, d.h. nach Kasdorf (1989: 24) zu einer „Abkehr von dem dunklen Lebensweg unter dem Betrug der Sünde... [und zu einer] Heimkehr zu lichtem Heilsweg unter der Herrschaft des Christus, dem Licht der Welt“, dann werden sie zu einer Entscheidung herausgefordert. Weil das Wort Gottes, so Kasdorf (1989: 27), immer an den Willen des Menschen appelliert und eine Antwort fordert, antworten die kommunistisch geprägten Juden zunächst skeptisch (Leitfaden 4) oder ablehnend (Zeugnis 16). Ihre atheistische Ideologie versperrt ihnen den Weg zu einem suchenden Gott, der will, dass sich jeder Mensch bekehrt und zu Ihm wendet (Hes 33,11). Andrej z.B. (Leitfaden 10) schreibt über sich selbst dazu Folgendes: „Ein Hindernis für mich, Jesus aufzunehmen, war die Tatsache, dass ich an keine Wunder

glaubte“. Auch Maxim (Leitfaden 4) bezeugt, dass die atheistische Umwelt nicht nur seine Lebensanschauung formte, sondern ihm im Wege stand, an Gott zu glauben:

„Der Einfluss der Umwelt formte meine Weltanschauung ausschlaggebend. Den Religionen gegenüber war ich grundsätzlich skeptisch... Eine Menge von Hindernissen, wie das Umfeld, die atheistische Erziehung, der Alkohol und der fehlende Glaube an die Existenz Gottes, standen mir im Weg, Christus aufzunehmen“.

Die sowjetische Ideologie wirkte sich nicht nur auf die Aufnahme des Evangeliums negativ aus, sondern auch auf das einfache Zuhören eines Zeugnisses über Jesus oder auf das Angebot, ein christliches Traktat oder Buch von einem Gläubigen anzunehmen (Leitfaden 4, 7, 10; Zeugnis 16). Jahrzehnte atheistisch-aggressiver Haltung dem Glauben an Gott gegenüber, hatten unter der sowjetischen Bevölkerung bewirkt, dass man die Christen als zurückgeblieben und als im Dunkeln lebende Menschen abstempelte (Theimer 1985: 194; Rothenberg 1964: 49). Der Weg zur Universität oder zur Hochschule war gläubigen Menschen erschwert worden. Ein Mensch, der an Gott glaubte, wurde einfach diskriminiert²⁶. Weiterhin wurden Begriffe wie gläubig, Christ oder religiös als nicht Zeitgemäßes und Abwertendes geschildert (Kröner 1987: 164 – 165; Rauch 1987: 163). Selbst wenn Juden Jahrzehnte lang atheistisch gelebt hatten und dann nach Israel ausreisten, verloren sie nicht ihre negative Einstellung gegenüber der Religion. Sie brachten die feindliche Einstellung und die abwertenden Gefühle mit sich in ihre neue Heimat (Kröner 2002). Das sieht man z.B. auch in einem Gespräch zwischen Rabbi Swirskij und der aus Ex-Sowjetunion gekommenen jüdischen Redaktorin Inne Stessel, die ihn in einen israelischen Zeitungsartikel interviewt. Das Wort „Religiös“, sagt sie zu ihm: „hat für säkularen Menschen einen schrecklich negativen Beigeschmack“ (Swirskij 2002). Die durch Medien und Schulen vermittelten atheistischen Prägungen trugen auch automatisch dazu bei, dass die Gläubigen von der Bevölkerung als Fremdkörper, als im Abseits Stehende, als Menschen, die in der Finsternis leben und als Bemitleidenswerte, die nichts Sonniges in ihren Leben mehr erleben würden, abgestempelt wurden (Kröner 1987: 165). Lidija zum Beispiel (Leitfaden 7) schreibt Folgendes über das verächtliche Verhältnis der kommunistischen Ideologie den Christen gegenüber: „Die kommunistische Ideologie spottete über die Christen, sie wurden als

zurückgeblieben angesehen. Das überträgt sich auch nach Israel. Der Kommunismus ist weg, die Denkweise aber ist geblieben“.

Diese Einstellung störte Juden mit einer atheistischen Prägung, auf das Evangelium positiv zu reagieren. Somit hat sich der mitgebrachte marxistische Hintergrund als Störfaktor für das Zuhören eines Zeugnisses über Jesus und auf die Annahme des Evangeliums ausgewirkt.

4.1.2. Der jüdische Hintergrund als Störfaktor der Bekehrung

Obwohl die Exsowjetjuden fast 70 Jahre in einem kommunistischen Land gelebt hatten und im Laufe der Sowjetzeit immer wieder eingeschränkt worden waren ihre Religion auszuüben, wie ich im ersten Teil gezeigt habe (Kröner 1987: 164-165; Frumkin & Aronson & Goldenveiser 1990: 249), waren ihre jüdischen Wurzeln jedoch nicht völlig vernichtet worden. Der marxistischen Ideologie, obwohl sie das jüdische Volk stark geprägt hatte (Ettinger 1979: 650), war es nicht gelungen, ihre Pläne an den Juden hundertprozentig zu verwirklichen. Für Lenin hatte es nur zwei Lösungen der jüdischen Frage gegeben: Assimilation oder Absonderung, wobei er die Absonderung als reaktionäres Gedankengut ablehnte (Messmer 1992: 43). Daher wurde zu seiner Zeit auch stark an der Assimilation der Juden gearbeitet. Zur Zeit Brežnevs wurde die Assimilation der Juden fortgesetzt, und es wurde sogar bemängelt, dass ihre Russifizierung zu langsam vorwärts komme (in Messmer 1992: 64). Trotz solcher Maßnahmen bezeugen 48 % der Interviewten überraschenderweise, dass das Judentum ihnen ein Hindernis war, an Jesus zu glauben. Sie waren Juden, sie sind Juden und in Bezug auf die Evangeliumsbotschaft reagieren sie wie Juden. Das spricht unter anderem auch dafür, dass die von Generation zu Generation gepflegte mündliche Überlieferung im jüdischen Volk eine große Bedeutung hat (Teluškin 2000: 449f.; 6 Mo 6,7). Oft habe ich in Israel von älteren Juden gehört, wie sie über das Leben ihrer Väter und Großväter noch aus dem zaristischen Russland gesprochen haben. Die Gebräuche und Traditionen aus dem Leben der Ostjuden im 18. und 19. Jahrhundert sind bei den Exsowjetjuden auch in Israel nicht spurlos

²⁶ Ich persönlich habe oft Verspottungen und Diskriminierungen in der Schule erlebt, weil ich weder ein kommunistischer Pionier, noch Mitglied des Komsomol war. Erst nach der Perestroika wagte ich es, einen Studienplatz an der Universität zu belegen (Kröner 2000).

verschwunden. Das Leben in Israel verstärkte die Suche nach einem festen Halt im Leben und eine Rückbesinnung zu den religiösen Wurzeln der Väter, wie z.B. das Achten auf koschere Speisen, die Einhaltung der jüdischen Fest- und Feiertage, die Durchführung von Mischnaanweisungen an Kindern (Bar Mizwa, Bat Mizwa), sowie die Beschneidung und andere traditionelle und religiöse Überlieferungen (Kröker 2003). Um mehr Informationen über das traditionelle und religiöse Judentum zu bekommen, besuchen die Neueinwanderer religiöse Schulen. Stella z. B. (Zeugnis 14) schreibt Folgendes dazu: „Vor der Abreise nach Israel besuchten ich und mein Bruder eine religiöse Schule, und auch nachdem wir nach Israel gekommen waren, besuchten wir weiter eine“. Die Rückkehr zum jüdischen Glauben der Väter machte sich auch unter den Interviewten bemerkbar. So bezeugt die Hälfte von ihnen, dass das Judentum ihnen ein Hindernis war, an Jesus zu glauben.

Wenn sich jedoch Juden zu Jesus bekehren, sei es nun, dass sie eine kommunistische oder jüdische Prägung haben, müssen alle einen hohen Preis bezahlen. Da eine Konvertierung zu Jesus von den meisten Kreisen Israels als Verrat²⁷ angesehen wird, stehen sie oft vor großen Versuchungen²⁸. Nach wie vor erleben an Jesus gläubiggewordene Juden Anfechtungen durch Verwandte, Nachbarn, religiöse Führer und die Medien. Um ihren schweren Kampf und die vielseitigen Anfechtungen zu verstehen, hilft uns die Aussage des messianischen Juden Willy Braun²⁹, der mir in einem Gespräch über die Evangelisation unter Juden Folgendes gesagt hat:

„Ich weiß, welch einen schweren Weg ein zum Glauben an Jesus gekommener Jude durchmachen muss. Ich vermute, dass mein Vater wegen meiner Hinwendung zu Jesus aus Trauer gestorben ist. Deshalb kann ich auch nicht nach Israel ziehen und meinen Landesbrüdern die Frohe Botschaft bringen. Fahrt ihr, ihr Prediger aus den Nationen, und bringt den Juden die Frohe Botschaft. Ich aber werde an eurer Stelle den Nationen das Wort Gottes bringen.“

²⁷ Schriftliches Zeugnis von Schimon (Leitfaden 8): „Und für uns, Juden, die sich bekehrt und Jesus Christus angenommen haben als Herrn und Heiland, ist es notwendig sich liebevoll zu unseren Landesleuten zu verhalten, obwohl sie uns als Verräter betrachten“.

²⁸ (Boris Leitfaden 1): „Ich stand in der Versuchung mein Judentum zu verlieren oder auch mein Volk zu verleugnen. Die Eltern schleppten mich sogar zu den Rabbinern“.

²⁹ Willy Braun ist ein messianischer Jude aus der USA. Im Jahre 1998 besuchte er mich in Heimerzheim. Und als ich ihn einlud mit mir nach Israel zu fliegen, lehnte er die Einladung dankend ab und erzählte mir den schweren Weg eines Juden zu Jesus (Kröker 1999).

4.1.3. Folgen der kommunistischen Prägung

Nun nannten 22 % der Interviewten den kommunistischen Hintergrund als primäres Hindernis für die Annahme des Evangeliums. 48 % der Befragten behaupteten jedoch, dass bei ihnen der jüdische Hintergrund negative Auswirkungen für die Annahme des Evangeliums hatte. Das bedeutet jedoch noch lange nicht, dass der kommunistische Hintergrund im Denken und Handeln der Juden, die den jüdischen Hintergrund als Bekehrungsproblem angaben, keine Rolle mehr spielte. Nach meiner Beobachtung zeigt sich der kommunistische Einfluss immer noch in der Lebensphilosophie aller aus der Exsowjetunion kommenden Juden, obwohl sein Einfluss im Laufe der Zeit immer mehr abnimmt (Kröker 2003). Bei denen, die schon älter waren, als sie nach Israel einwanderten, sitzt die sowjetische Prägung tiefer als bei denen, die als Jugendliche nach Israel gekommen waren. Das entnehme ich den Gesprächen mit einigen der Interviewten. Obwohl ich im Leitfaden nicht nach dem Datum ihrer Einreise nach Israel gefragt hatte, stellte sich bei den Gesprächen mit ihnen doch heraus, dass je länger sie in Israel lebten und je jünger sie bei der Einreise waren, desto weniger behinderte der kommunistische Hintergrund ihre Bekehrung. Boris (Leitfaden 1) z.B. kam mit 12 Jahren nach Israel, mit 26 bekehrte er sich zu Jesus. Die kommunistische Ideologie wirkte in der Bekehrung zu Jesus bei ihm als abnehmender Stolperstein. Olja (Leitfaden 6) hatte schon als 18-jährige das Evangelium aufgenommen. Bei ihr stand die kommunistische Ideologie nicht mehr in der Bekehrung zu Jesus im Wege. Beate (Zeugnis 15) und Lidija (Leitfaden 7) dagegen, kamen im Rentneralter nach Israel. Beide hatten wegen der Marxistischen Überzeugung einen schweren Weg zu Jesus.

4.2 Reflexion der kulturell relevanten Kommunikationsbrücken

4.2.1. Bedeutung der kulturell relevanten Kommunikationsbrücken in der Mission

Als Verkündiger des Evangeliums unter russischsprachigen Juden in Israel sind wir vor Menschen gestellt, welche die jüdische Kultur durch den langen Diasporaweg nur zum Teil bewahrt haben. Das Leben in Israel aber führt logischerweise dazu, dass sie sich die Kultur des Landes Stück für Stück aneignen und sich somit mit den Sitten, Gebräuchen und Empfindungen, der Denkweise und der Religion der Israelis immer

mehr identifizieren. In solch einem Kulturwandlungsprozess befinden sie sich, wenn man sie heute mit der christlichen Botschaft konfrontiert. Die Kenntnis ihrer mitgebrachten Mentalität aus der Exsowjetunion und die Berücksichtigung der kulturellen und religiösen Gebräuche des Landes Israel sind für die Kontextualisierung der Frohen Botschaft in der missionarischen Tätigkeit unter ihnen von großer Bedeutung. Mit Recht hat Mooneyham (in Bayerhaus 1974: 592) dazu Folgendes gesagt: „Evangelisation, die sich auf die Kultur eines Menschen bezieht, ist weit wirksamer als Methoden, die ohne Rücksicht auf ethnische und kulturelle Betrachtungen angewandt werden“. Deshalb sollte man, wie Gavran (1990: 285) sich ausdrückte, „...die existierenden Brücken zu den unerreichten Völkern entdecken“. Im folgenden Abschnitt soll auf die kulturell relevante Kommunikation in Bezug auf die Verbreitung der Frohen Botschaft unter russischsprechenden Juden in Israel eingegangen werden.

4.2.2. Die gegenwärtige religiöse Offenheit der Ex-Sowjetjuden

Für die Bekehrungsproblematik und für relevante Methoden für die Mission an den Exsowjetjuden in Israel ist die Frage nach der Lebenswelt dieser Menschen entscheidend, da sie durch ihre kommunistische Vergangenheit und ihre Neuorientierung in der für sie neuen Kultur in Israel, in eine Orientierungsphase geraten sind. Der Zusammenbruch der Sowjetideologie, der Umzug nach Israel, das Leben, der Kulturwechsel und die Neuorientierung in Israel sowie die Konfrontation mit vielen ethnischen Gruppen verursachen unter den, aus der Exsowjetunion kommenden Juden eine gewisse religiöse Offenheit. Nach Kasdorf (1989: 128) schaffen Umstände, die Kulturwandlungs- oder Wiederbelebungsprozesse mit sich bringen, den Boden für eine mögliche geistliche Erweckung. So wie ich persönlich die Situation in Israel einschätze, erfüllt sich Kasdorfs Interpretation bezüglich des Kulturwandlungsprozesses zurzeit auch in Israel. Durch den Kulturwandlungsprozess und auch durch verschiedene Notsituationen, die sie in Israel erleben, macht Gott sie empfänglich für sein göttliches, übernatürliches, religiöses Wirken. Die Sehnsucht nach einem geistlichen Halt im Leben kommt durch viele ihrer Handlungen zum Ausdruck. Die Neueinwanderer z. B. besuchen die Synagogen³⁰,

³⁰ Lidija (Leitfaden 7) und Olga (Leitfaden 6) bezeugten, dass sie nach der Einreise in Israel als erstes eine Synagoge aufsuchten.

versuchen jüdische Fest- und Feiertage einzuhalten, nehmen gerne christliche Literatur zum Lesen, und viele von ihnen lassen sich in die evangelikalen Kreise in Israel einladen. Einige Zitate der Interviewten möchte ich als Beispiel bringen, da sie die religiöse Offenheit zeigen, die sich aufgrund ihrer großen Umstellung im Leben und der entstandenen Notsituationen entwickelte. Maxim z. B. (Leitfaden 4) schildert seine Suche nach Gott mit folgenden Worten: „Die Ursache, die mich zur Bekehrung führte, war meine Ausweglosigkeit. Jemand musste mir einfach helfen“. Olja (Leitfaden 5) schreibt dazu Folgendes: „Meine persönlichen Leiden führten mich so weit, dass ich eine schnelle Antwort auf meine Not suchte. Zufällig fand ich die Telefonnummer eines Predigers. Ich rief ihn an, und ab dann hat es alles angefangen“. Ähnlich berichtet Olga (Leitfaden 6) über sich: „Die Gute Nachricht von Christus erreichte mich durch mein persönliches Leiden, sowie durch das Leiden mir nahe stehenden Menschen...“. Michail (in Kröker 2003), schreibt Folgendes über seine Erfahrungen in Israel:

„Als ich nach Israel kam, wurde ich enttäuscht... Man kann sagen, dass die eigene Mutter (Israel) mich wie eine Stiefmutter aufnahm. Mich traf eine neue Welle der Einsamkeit, doch ich entschied mich nicht aufzugeben. Ich versuchte, fleißig die hebräische Sprache zu lernen, Arbeit zu suchen und den anzurufen, den ich nicht sah, hoffend auf seine Hilfe und Unterstützung“.

Die Offenheit für das Wirken Gottes in Israel kommt auch durch den missionarischen Eifer der messianischen Pastoren zum Ausdruck. Da sie eine bestimmte Offenheit bei den Neueinwanderern sehen, ist es ihr tiefstes Anliegen, möglichst viele unter die Herrschaft Christi zu bringen. Dieses Ziel versuchen sie durch verschiedene missionarische Aktivitäten zu verwirklichen, einschließlich der Hilfe von christlichen Jugendlichen und Predigern aus den Nationen. Jaroslav Gatritè z.B., Expastor der Gemeinde in Haifa, sagte mir in einem Gespräch im Jahre 1997 in Bezug auf die Verbreitung der Frohen Botschaft in Israel Folgendes:

„Die Jünger des Herrn waren Juden. Sie sind in die ganze Welt gegangen, um das Evangelium zu verkündigen. Sie wurden geschlagen, gefoltert, getötet, aber nichts konnte sie von ihren Auftrag abhalten. Unser Rabbi Paulus ist zu euch nach Europa gegangen, um euch die Frohe Botschaft zu bringen. Zurzeit gibt es bei euch, unter den Nationen, sehr viele Prediger. Warum kommt ihr nicht, ihr Prediger aus den Nationen, und bringt die Frohe Botschaft in das Land, aus welchem es ursprünglich ausgegangen ist?“ (in Kröker 2002).

Auch Michail Zinn (in Kröker 2000), Pastor der messianischen Gemeinde in Tel-Aviv hat die gleiche Einstellung. Als ich ihn im Jahre 2000 in Kefar Sabba besuchte, sagte er mir Folgendes: „Zweitausend Jahre lang hat unser Volk auf den Messias gewartet, soll es noch länger warten? Kommt zu uns und helft uns, die Frohe Botschaft unter den jüdischen Volk zu verbreiten“. Der Pastor der südlichen Gemeinden Israels, Boris Bikas (Leitfaden 1), sagte zu mir: „Ich bin durch einen Christen aus Niederland [einen Gastprediger] zum Glauben an Jesus gekommen“. Oft ermutigt Boris mich, weiterhin das Land Israel mit den Evangelium zu besuchen und auch junge Christen zum Zeugnis für Israel mitbringen (Ebd.). Als Letztes möchte ich einige Zeilen aus einer Einladung bringen, die Pastor David Lauffer, als Vertreter der Beersheva Messianic Assembly (Lauffert 1997) in einem an meine Heimatgemeinde nach Swisttal Heimerzheim geschrieben hat:

„Our goal in Arad is to see the establishment of a local, doctrinally sound congregation of believers which governs its own affairs in a manner appropriate to the Israeli context. With God’s blessing we seem to be making good progress in this direction. Naturally, in the early phases of development the extra assistance of qualified teachers and servants can be most useful. Thus, we wish to gain some information about your church and brother Kroker as a way of investigating the potential of his partnership with us in the gospel.“

Auch die wachsende Zahl der russischsprechenden messianischen Juden und die zunehmende Zahl der neugegründeten russischsprechenden Gemeinden sind meines Erachtens ein Merkmal für die gegenwärtige spirituelle Offenheit der Exsowjetjuden. Kai Kaer-Hansen und Bodil F. Skiott (1999: 58) geben folgende Information über die zahlenmäßig wachsenden messianischen Hausgruppen und Gemeinden seit der Gründung des Staates Israels an:

Vor 1948:	2	Hausgruppen & Gemeinden
In den 1950s:	5	Hausgruppen & Gemeinden
In den 1960s:		
In den 1970s:	7	Hausgruppen & Gemeinden
In den 1980s:	10	Hausgruppen & Gemeinden
In den 1990s:	57	Hausgruppen & Gemeinden“

Bis zum Mai 1999 wurden noch 24 messianische Gemeinden und Hausgruppen ins Leben gerufen, was insgesamt 81 ausmachte (1999: 16-17). Die Zahl der an Jesus

gläubigen Juden in Israel steigt an. Wenn im Jahre 1996 Schneider und Skiott bis zu 3000 messianische Juden in Israel schätzten (Schneider 1996: 48; Skiott in Hansen 1994: 162), wird ihre Zahl im Jahre 1999 von 5000 bis 7000 angegeben (Kai Kaer-Hansen, Bodil F. Skiott 1999: 58).

An Hand der genannten Beispiele ist ersichtlich, dass Gott durch bestimmte geschichtliche Ereignisse die Sehnsucht der Menschen nach Gott weckt. Und man kann mit Peters übereinstimmen, wenn er den Grund für die religiöse Offenheit eines Volkes, sich dem Wirken des Heiligen Geist zu öffnen, so beschreibt: „Der Heilige Geist bewahrt nicht nur die Welt als ein Missionsfeld, sondern Er schafft auch Zeiten und Völker, die besonders für das Evangelium offen sind und darauf eingehen“ (Peters 1985: 91). Gott ist also derjenige, der die Immigration und den Kulturwandel ermöglicht hat und der auch dadurch dieses Volk für die Mission vorbereitet. Und wo auch immer der Heilige Geist die Menschen von der Sünde überführt, da hat der Mensch die Chance, durch Bekehrung Leben aus Gott zu erlangen (Kasdorf 1989: 74). Die gegebene Offenheit für das Evangelium unter dem russischsprechenden Judentum ist einerseits eine Herausforderung, die von Gott gegebene Zeit missionarisch zu nutzen, und dazu auch eine Ermutigung für alle, die das christliche Zeugnis in Israel verbreiten, weil man öfters die Frucht des Evangeliums sehen kann. Andererseits aber führt sie zu dem Bewusstsein, dass Gott, und nicht der Mensch, die besondere Offenheit für das Evangelium zu bestimmten Zeiten aus Gnade schenkt. Und weil der Herr im Heiligen Geiste selber Träger der Mission ist, führt sein Handel zur Verherrlichung Gottes (Dörmann 1979: 18).

4.2.3. Die Berücksichtigung der Kulturrelevanten Sprachkommunikation

Um zu einer kulturell relevanten Kommunikation beim Zeugnisdienst zu gelangen und unnötige Anfechtungen bei der Verkündigung der Frohen Botschaft zu vermeiden, sollte man sogar biblische Begriffe, die den Juden fremd oder abstoßend sind, meiden. Selbst der griechische Name für Jesus, der auf Russisch „Iisus“ ausgesprochen wird, klingt fremd für viele Juden. Bedingt durch das Leiden der Juden durch verschiedene religiöse Institutionen der Nationen in der Vergangenheit empfinden sie den Wortlaut des Namens Jesus in russischer Sprache als einen Ausdruck für einen russischen Gott, wie

das z.B. bei Schimon (Leitfaden 8) der Fall war: „Als mir von Jesus erzählt wurde, habe ich immer das Gespräch mit folgenden Worten unterbrochen: Jesus ist euer Gott. Unser jüdischer Gott hat uns die Tora durch Moses gegeben.“ Lidija (Leitfaden 7) sagt darüber Folgendes: „In Kopf der Juden sitzt einfach der Gedanke, dass Jesus der Feind der Juden ist. Dieses Gefühl saß auch bei meinem Eltern und Ureltern. Mit diesem Namen war auch die russisch-orthodoxe Kirche verbunden, die Pogrome, Gerichte und Prozesse gegen die Juden veranlasste“. Auch Maxim (Leitfaden 4) bezeugt seine negativen Empfindungen, wenn er den Namen Jesus auf Russisch hörte, obwohl er bei seiner Bekehrung auch in weiteren Gebeten in meiner Gegenwart immer den Namen Jesus ausgesprochen hat: „Der Name Jesus ist für mich kein Problem, aber es fällt mir schwer, Ihn mit diesem Namen zu nennen. Ich nenne Ihn lieber Jeshua, dieser Name steckt bei uns im Blut.“

Auch das russische Wort für Gemeinde, „Cerkov“, sollte man besser meiden, besonders bei den ersten Gesprächen. Das Wort „Cerkov“ wird bei den Juden oft mit der orthodoxen Kirche der Zarenzeit in Verbindung gebracht, die viele Pogrome verursacht hatte. Maxim z.B. (Leitfaden 4) bezeugt seine Empfindungen zum Wort „Cerkov“: „Das russische Wort , Cerkov“ ist auch für mich abstoßend. Es ist nicht unser Wort, nichts Jüdisches. Ich weiß auch nicht, warum, aber intuitiv lehne ich dieses Wort ab...“ Auch für Lidija (Leitfaden 7) ist das Wort „Cerkov“ negativ, weil sie es mit den Gebäuden der orthodoxen Kirche identifiziert und mit den Ikonen, die dort so zahlreich vorhanden sind. Es gibt ein anderes Wort für Gemeinde, „Obšèina“, das ein jüdischer Bürger viel leichter versteht, und das man besonders dann verwenden sollte, wenn man Menschen zum Gottesdienst einlädt, weil das Wort „Obšèina “ den Juden schon in zaristischen Russland gut vertraut war. Mit diesem Wort bezeichneten sie ihre jüdischen Siedlungen (Marzinkovski 1995: 98). Daher klingt für sie „Obšèina “ viel heimischer, als das für sie fremd klingende Wort „Cerkov“.

Das Alte Testament sollte man besser als „Tanach“³¹ bezeichnen. Angeblich wissen über 90 % der Juden nicht, dass es mit dem biblischen AT identisch ist³². Wenn wir beim Gespräch das Wort Tanach gebrauchen, reagieren die Juden ganz anders. Sie empfinden, dass wir einer von ihnen sind, weil wir die jüdischen Schriften gebrauchen.

³¹ Hebräische Bibel, als Abkürzung nach den Anfangsbuchstaben der drei kanonischen Hauptelemente (Tora, Prophetische Schriften) Tanach genannt (Schoeps 2000: 333).

³² Diese Überzeugung ist Pastor Boris (Leitfaden 1) aus Arad.

Bei der Auswertung der Leitfadeninterviews kann man nachvollziehen, was jüdische Zuhörer beim Hören einer Predigt empfinden, wenn, für den jüdischen Kontext, fremde Begriffe verwendet werden. Sie empfinden dann die Frohe Botschaft als etwas nicht Jüdisches, als etwas Fremdes. Und wenn ein Prediger in russischer Sprache predigt und die kulturell relevanten Begriffe nicht beachtet, stufen sie ihn als jemanden ein, der die jüdischen Zuhörer zum russischen Glauben bekehren will. Daher kann man die bestehende Skepsis verstehen und durch die Vermeidung der geschichtlich belasteten Begriffe einige Probleme abbauen. Durch die Verwendung der, dem jüdischen Kontext angepassten, Ausdrücke kann man zu einem segensreichen missionarischen Gespräch finden.

4.2.4. Das Alte Testament als Kommunikationsbrücke

Eine der fruchtbarsten Kommunikationsbrücken, um mit Juden in Israel in ein evangelistisches Gespräch zu kommen, sind Zitate oder Beispielen aus dem AT. Die Bücher des AT haben nach wie vor unter der jüdischen Bevölkerung eine wichtige Bedeutung: „Bibel und Tradition werden im Judentum als verbindliche Quellen des religiösen Lebens betrachtet“ (Schoeps 2000: 333). Dies bestätigt auch Maja (Leitfaden 2): „Mit der jüdischen Religion habe ich mich durch das Lesen der Tora bekannt gemacht“. Es hat sich als gut erwiesen, wenn man achtungsvoll Propheten zitiert, die das eine oder andere in Bezug auf Israel gesagt haben, oder wenn man über Themen wie den Weg der Patriarchen, den Auszug aus Ägypten durch Moses, die Wüstenwanderung oder auch andere alttestamentlichen Ereignisse zum Gesprächsthema wählt. Die Unterhaltung über Gottes Taten innerhalb des Volkes Israel, sowie über die Glaubenshelden des AT findet immer Resonanz. Und wenn sie mit Prophezeiungen konfrontiert werden, die auf Jesus deuten, kommen die Zuhörer nicht selten zum Nachdenken. Michael z.B. (in Kröker 2003) sagt dazu Folgendes: „Ich begann die Bibel zu lesen. Besonders beeindruckten mich die alttestamentlichen Stellen über den Messias“. Wenn ein jüdischer Zuhörer merkt, dass der Gesprächsuchende einer aus den Nationen ist und sich gut in der Geschichte des Volkes Israel auskennt und auch achtungsvoll über die Glaubenväter spricht, öffnet er sich in der Regel für eine weitere Unterhaltung. Er empfindet für den

alttestamentlich informierten Gast sogar Bewunderung. Für Schimon z.B. (Leitfaden 8³³) bewirkte so eine Begegnung einige Veränderungen in seinem Leben. Er sagt Folgendes über seine Empfindungen:

„Als ich einen Prediger aus den Nationen über den Bibeltext aus Maleachi 3 predigen hörte und merkte, dass er sich in der Geschichte unseres Volkes auskennt und achtungsvoll über sie spricht, wurde ich eifersüchtig. Wie?, dachte ich, er, ein Heide, kennt unsere Geschichte besser als ich, da läuft etwas verkehrt. Dieses Erlebnis führte dazu, dass ich von dieser Zeit an die Prioritäten in meinen Leben anders ordnete und begann, die Bibel intensiv zu lesen.“

In der Reaktion von Schimon sieht man auch die Erfüllung von Aussagen des Paulus, wie der aus Röm. 10, 19: „Ich will euch eifersüchtig machen über ein Volk, das nicht mein Volk ist...“; siehe auch Röm 11, 11: „Ich sage nun: Sind sie etwa gestrauchelt, damit sie fallen sollen? Das sei ferne! Sondern durch ihren Fall ist den Nationen das Heil geworden, um sie zu Eifersucht zu reizen“. Paulus verfolgt den Gedanken, dass wenn Israel sieht, wie die Heiden zum Volk Gottes werden, sie zu echtem Eifer angereizt werden, Gott zu suchen. Somit stehen wir Christen durch eine Verkündigung, die zuerst einmal auf dem AT basiert, in einer besonderen Verbindung zu Israel. Durch die Beispiele aus den AT, durch die Liebe zu ihnen, durch das Zeugnis des Lebens und des Wortes können wir die jüdische Bevölkerung anreizen, die Bibel zu lesen und zu Jesus kommen. Diese Kommunikationsbrücke lässt sich sowohl für Juden anwenden, denen noch der kommunistische Hintergrund wichtig ist, als auch für Juden, bei denen der jüdische Hintergrund ein Stolperstein ist, sich zu Jesus zu bekehren.

4.3. Kommunikationsbrücken im Kontext der Gemeinschaft und Liebe

4.3.1. Gemeinschaftssinn als ein wichtiges Element in der jüdischen Kultur

Bei der Auswertung der Leitfadeninterviews und bei meinen Besuchen messianischer Gottesdienste stellte ich fest das die Gastfreundlichkeit und der Gemeinschaftssinn bei den Judenchristen nicht zu übersehen sind. Alle Gottesdienste in der Negev Wüste außer in Beersheva und Eilat werden in Wohnungen oder Häuser der Interviewten durchgeführt (bei Leitfaden 1,5,6,7,8,10; Zeugnis 13). Diese Eigenschaften

³³ Schimon hat mir sein Erlebnis persönlich erzählt. In seinen alten Leben litt er unter Alkoholsucht.

sind bedeutende Elemente in der Kultur des jüdischen Volkes (Feldmann 2003: 494). Dies bestätigt auch die alte hasmonäische Münzenschrift „Chewer ha-Jehudim“, was zu Deutsch „Gemeinschaft der Juden“ heißt (Schoeps 2000: 289). Umso mehr beobachtet man diese Volkseigenschaft innerhalb der messianischen Gemeinden. Ich habe auch noch keine einzige messianische Gemeinde in Israel erlebt, in der nach den Gottesdiensten nicht freundlich Getränke und Kuchen angeboten wurden, und manchmal auch Kaffee. In so einer freundlichen Atmosphäre läuft die Gemeinschaft nach den Gottesdiensten weiter. Dazu kommt dann noch, dass aufgrund des heißen Wetters die Menschen am Abend gerne draußen sitzen, und so trifft man viele Leute, die auch für Kontakte offen sind.

4.3.2. Der Gemeinschaftssinn der Juden als Missionschance

Bei der Auswertung der Interviewleitfaden stellte sich heraus, dass die Gastfreundlichkeit und die freundliche Atmosphäre in den messianischen Gemeinden sehr anziehend auf die Besucher wirkten. Als sie das erste Mal einen messianischen Hauskreis oder auch einen Gemeindegottesdienst erlebten, fühlten sie sich sogleich angenommen und zu Hause. Unter den Befragten haben 80,69 % bezeugt, dass die freundliche Gemeinschaft der an Jesus Gläubigen sie am stärksten angesprochen und motiviert habe, die Frohe Botschaft anzunehmen. Olga (Leitfaden 6) schreibt Folgendes über ihren ersten Besuch einer messianischen Gemeinde: „Als ich das erste Mal in einem christlichen Gottesdienst war, gefiel mir da alles, die Predigt, die Lieder und die freundliche Gemeinschaft. Ich spürte, dass das meine Gemeinschaft ist. Mein Herz schlug aus Freude, dass ich in einer Gemeinde bin“. Ähnlich schreibt auch Stella über ihren Eindruck beim ersten Besuch einer christlichen Gemeinde: „Und als wir am Samstag zum Gottesdienst kamen, und die unbekanntenen Leute mich liebevoll begrüßten, wunderte ich mich sehr. Die Menschen strahlten aus Freude wie Engel. Das bewegte mich...“. Es ist erstaunlich, wie wenig die Interviewten vor der Bekehrung über die Evangeliumsbotschaft wussten. Aber die freundliche Gemeinschaft in den messianischen Gemeinden weckte in ihnen auch eine große Aufmerksamkeit zum Inhalt der Lieder, die da gesungen wurden, zum Hören der Zeugnisse und auch zur Aufnahme der Evangeliums Botschaft.

Der Gemeinschaftssinn der jüdischen Bevölkerung bietet eine Menge Missionsmöglichkeiten. Nach Feldmann (2003: 494) verbringen 81,9 % der Exsowjetjuden die freie Zeit mit Freunden und Bekannten. Sie feiern gerne, besuchen einander und viele von ihnen sitzen abends öfters draußen zusammen. Besonders in den Kleinstädten sieht man sie auf dem Gehsteig auf dicht besetzten Bänken sitzen und miteinander sprechen oder um Tische herum sitzen und Schach, Nardo, Karten oder Domino spielen. Dazu kommt noch ihre Gastfreundlichkeit, die man sehr wohl dazu nutzen kann, evangelistisch tätig zu sein. Mehrmals erlebte ich in Israel, dass man nach einer kurzen Bekanntschaft im Bus, im Geschäft oder am Strand zu ihnen nach Hause eingeladen wird, oder auch umgekehrt, man lädt sie ein, wodurch sich gute Möglichkeiten bieten, auf natürlichem Wege das Evangelium zu verbreiten.

4.3.3. Gemeinschaftssinn als wichtiges Element für die Gründung von Hauskreisen

Der Gemeinschaftssinn der Juden kommt auch der Gründung von Hauskreisen zugute. Alle Gemeinden in der Negev Wüste, außer in Beersheva, versammeln sich in Wohnungen oder in privaten Häusern. Zu solch einer Entwicklung ist es folgendermaßen gekommen. Wenn in irgendeinem Ort, in dem noch keine messianische Gemeinde oder ein Hauskreis existiert, eine Person oder ganze Familie gefunden wird, die Interesse an Jesus hat oder ihn schon angenommen hat, dann werden diese Personen besucht. Im Gespräch wird ihnen angeboten, in ihrem Haus oder Wohnung einmal in der Woche eine Bibelstunde durchzuführen. Der Hausherr und/oder die Hausfrau haben in diesem Falle auch selber die Möglichkeit, Bekannte aus dem Ort oder auch Verwandte einzuladen. Olja (Leitfaden 5) ist ein Beispiel dafür. Folgendes sagt sie über die Entstehung der Gemeinde in Mizpe-Ramon: „Über die Gemeinde hatte ich keine Ahnung. Die Gemeinde waren ich und meine Freundin. Wir waren die ersten in der Gemeinde“. Olja begann nach ihrer Bekehrung zu Jesus Freunde und Bekannte aus der Stadt zu sich oder auch zu ihrer Freundin zum biblischen Hauskreis einzuladen. Auf so einem Wege sind auch die mir gut bekannten Gemeinden in Jerucham, Dimona, Netivot, Arad, Ashkelon und Kirjat-Gat entstanden (Kröker 2004).

4.3.4. Der Gemeinschaftssinn als Missionsgelegenheit innerhalb der Verwandtschaft

Der Gemeinschaftssinn spielt bei den Juden auch innerhalb der Verwandtschaft eine bedeutende Rolle. Da die Familien im Laufe der Zeit zahlenmäßig immer kleiner werden (siehe Teil II) und durchschnittlich laut der Auswertung der Leitfaden nur noch 1,83 Kinder pro Familie haben, halten sie um so fester innerhalb der Familie und der Verwandtschaft zusammen. Dies spielt auch in der Verbreitung des christlichen Zeugnisses eine große Rolle. Bei der Auswertung der Interviewten stellte sich heraus, dass viele von ihnen durch Freunde oder Verwandte zum Glauben an Jesus gekommen waren. Stella (Zeugnis 15) bezeugt das mit folgenden Worten: „Eines Tage fragte mein Bruder mich, ob ich nicht zusammen mit ihm einen Gottesdienst besuchen wollte. Ich antwortete ‚ja‘, dass ich aber nur einmal gehen würde, um es mir anzusehen. ... danach wuchs der Wunsch, Gottesdienste zu besuchen, mehr und mehr“. Auch für Anna (Zeugnis 12) war es der Bruder, der als erster Interesse an Jesus hatte und seine Geschwister zum Glauben führte. Durch Simion (Leitfaden 13) kamen Mutter, Sohn, Tante und eine Menge Bekannter zum Glauben, bei Boris (Leitfaden 1) kamen Frau, Sohn, Schwiegermutter und auch viele Freunde und Bekannte zum Glauben, u.s.w. So können Beziehungen innerhalb der Verwandtschaft durch Vorbildfunktion und evangelistische Gespräche missionarisch genutzt werden.

4.3.5. Liebe als wichtiges Element in der Mission

Eine weitere Missionsstrategie, die bei den Juden und auch ganz bestimmt bei vielen anderen Nationen von großer Bedeutung ist, ist die Liebe. Mit Recht schreibt Bezzel: „Der Schlüssel zum Herzen der Menschen wird nie unsere Klugheit, sondern immer unsere Liebe sein“ (in Wanner 1981: 79)! Das bestätigt auch die Auswertung der Zeugnisse, dass nämlich die Freundlichkeit und die Liebe von messianischen Juden und Evangelisten aus den Nationen das schwere Hindernis der kommunistischen Prägung und die Ablehnung auf Grund des jüdischen Hintergrundes durchbrechen. So war es auch unter anderem bei der skeptisch gesonnenen Anna aus Arad (Zeugnis 12):

„Ich kann mich an meine letzte Frage, die ich dem Missionar stellte, erinnern. Jetzt scheint mir diese Frage so einfach und sogar lächerlich zu sein, aber damals war sie für mich von großer Bedeutung. Ich fragte: „Lieben Christen die Juden?“ „Ja,

natürlich“ [sagte der Missionar], und ich habe nicht nur die Worte gehört, ich habe die Liebe gesehen, die Liebe Gottes in seinen Augen. Gerade in diesem Moment füllte sich mein Herz mit Frieden und Ruhe... Der Kampf war zu Ende und Gott hatte gesiegt. Ich betete dann zu Christus und nahm ihn auf. Dieser Tag ist zu meiner geistlichen Geburt geworden“.

Maxim, dem die atheistische Erziehung auch ein Hindernis war, konnte die freundliche Andersartigkeit der Gläubigen an Jesus nicht übersehen: „Ich sah, dass die Menschen, die mich einluden, anders waren.“ (Zeugnis 4). Das Gleiche sagt auch die ehemalige Leiterin einer kommunistischen Jugendorganisation (Komsomol): „Ich hörte viele Zeugnisse... auch Zeugnisse von Missionaren. Sie alle haben in meinem Leben einen großen Eindruck hinterlassen.“ (Zeugnis 7). Die liebevolle Art eines Verkündigers hilft nicht nur, den Menschen ein Zeugnis von Jesus zu vermitteln, oder die Zuhörer für weitere Besuche einer biblischen Gemeinde zu gewinnen (Joh. 13,35), sondern wirkt ermutigend für die messianischen Juden. Als Schimon eines Tages mit seiner Frau am Toten Meer einen Kurzurlaub machten, begegneten sie eine christliche Gruppe aus Deutschland. Die Bekanntschaft mit den Christen aus den Nationen, und die mit ihnen verbrachte Zeit beeindruckten Schimon. Als er nach dem Urlaub zurück zu seiner Gemeinde kam, bat er während des Gottesdienstes beim Pastor um eine Genehmigung ein Zeugnis zu erzählen. Als ihm seine Bitte gewährt wurde, sagte er mit Tränen an den Augen Folgendes: „Liebe Geschwister, es gibt auf der Erde Menschen, die uns Juden lieben“ (Kröker 2000). Sein Zeugnis wirkte sehr positiv auf die Zuhörer. Dadurch, wie ich es vernommen habe, wurde folgender Eindruck vermittelt, nämlich: „wenn wir als messianische Juden auch von so vielen Menschen in unseren Land nicht verstanden und verspottet werden, gibt es doch noch Menschen auf der Erde, die zu uns stehen und uns lieben“. Juden haben im Laufe der Geschichte von den Nationen selten Liebe erfahren. Deshalb sollte man umso mehr durch die Verkündigung des Evangeliums oder durch soziale Dienste die wahre Liebe zum Ausdruck kommen lassen. Durch die Annahme des Evangeliums werden die dadurch Bekehrten selber zu gesegneten Zeugen im eigenen Land. Und obwohl sie in Israel eine kleine Minderheit bilden, öffnet Gott ihnen viele Türen für die Verbreitung des Evangeliums. May (1998: 142) schreibt dazu:

„Besonders junge messianische Juden sind von einem lebendigen Eifer für Christus erfüllt. Seit Mitte der achtziger Jahre gehen sie selbstbewusst und entschlossen auf die Strassen und Plätze der israelischen Großstädte. Dort singen sie messianische

Lieder, halten Zeugnisversammlungen ab und verteilen evangelistische Literatur an Passanten.“

TEIL V

5.1. ZUSAMMENFASSUNG

Das Ziel dieser Arbeit war es, die Problematik der Bekehrung eines kommunistisch geprägten Juden darzustellen und aus dem gewonnenen Material einige sinnvolle Ratschläge für die Missionsarbeit unter den Juden zu gewinnen.

Es wurde zunächst auf den sozialen, kulturellen, politischen und religiösen Hintergrund der Juden im zaristischen Russland und in der Sowjetunion Bezug genommen. Die Darstellung dieser Untersuchung zeigte auf, dass im zaristischen Russland das Judentum sehr traditionell und religiös war (Rabinovitch 2001: 571). Abgesondert vom Staat hielten sie sich in den, von der Zarin Katharina angeordneten, Ansiedlungsrayons auf (Samuels 1991: 252). Abgesehen von den vielen Pogromen, die ihnen das Leben erschwerten, lebten sie ihren jüdischen Alltag nach den Anweisungen des Talmuds und des Tanachs aus (Haumann 1999: 136f.). Von der orthodoxen Kirche wurden sie oft als Häretiker bezeichnet und unbarmherzig behandelt (Trachtenberg 1998: 280; Schoeps 2000: 62). Während der kommunistischen Revolution hofften die Juden auf ein neues Leben ohne nationale und religiöse Begrenzungen, weshalb sie sich auch mit einer optimistischen Haltung an der Gründung der Sowjetunion beteiligten (Teluš 1998: 279; Margolina 1992: 39). Das Leben unter der marxistischen Ideologie hat sich auf die jüdische Religion jedoch sehr negativ ausgewirkt, da im Grunde genommen die jüdische Religion von der Sowjetobrigkeit jahrelang bis zu Perestroika bekämpft wurde (Frumkin & Aronson & Goldenveiser 2002: 214; Rabinovitch 1965: 47; Ettinger 1990: 65). Dies hat die Juden zum größten Teil von ihrer Religion emanzipiert.

Der Zusammenbruch der Sowjetunion bewegte dann die Juden, wie auch viele andere Nationen der Ex-Sowjetunion, nach einem Halt zu suchen. Der größte Teil der Juden entschied sich für eine Auswanderung aus dem Exsowjetland (Feldmann 2003: 15f.). Durch die Berichte der Interviewten ist ersichtlich, dass das Leben in Israel, unter anderem, bei den Neueinwanderern die Offenheit für religiöse Fragen verstärkte. Bei einigen bewirkte die Suche nach einem festen Halt im Leben eine Rückbesinnung auf die religiösen Wurzeln der Väter. Andere versuchten mit ihrer mitgebrachten marxistischen Ideologie weiter zu leben. Andere wiederum versuchten, bei der Suche nach einem Halt

die marxistische Ideologie auszuschließen, während sie aber auch kein Interesse an der jüdischen Religion zeigten. Allgemein nahm die kommunistische Ideologie an Einfluss ab.

In der Begegnung mit dem Evangelium durch christliche Literatur, durch Zeugnisse von messianischen Juden und durch Prediger aus den Nationen oder auch durch das Anschauen von Filmen über Jeshua haben einige der kommunistisch geprägten Juden ihren Messias gefunden. Unter solchen, die Jesus Christus aufgenommen haben, wurden achtzehn Ex-Sowjetbürger jüdischer Herkunft ausgewählt und in Bezug auf das Bekehrungsproblem an Hand eines Leitfadenterviews befragt. An Hand des Leitfadens teilten die Befragten dann ihren Bekehrungsprozess mit. Das Ergebnis zeigte, dass der kommunistische Hintergrund noch immer, wenn er auch an Einfluss verliert, das Denken der Ex-Sowjetbürger beeinflusst. Für 22 % der Befragten war dies ein Hindernis, an Gott zu glauben. Das Hindernis bestand darin, dass ein kommunistisch geprägter Mensch einem großen Versuchungskampf beim Hören der Evangeliums Botschaft ausgesetzt ist. Die Evangeliumsbotschaft hat für ihn den Inhalt, wogegen er das ganze Leben lang in der Sowjetunion gekämpft hatte. Und das Überraschende ist, dass das christliche „Opium“, das sie so sehr bekämpft und verspottet hatten, sich als Gnade, Liebe, Vergebung und Hoffnung erwiesen hat. Zu bekennen, dass das vergangene Leben in der Sowjetunion und dass das, was man gelernt, gelehrt und geglaubt hat, ein totaler Irrtum war, braucht eine enorme Überwindung. Ein weiteres Problem der Exsowjetjuden, sich zu Jesus zu bekehren, seien sie nun kommunistisch oder von jüdischen Wurzeln geprägten gewesen, ist der hohe Preis, den sie für die Annahme der Evangeliumsbotschaft bezahlen müssen. Sie riskieren nämlich Repressalien seitens der Familie, der religiösen Führer und vom Staat. Das Wissen um die Problematik der Bekehrung von Exsowjetjuden, sowie auch von Juden mit traditionellem oder auch religiösem Hintergrund, sollte den Evangelisten die nötige Sensibilität geben. Sie müssen bereit sein, ihnen viel Verständnis entgegenzubringen, wenn jüdische Zuhörer ablehnend, spottend oder auch aggressiv reagieren. Im Gespräch mit ihnen sollten Wörter, die geschichtlich bedingt eine Ablehnung provozieren, vermieden werden und mit anderen, dem jüdischen Kontext angepassten, ersetzt werden. Als besonders hilfreich hat sich das AT zum Einstieg in evangelistische Gespräche bewährt. Der allgemeine Gemeinschaftssinn und die weitverbreitete Kultur der Gastfreundschaft bieten darüber hinaus einen guten Boden für

die Verbreitung des Evangeliums. Die Evangelisation soll die Juden dann nicht zu irgendeiner Konfession bringen oder sie aus ihrem Judentum entfernen, sondern sie liebevoll mit der Botschaft des Evangeliums vertraut machen.

Gerade in einer Zeit der Neuorientierung und der Offenheit für spirituell Neues scheint es wichtig zu sein, die kulturellen, religiösen und historischen Hintergründe im Gespräch mit den Juden zu berücksichtigen und, wie Kasdorf (1989: 123) es in solchen Fällen vorschlägt, sie mit Feingefühl mit dem Evangelium konfrontieren. Sie sprechen gerne über die Vergangenheit. Anhand der Geschichte lässt sich sehr leicht nachweisen, dass menschliche Ideologien vergänglich sind (Kröner 1987: 626). Bei solchen Gesprächen findet man auch leicht die existierenden Brücken, um mit ihnen über einen unvergänglichen Gott zu sprechen (Mc-Gavran 1990: 285) und ihnen liebevoll an Hand der Bibel aufzeigen, dass der Kern der biblischen Botschaft auf die Versöhnung der Menschen mit Gott durch Jesus ausgerichtet ist (Reimer in Schrupp & Brinkmann 1998: 112).

5.2. SUMMARY

The aim of this project was to present the difficulties involved in converting a communist Jew and to gather some useful suggestions with regards to missionary work amongst the Jewish people.

At first the social, cultural, political and religious backgrounds of the Jews during the Tsarist times of Russia and the Soviet Union were researched. The results of these studies show that in this region the Jews were very traditional and religious (Rabinovitch 2001: 571).

They lived separated from the state in settler rayons which were appointed by the tsarina Katharine (Samuels 1991: 252). Apart from all the pogroms, who made their lives very hard, they lived according to the instructions of the Talmud and the Tanach (Hauman 1999: 136f.). The orthodox church often named them heretics and treated them in a very unmerciful way (Trachtenberg 1998: 280; Schoeps 2000: 62). During the communist

revolution the Jews were hoping for a new life without national and religious restrictions and therefore they also had an optimistic view with regards to the formation of the Soviet Union (Telus 1998: 279; Margolina 1992: 39). However, the life under the Marxian ideology had a very negative influence on the Jewish religion, because it was fought against for years until the Perestroika by the Soviet Union (Frumkin, Aronson, Goldenveiser 2002: 214; Rabinovitch 1965: 47; Ettinger 1990: 65). This finally led the Jews to liberation of their religion.

The collapse of the Soviet Union made the Jews, like a number of other nations of the Ex Soviet Union seek for a hold. The majority of the Jews decided to emigrate from the Ex Soviet Union (Feldmann 2003: 15f.). Reports of people which were interviewed show that life in Israel, especially amongst the new immigrants, increased the openness for religious questions. To some Jews the searches for a firm hold led to a reflection on the religious roots excluded this ideology but they did not show any interest in the Jewish religion either. Generally the influence of the communist ideology was decreasing.

The discovery of the Gospel through Christian literature, Messianic Jews and preachers from the different nations and also films about Jeshua, some of the communist orientated Jews found their Messiah. Eighteen Ex Soviet Unionists who had accepted Jesus Christ were chosen to give guided interviews with regards to the problems of the religious conversion. On the basis of these guidelines the questioned people gave explanations about their conversion processes. The results show that the communist background, even though it loses importance, still influences the thoughts of the Ex Soviet Unionists. For 22% of the questioned people this was the reason for not believing in God. The problem was that a communist orientated person was exposed to a psychological fight to hear the Message of the Gospel. The Message of the Gospel embodied all he fought against during his whole life in the Soviet Union. The surprising thing is though, that the Christian „Opium“ which they fought against and laughed about so much, proved to be grace, love, forgiveness and hope. It took a great amount of courage to confess that the former life in the Soviet Union and everything which they learnt, taught, and believed in was false. Another problem preventing the Soviet Jews believing in Jesus (if they were from Communist or Jewish backgrounds) was the high price they had to pay by accepting the gospel message. They risked reprisals from their

families, their religious leaders and from the state. The knowledge about the problems with regards to the conversion of the Ex Soviet Jews as well as Jews with traditional and religious backgrounds, should give the Evangelists the necessary sensitivity. They should be ready to forgive the Jewish listeners in case they should react in a negative, taunting or aggressive way. During a conversation words, that can cause rejection due to their historical background, should not be used but replaced with words originating from the Jewish context. The Old Testament has proved to be a helpful tool to start evangelistic conversations. The general appreciation for the community and the widespread culture of hospitality, also offer a good basis for the propagation of the Gospel. This should not lead the Jews to just any kind of confession or to take them away from their Judaism but to familiarise them with the Message of the Gospel.

Especially in times of reorientation and the openness for new spiritual issues it seems to be important to bear in mind the cultural, religious and historical backgrounds during conversations with the Jews. Kasdorf (189: 123) suggests in such cases to confront them sensitively with the Gospel. They like to talk about their past. It is proved by looking at the history that human ideologies are perishable (Kroner 1987: 626). Within such conversations it is also easy to find bridges to talk with them about an immortal God (Mc-Gavran 1990: 285) and to show them fondly with the bible that the quintessence of the biblical message about the conciliation of humans with God is initiated by Jesus (Reimer in Schrupp & Brinkmann 1998: 112).

5.2. Bibliographie

- BAUMANN, A. 1983. *Was jeder vom Judentum wissen muss*. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus Mohn.
- BEYERHAUS, P. (Hg.) 1974. *Werke des Heiligen Geistes*. Alle Welt soll sein Wort hören. Neuhausen-Stuttgart: Hänslers Verlag. Band 1.
- BEETZ, G. (Hg.) 1967. *Im Lichte der Reformation*. Jahrbuch 1967. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht
- BLAUMEISTER, H. 2001. Einführung in die Qualitative Sozialwissenschaft. *In Wie kommt Wissenschaft zu Wissen?* Bd. 3: Einführung in Methodologie der Sozial- und Kulturwissenschaften, hrsg. Von Theo Hug. Baltmannsweiler: Schneider
- BRAUN, M. 1992. *Naši ruki sapjatnany krov'ju*. Kostroma: IPP.
- BROTMANN, M. 1995. *Kak svidetel'stvovat' o Messii*. Učebnoje posobije. Sankt-Petersburg: Messianskij Evreiskij Zentr.
- DIEKMANN, A. 1999. *Empirische Sozialforschung*. Grundlagen, Methoden, Anwendungen. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- DOMKANI, J 1997. *Mitten ins Herz*. Neuhausen-Stuttgart: Hänssler-Verlag.
- DONIN, C. 1999. *Byt' evrejem*. Rostov-na-Donu: Feniks.
- DÖRMANN, J. 1979, *Weltmission in der Weltkrise*. Sankt Augustin: Steyler Verlag.
- DUBNOV, S. 2002. *Novejšaja istorija evrejskogo naroda*. Ot francuzkoi revolucii do našich dnej Tom 3. Moskva: Dom Kultury.
- DUBNOV, S. 1997. *Kratkaja istorija evrejev*. Rostov-na-Donu: Feniks.
- ETTINGER, S. 1990. *Otèerk istorii evrejskogo naroda 1*. Sed'moj tiraž Israel: Biblioteka-Alija.
- ETTINGER, S. 1979. *Otž erk istorii evrejskogo naroda 2*. Pjatyj tiraž . Israel: Biblioteka-Alija.
- FEDEROVSKI, M. 1891. *Lud Bjaloruskij na Rusi Litevskij*. T. 1. Krakov.
- FELDMANN, E. 2003. „Russkij“ Israil': mež du dvuch polusov. Monografija. Moskva: Moskovskaja tipografija Nr. 6 Minpetèat' RF.

- FLICK, U. 2000. *Qualitative Forschung. Theorie, Methoden, Anwendungen in Psychologie und Sozialwissenschaften*. 5. Auflage. Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag
- FRUCHTENBAUM, A. 1993. *Evrejsstvo i iudeo-messianstvo*. Israel: Keren Ahvah Meshihit.
- FRUCHTENBAUM, A. 1998. *Iisus byl evreij. Sankt-Petersburg*: Biblija dlja vsech.
- FRUMKIN, J.& ARONSOHN, G.& GOLDENVEISER, A. 2002. *Kniga o rusckom evrejskve 1917 – 1967*. Moskva: Dom Kultury.
- GAUß, K-M. & HARTINGER L. 1988. *Marxismus*. Die revolutionären Thesen des deutschen Bürgersohnes Karl Marx haben die Welt entscheidend verändert. Wien: hpt – Verl. Das der Marxismus der Religion gegenüber in der Ex-Sowjetunion feindlich gesonnen – Ges.
- GAWRONSKY, M. (Jahr nicht angegeben). *Eine Russlandreise in unseren Tagen*. Korntaler Hefte 2. Stuttgart-Hohenheim: Hänssler.
- GESSEN, J. 1925. *Istorija evrejskogo Naroda v Rossii*, Band 1-2. L., 1925-1927.
- GIRTTLER, R: 1992. *Methoden der qualitativen Sozialforschung: Anleitung zur Feldarbeit*. 3. unveränderte Auflage. Wien-Köln-Weimer: Böla Verlag
- HÄGGLUND, B. 1990. *Geschichte der Theologie*. Ein Abriss. München: Kaiser.
- HAUMANN. H, 1999. *Geschichte der Ostjuden*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.
- HOFFMEISTER, W. 1997. *Quantitative Methoden*. Eine Einführung für Wirtschaftswissenschaftler. Stuttgart: Kohlhammer.
- HOEKENDIJK, BEN. 1995. *So fanden wir den Messias*. Neuhausen-Stuttgart:Hänssler.
- HUG, T. 2001. *Einführung in die Forschungsmethodik und die Forschungspraxis*, Bd. 2. Baltmannsweiler: Schneider
- HUG, T. 2001. *Einführung in die Methodologie der Sozial- und Kulturwissenschaften*, Bd. 3. Baltmannsweiler: Schneider
- KAHLE, W. 1978. *Evangelische Christen in Russland und der Sowjetunion*. Wuppertal: Onkel Verlag.
- KAMININ, I. 1890. *Perepisi naselenja v jugo-sapodnom kraje v 1765-1791*. Tom 2. Archiv sapadnoi Ukrainy. Ukraina: Kiev.
- KANDEL', F. 2002. *Kniga vremen i sobitij I*. Istorija russiskich evrejev. Moskva: Dom Kultury.

- KANDEL', F. 2002. *Kniga vremen i sobitij 2. Istorija russiskich evrejev*. Moskva: Dom Kultury.
- KASDORF, H. 1988. *Missiology As A Discipline in Historical Perspective*, in *Bilanz und Plan: Mission an der Schwelle zum Dritten Jahrtausend*, hrsg. V. H. Kasdorf/K. Müller. Bad Liebenzell: VLM
- KASDORF, H. 1989. *Die Umkehr*. Bekehrung in ihren theologischen und kulturellen Zusammenhängen. Hrsg. AMBD: Logos
- KAZ, A. 1997. *Evrei Christianstvo Rossija*. Sankt-Peterburg: Novyj Gelikon
- KJAER-HANSEN, K. (Hg.). 1996. *Tod eines Messias. Messiasgestalten und Messiaserwartungen im Judentum*. Neuhausen- Stuttgart: Hänssler.
- KJAER-HANSEN, K. 1997 *Iosif Rabinoviè i messianskoje dviž enie*. Sank-Petersburg: Biblija dlja vsech.
- KJAER-HANSEN, K. & SKIOTT B. F. 1999. *Facts & Myths*. About the Messianic Congregations in Israel. Caspari Center: Jerusalem.
- KLIER, D. 2000. *Rossija sobiraet svoich evrejev*. Moskva: Mosty kultury.
- KLIBANOV, A. 1989. *Russkoje Pravoslavie*. Wechi istorii. Moskva: Isdatel'stvo političeskoj literatury.
- KOMEJ, D. 1995. *Kto est' kto v ž isni evrejev*. Slovar'. Moskva: Wneššigma.
- KOSTIRTÈENKO, G. 2001. *Tajnaja politika Stalina: Vlastj i antisemitism*. Moskva: Mež dunarodnye otnošenija 2001.
1982. *Kratkaja jevrejskaja enciklopedija*. Tom 2. Jerusolim: Obšèestvo po issledovaniju evrejskich obšèin.
- KUSCHNIR, V. 1997. *Ž isn' liš odna*. Biografija Leona Rosenberga. SŠA (USA): Slavjanskoe Christianskoje Isdatel'stvo.
- KÜNG, HANS. 1991. *Das Judentum*. München: Piper Verlag.
- KUPOVETZKI, M. *Ludskie poterii evrejskogo naselenija*. Vestnik evrejskogo universiteta 1995 Nr. 2.
- LAMNEK, S. 1995. *Qualitative Sozialforschung: Methodologie* Bd. 1. 3. Auflage. Psychologie Verlagsunion
- LAMNEK, S. 1995. *Qualitative Sozialforschung. Methoden und Techniken* Bd. 2. 3. Auflage. Psychologie Verlagsunion
- LEONHARD, W. 1976. *Was ist Kommunismus?* Wandlungen einer Ideologie. München: C. Bertelsmann Verlag.

- MAY, F. 1996. *Aufbruch im Heiligen Land*. Wetzlar: Schulte & Gerth.
- MAYRING, P. 1999. *Einführung in die qualitative Sozialforschung: Eine Einleitung zu qualitativen Denken*. 4. Auflage. Weinheim: Psychologie-Verlagsunion
- MAYRING, P. 2000. Qualitative Inhaltsanalyse. In *Qualitative Forschung- ein Handbuch*, hrsg. Von U. Flick, E. Kardorff, I. Steinke. Reinbeck: Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- MAIER, JOHANN. 1992. *Geschichte der jüdischen Religion*. 2. Auflage. Freiburg, Basel, Wien: Herder.
- MARGOLINA, S. 1992. *Das Ende der Lügen*. Russland und die Juden im 20. Jahrhundert. Berlin: Siedler Verlag GmbH.
- MARZINKOVSKI, W. 1995. *Christos i evrei*. Korntal: Svet na vostoce.
- MAOZ, B. 2003. *Milost' i istina*. Rishon LeTzion:Tali.
- MAOZ, B. 2004. *Milost' i istina*. Rishon LeTzion:Tali.
- MC GAVRAN. 1990. *Gemeindegrowth Verstehen: Eine grundlegende Einführung in der Theologie des Gemeindebaus*. Lörrach: Wolfgang Simon Verlag.
- MELGUNOV, S. 1924. *Krasnyi teror v rossii*. Berlin:Wataga 1924.
- MERTENS, L. 1993. *Die Emigration der Juden aus der UdSSR/GUS*. Bochum.
- MESSMER, M. 1992. *Die Judenfrage in der Sowjetunion*. Konstanzer Schriften zur Schoah und Judaica. Herausgegeben von Erhard Roy Wiehn. Hartung-Gorre Verlag Konstanz.
- MISCHE, A. 1994. *Èernovyj variant*. Ijerusalim: VERBA Publishers.
- OSTROVSKIJ, S. (Jahr nicht angegeben). *Kto jest' istinyj evrej*. Ijerusalim: Keren Ahvah Meshihit.
- PETERS. G.W. 1985. *Missionarisches Handeln und biblischer Auftrag. Eine biblisch-evangelische Missionstheologie*. Bad Liebenzell: Bad Liebenzeller Mission.
- POLJANSKI, N. 2001. *Trojanec Arad i vek mež du nimi*. Israel: Arad.
- PORZELT, B. 2000. *Qualitativ-empirische Methoden in der Religionspädagogik*. In: *Empirische Religionspädagogik: Grundlagen-Zugänge-Aktuelle Projekte*. Münster:LIT Verlag

- QUADFLIEG, K. 1995. *Ohne Jesus kein Heil*. Das Elend des modernen Israel. Hamburg: Verlag C:M: Fließ.
- RABINOVİÈ. J. 2001. *V Poiskach sud'by*. Evreiskij narod v krugovorote istorii. Kniga pervaja. Moskva: Mež dunarodnyje otnošenija.
- RAPOPORT, L. 1992. *Hammer, Sichel, Davidstern*. Judenverfolgung in der Sowjetunion. Berlin: Ch. Links Verlag.
- RAUCH, G. 1955. *Geschichte der Sowjetunion*. Stuttgart: Alfred Kröner Verlag.
- REGER, A, & PLETT, D. 2001, „Die Steine“, *Die Russlandmennoniten*. ,Canada, Steinbach. Manobita: Crossway Publications, 2001.
- RENZ, HATMUNT (Hg.). 1997. *Gesandt zu Israel*. Brauchen Juden Jesus? Neuhausen-Stuttgart: Hänssler.
- RIMMERFORS, E: 1978. *Von Abraham bis Beginn*. Notizen aus Israels Gegenwart und Vergangenheit. Witten: Bundes-Verlag.
- RJABIKOV, T. (Hg.) 1989. *Perestroika: glasnos't demokratija sozialism*. Na puti k svobode. Moskva: Progress 1989.
- ROTHENBERG, F. (Hg). *Christsein heute*. Handbuch der Probleme. Band I. Wuppertal: Brockhaus.
- SAMUELS, R. 1991. *Po sledam evrejskoi istorii*. Israel: Alija.
- ŠATKOVIÈ, J. 1896. Samitki etnografièni s Ugorskoj Rusi. T. 2 Etnografièeskij sbornik. Lviv.
- SCHRUPP, E. 1999. *Die messianischen Juden und wir Christen in Deutschland*. Wiedenest, 1999.
- SCHRUPP, E & BRINKMANN, K. (Hg.) 1998. *Gott der Herr der Geschichte*. Heilsgeschichte in Bibel und Mission. Wuppertal: Brockhaus Verlag.
- SCHNEIDER, L. 1996. *100 Fragen an Israel*. Neuhausen-Stuttgart: Hänssler.
- SCHOEPS, J. (Hg.) 2000. *Neues Lexikon des Judentums*. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus.
- SLISBERG, G. 1933-1934. *Dela minuvšich dnei*. Sapiski russkogo evreja. W 3-ch tomach. Paris.
- SLISBERG, G, 1933. *Dorevolutionyi stroj v Rossii*. Paris.
- SMITH, H. 1991. *Die neuen Russen*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Verlag GmbH.

- SOLŽENICYN, A. 2001. *Dvesti let vmeste. Issledovanija novejšej ruskoj istorii.* Moskva. Èast' I: Russkij put'.
- SOLŽENICYN, A. 2002. *Dvesti let vmeste. Issledovanija novejšej ruskoj istorii.* Moskva. Èast' II: Russkij put'.
- SOLOVJEV, S. 1962-1966. *S.M. Solovjev Soèinenija.* Tom 8. Istorija Rossii s drevnejšich vremen. Moskva: Mysli.
- SOLOVJEV, S. 1962-1966. *S.M. Solovjev Soèinenija.* Toma 9-10. Istorija Rossii s drevnejšich vremen. Moskva: Mysli.
- SOLOVJEV, S. 1962-1966. *S.M. Solovjev Soèinenija.* Tom 11 Istorija Rossii s drevnejšich vremen. Moskva: Mysli.
- SOLOVJEV, S. 1962-1966. *S.M. Solovjev Soèinenija.* Toma 13-14. Istorija Rossii s drevnejšich vremen. Moskva: Mysli.
- STEMBERGER, G.1982. *Der Talmud.* Einführung Texte Erläuterungen. München: C. H. Beck Verlag.
- TELUŠ, W. 1998. *O duchovnoj istorii evrejskogo naroda.* Moskva: Prizels.
- TELUŠKIN, J. 2000. *Evreiskij mir.* Waž nejšie snanija o evrejskom narode, jeho istorii i religii. Moskva: Mosty kultury.
- THEIMER, W.1985. *Der Marxismus. Lehre – Wirkung – Kritik.* Tübingen: Francke Verlag.
- TOPOROV, V. 1995. *Swjatostj i swjatye v ruskoj duchovnoj kul'ture.* Tom 1. Moskva: Gnosis.
- TRACHTENBERG, D. 1998. *D"javol i evrei.* Srednevekovyje predstavlenija o evrejach i ich svjas' s sovremennym antisemitismom. Moskva: Gescharim.
- WANNER, M, 1981. *Worte für unsere Zeit.* 2200 treffende Zitate. Gießen: Brunnen Verlag.
- WEISERMANN, D. 1999. *Birobidž an: meèty i tragedija.* Istorija EAO b sud'bach i dokumentach. Chabarovsk: Riotip.

Zeitschriften

1999. Russkij Isreltjanin. Israel (Nr. und S. nicht notiert. Kröker 1999)

SVIRSKIJ, J. 2002. Russkij Israeltjanin. Nr. 9. S. 11. Israel

SVIRSKIJ, J. 2002. „Negew Times“ Nr. 64 von 10.07.2002. Israel

Unveröffentlichter Privatarchiv:

LAUFFERT, D. 1997. Brief an die Gemeinde zu Heimerzheim. P.O. Box 810 Beersheva
84100Israel

KRÖKER, J. 1999. Heimerzheim. Rundbriefe: Nr. 1, Nr. 2

KRÖKER, J. 2000. Heimerzheim. Rundbriefe: Nr. 3, Nr. 4, Nr. 5.

KRÖKER, J. 2001. Heimerzheim. Rundbriefe: Nr. 6, Nr. 7.

KRÖKER, J. 2003. Heimerzheim. Rundbriefe : Nr. 11, Nr. 12.

KRÖKER, J. 2004. Heimerzheim. Rundbrief : Nr.13, Nr. 14.

KRÖKER, J. 2002 - 2003. Leitfadeninterviews und Zeugnisse der 18 Interviewten

Anhang

Liste der Interviewten:

Boris	Leitfaden	1
Maja	Leitfaden	2
Natascha	Leitfaden	3
Maxim	Leitfaden	4
Olga	Leitfaden	5
Olja	Leitfaden	6
Lidija	Leitfaden	7
Schimon	Leitfaden	8
Kima	Leitfaden	9
Andrej	Leitfaden	10
Taissija	Leitfaden	11
Anna	Zeugnis	12
Simion	Zeugnis	13
Stella	Zeugnis	14
Beate	Zeugnis	15
Olli	Zeugnis	16
Artur	Zeugnis	17
Eugen	Zeugnis	18

Die Zehn Schlüsselworte:

Juden, zaristisches Russland, Ex- Sowjetunion, Israel, kommunistisch, Leitfadeninterview, Problematik, Bekehrung, Kommunikationsbrücken, Mission.

Zusammenfassung

Das Ziel meiner Arbeit ist es, die Problematik der Bekehrung eines kommunistisch geprägten Juden darzustellen, um aus dem gewonnenen Material sinnvolle Ratschläge für die Missionsarbeit unter den Ex- Sowjetjuden zu gewinnen.

Zunächst sind die sozialen, kulturellen, religiösen und politische Hintergründe der Juden von der Einwanderung ins zaristische Russland bis zur Auswanderung aus der Ex-Sowjetunion untersucht worden. Des Weiteren, um die Bekehrungsprozesse beobachten und erforschen zu können, wurden von achtzehn in Israel lebenden messianischen Ex-Sowjetjuden, anhand von Leitfadeninterviews, persönliche Erfahrungen und Wissen über das Forschungsziel gewonnen. Um ihre Bekehrungsproblematik objektiver betrachten zu können, wurden auch Zeugnisse von messianischen Juden, Aussagen von Pastoren, so wie Rundbriefe und messianische Literatur zur Hilfe genommen. Anschließend wurden die Auswertungen und Ergebnisse der Leitfadeninterviews und Zeugnisse präsentiert.

Im letzten Teil dieser Arbeit wurde das missionstheologische Ergebnis der Bekehrungsproblematik zusammengefasst und für die missionarische Tätigkeit unter den Ex-Sowjetjuden, samt bestehenden kulturell relevanten Kommunikationsbrücken, reflektiert.

Abstract

It is the aim of this study to present the problems concerning the conversion of Jews with communist background to Christianity. This way useful advice shall be won for the missionary work among Jews who came from the former Sowjetunion.

At first the social, cultural, religious and political background of the Jews before the immigration into Zsar-Russia until their emigration from the former Sowjetunion are researched.

Then, in order to research the processes of conversion, 18 former Sowjetunion Jews who live in Israel were given interview-questionnaires to get an idea from personal experiences and knowledge. To get a more objective picture of the conversion subject, testimonies of messianic Jews, statements of pastors, information letters and messianic literature were also consulted.

In the last part of this study the mission-theological conclusion of the conversion subject is given and reflected for the missionary work among Jews stemming from the former Sowjetunion.

